

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit
Olten

Lebenswelten junger Menschen in Obdachlosigkeit und deren Bewältigungsstrategien

Eine qualitative Forschungsarbeit

Bachelor-Thesis vorgelegt von
Vanja Kaiser (Matr. Nr.: 19-475-425)
Severin Zundel (Matr. Nr.: 19-475-896)

Eingereicht bei
Aline Schoch
Olten, im Juni 2023

Abstract

Auch in der Schweiz geraten Jugendliche und junge Erwachsene aus diversen Gründen in Situationen, in denen sie kein gesicherter Wohn- und Übernachtungsort haben: sie werden obdachlos. Ziel der vorliegenden qualitativen Studie ist es, die subjektive Wahrnehmung, Bewertung und Darlegung erfahrener Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit für die Professionellen der Sozialen Arbeit zugänglich zu machen. Unter Einbezug des Konzepts der Lebensweltorientierung als theoretischer Hintergrund werden dafür vier Proband*innen mit leitfadengestützten Interviews zur Bewältigung ihres Alltags befragt, wobei der Fokus auf deren Nutzung lebensweltlicher Ressourcen liegt. Die Ergebnisse zeigen Parallelen wie auch Widersprüche zu den im Theorieteil der Arbeit dargelegten Erkenntnissen und Studien zu *Obdachlosigkeit* und zu *Jugend* auf. Aus den erfassten subjektiven Sichtweisen und Deutungsmustern der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen lassen sich diverse Folgerungen und Konsequenzen für die Sozialpolitik, für professionelles Handeln in der Praxis der Sozialen Arbeit und für weiterführende Forschungsarbeiten im Zusammenhang mit Jugendobdachlosigkeit ableiten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Einführung in die Thematik	4
1.2	Herleitung der Fragestellung	7
1.2.1	Forschungsstand	7
1.2.2	Eingrenzung der Thematik	9
1.2.3	Erkenntnisinteresse und Zielformulierung	11
1.3	Relevanz in Bezug auf die Soziale Arbeit	12
1.4	Überblick Arbeitsaufbau	14
2	Annäherung an Forschungsgegenstand	15
2.1	Obdachlosigkeit	16
2.1.1	Theorie zu Obdachlosigkeit	16
2.1.2	Lebens- und Bewältigungslage von Menschen in Obdachlosigkeit	20
2.2	Jugend	23
2.2.1	Theorie zur Jugendphase	23
2.2.2	Lebens- und Bewältigungslage Jugendlicher	26
2.3	Jugendobdachlosigkeit	29
2.3.1	Lebens- und Bewältigungslage Jugendlicher in Obdachlosigkeit	29
2.4	Lebensweltorientierung	31
3	Empirischer Teil	37
3.1	Forschungsdesign	37
3.2	Darlegung der Ergebnisse	43
3.2.1	Aufenthalts- und Rückzugsorte	44
3.2.2	Erfahrene Zeit im Alltagskontext und Tagesstruktur	49
3.2.3	Soziale Beziehungen	53
3.2.4	Professionelle Unterstützungsangebote	57
3.2.5	Materielle Ressourcen	62
3.2.6	Persönliche Ressourcen	64
3.2.7	Gesellschaftliches Stigma	67

4	Schlussfolgerungen	70
4.1	Diskussion der Erkenntnisse	70
4.1.1	Alltäglichkeit	71
4.1.2	Ressourcen und Bewältigungsstrategien	74
4.1.3	Jugend und Individualisierung	77
4.1.4	Gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen	81
4.1.5	Genderperspektive	85
4.2	Beantwortung der Fragestellung	87
4.3	Ausblick	92
4.4	Fazit	94
	 Anhang	 103
	Projektvorstellung	103
	Konzept zur Gewährleistung vom Datenschutz	105
	Interview-Leitfaden	106
	Einwilligungserklärung zum Interview	108
	Kategoriensystem für die Datenauswertung	109
	Beispiel Anwendung Kategoriensystem	110
	Eigenständigkeitserklärung der*des Studierenden	111

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Transkriptionsregeln	41
---------------------------------	----

1 Einleitung

1.1 Einführung in die Thematik

Obdach- und Wohnungslosigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz ist ein bislang mehrheitlich unerforschtes Thema. Erst seit kurzem wird Obdachlosigkeit in der Schweiz in der Wissenschaft thematisiert. Seit 2016 forscht ein Team am Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung, um diese Wissenslücke auf nationaler Ebene aufzuarbeiten (vgl. FHNW, Fachhochschule Nordwestschweiz). Als Gründe für diesen Mangel in der Forschung kann gemäss Drilling, Mühlethaler und Iyadurai (2020) einerseits auf die fehlende rechtlich verbindliche Definition von Obdachlosigkeit hingewiesen werden. Dies hat zur Folge, dass bestehende Statistiken über das Ausmass von Obdachlosigkeit wenig aussagekräftig sind und die Erarbeitung von Rechten für die Betroffenen in der Gesetzgebung massiv erschwert wird (vgl. ebd.: 6). Zudem hat die Schweiz die Europäische Sozialcharta von 1999 sowie das Fakultativprotokoll des UNO-Pakt 1, in denen sich die Sozialstaaten zur Bekämpfung von Obdachlosigkeit verpflichten, bisher nicht ratifiziert (vgl. ebd.: 18).

Es besteht in der Schweiz kein individueller Rechtsanspruch auf Wohnraum, gleichwohl liegt die Verantwortung zur Verhinderung von Obdachlosigkeit zu einem grossen Teil beim Staat. Als Sozialziel definiert Art. 41 der Bundesverfassung Wohnen als Grundbedürfnis und fordert Unterstützung von Wohnungssuchenden (vgl. Dittmann et al. 2022: 20). Zudem garantiert das Grundrecht auf Hilfe in Notlagen, Art. 12 der Bundesverfassung, minimale Unterstützung für Kleidung, Nahrung, Obdach und medizinische Nothilfe. Mehrheitlich fokussieren die staatlichen Massnahmen bei bestehender Obdachlosigkeit auf kantonaler und kommunaler Ebenen, hauptsächlich mit Angeboten wie Notwohnungen und Notschlafstellen (vgl. ebd.: 19f.).

Aktuelle Hochrechnungen zeigen, dass der Anteil von 0.02% an Obdachlosen in der Gesamtbevölkerung der Schweiz im europäischen Vergleich zwar eher gering ist, gleichwohl betrifft dies zwischen 918 und 2'740 Menschen (vgl. ebd.: 117, 120). Dabei wurden Personen unter 18 Jahren bei der Befragung nicht berücksichtigt (vgl. ebd.: 114). Eine weitere Studie im Auftrag des Bundesamts für Wohnungswesen (BWO) zeigt auf, wie seitens der Kantone und Gemeinden Obdachlosigkeit wahrgenommen, begründet und damit umgegangen wird. Sie kommen zur Erkenntnis, dass auf kantonaler Ebene kaum ein Bewusstsein darüber besteht, dass auch Kinder und Jugendliche von Obdachlosigkeit betroffen sein können (vgl. Drilling et al. 2022: 12).

Butterwegge (2013) weist darauf hin, dass Obdachlosigkeit grundsätzlich zu grossen Teilen mit Armut zusammenhängt: Armut bei Kindern und Jugendlichen nimmt international bereits seit mehreren Jahren stetig zu und auch in westlichen Industriegesellschaften ist eine steigende Tendenz feststellbar (vgl. ebd.: 221). Ausserdem gehören gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) in der Schweiz Kinder und Jugendliche bis 17 Jahre mit einer Sozialhilfequote von 5% zu der nach Alter strukturierten grössten Risikogruppe, um von der wirtschaftlichen Sozialhilfe abhängig zu werden (vgl. BFS 2022). Dazu kommt, dass sich die Erwerbslosenquote bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 15-24 Jahre in der Schweiz seit Mitte der 90er-Jahren massiv über dem Durchschnitt befindet (vgl. BFS 2023).

Jugendobdachlosigkeit ist ein zu wenig beachtetes Thema. Unsere Recherchen dazu haben ergeben, dass insbesondere in der Schweiz wenig gesichertes Wissen dazu existiert, was ebenfalls Auswirkungen auf das Bewusstsein über die Existenz von obdachlosen Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei Akteur*innen¹ des Hilfesystems hat. Dementsprechend sind auch die niederschwelligen Angebote für Jugendliche in solchen prekären Lebenssituationen rar. Im Folgenden werden die wenigen in der Deutschschweiz existierenden Notschlafstellen und -unterkünfte, die auch Minderjährige zu ihrer Zielgruppe zählen, kurz vorgestellt.

Die Notschlafstelle *Nemo* für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 23 Jahren ist eines von mehreren niederschwelligen Angeboten der Stiftung *Sozialwerk Pfarrer Sieber* (SWS) in Zürich. Neben Notschlafstellen für Erwachsene, Gassenarbeitsangeboten wie Gassentierarzt, Gassencafé und Anlaufstellen bietet die evangelische Stiftung seit einigen Jahren auch Minderjährigen eine niederschwellige Übernachtungsmöglichkeit und die Angebote von Sozialberatungen und Seelsorgegespräche. Die Zahlen der Besuchenden aus dem Leistungsbericht 2021 zeigen, dass der Bedarf gross ist. Mit 1'786 Übernachtungen von 115 Gästen stellte die Notschlafstelle für viele Jugendliche ein wichtiges Auffangnetz dar. Ausserdem konnte das SWS einen Rahmenvertrag mit dem Kanton Zürich aushandeln und seit Anfang 2022 gehört das *Nemo* offiziell zum Versorgungssystem jugendlicher bzw. minderjähriger Obdachloser (vgl. Stiftung Sozialwerk Pfarrer Sieber 2021).

¹ Hinweis geschlechtergerechte Sprache: In der vorliegenden Arbeit verwenden wir so weit wie möglich geschlechtsneutrale Bezeichnungen. Wo dies nicht möglich ist, benennen wir die männliche sowie die weibliche Form und verwenden zusätzlich den Genderstern (*) für alle Personen, die nicht in eine der binären Kategorien fallen. Die Verwendung des Gendersterns soll dazu beitragen, dass keine Minderheiten in der Art und Weise wie Sprache angewendet wird diskriminiert werden.

Die im Mai 2022 eröffnete Notschlafstelle *Pluto* für Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 23 Jahren ist eine Reaktion auf von Fachpersonen verschiedener Jugendinstitutionen in Bern festgestellte Lücke im Hilfesystem. Der dafür gegründete Verein *rêves sûrs* ist eine Kooperation von etablierten Organisationen der Sozialen Arbeit in der Stadt Bern. Das *Pluto* ist eines der wenigen niederschwelligen Überbrückungsangebote in der Deutschschweiz, welches auch für Minderjährige ohne bürokratische Hürden in prekären Wohn- und Lebenssituationen Unterstützung leistet. Die Nutzer*innenzahlen des ersten Jahres zeigen, dass der Bedarf eines solchen Angebots hoch ist. Das *Pluto* hat durchschnittlich ca. sechs Übernachtungen pro Tag. In den ersten neun Monaten zählte die Notschlafstelle insgesamt 1'700 Übernachtungen und führte ca. 345 Sozialberatungen durch (vgl. Verein *rêves sûrs* - Sichere Träume 2022: 6). Von Kanton und Gemeinde wird das Angebot frühestens drei Jahre nach der Eröffnung (mit)finanziert, denn das Pilotprojekt muss die Notwendigkeit ihrer Existenz erst unter Beweis stellen und ist so lange auf Spenden angewiesen (vgl. ebd.: 7).

Ein weiteres niederschwelliges Angebot in Zürich für Jugendliche in Not ist die ambulante und stationäre Krisenintervention *Schlupfhuus*. Im Unterschied zu den Notschlafstellen bietet das *Schlupfhuus* elf stationäre Plätze für Jugendliche im Alter von 13-18 Jahren an. Für Jugendliche in stark belasteten Lebenssituationen bietet das *Schlupfhuus* neben Beratungen auch eine vorübergehende Wohnmöglichkeit (vgl. *Schlupfhuus* Zürich). Im Jahr 2021 waren dies 58 Jugendliche, welche insgesamt 3'748 Übernachtungen zählten (vgl. *Schlupfhuus* 2021).

Auch das *NUK*, eine Notunterkunft in St. Gallen, bietet geschütztes Wohnen inklusive Tagesstruktur und Krisenintervention für Kinder und Jugendliche von 6-17 Jahren an. Die Aufnahmekriterien beziehen sich mehrheitlich auf die Umstände der Krisensituation, in der sich die Kinder und Jugendlichen befinden. Genannt werden direkte oder indirekte Betroffenheit von häuslicher Gewalt, erfahrene psychische, physische oder sexuelle Gewalt und Vernachlässigung (vgl. *NUK*).

Die bisher dargelegten Argumente zeigen auf, dass Obdachlosigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch in der Schweiz eine Realität ist. Doch wie gestaltet sich jugendliches Leben in einer so prekären Lage? Und wie ist ihre eigene Sichtweise auf ihre Situation? Welche Strategien haben sie und wie bewältigen sie ihren Alltag? Wo halten sie sich auf und welche Ressourcen stehen ihnen zur Verfügung? Diesen Fragen wird in der vorliegenden Arbeit nachgegangen.

1.2 Herleitung der Fragestellung

In diesem Kapitel wird das grob umrissene Thema der Jugendobdachlosigkeit eingegrenzt und unser konkretes Forschungsinteresse dargelegt. Dabei werden erste Begriffsdefinitionen gemacht, um adäquat an die Fragestellung heranzuführen.

1.2.1 Forschungsstand

Die Forschung über Obdachlosigkeit in der Schweiz ist von (sozial)-medizinischen Ansätzen geprägt, so Dittmann et al. (2022). Weiter führen sie aus, dass die Ursachen von Obdachlosigkeit mehrheitlich auf individueller Ebene, das heisst entlang von persönlichen Gründen, die den einzelnen Menschen betreffen, erforscht werden. Ein solcher Fokus steht in der Kritik, weil damit die strukturellen Ursachen und gesellschaftlichen Bedingungen mehrheitlich ausgeblendet werden. Wenig thematisiert werden dabei auch die Belastungen und Benachteiligungen, die aus der Obdachlosigkeit resultieren, sowie deren Auswirkungen auf Betroffenenengruppen (vgl. ebd.: 27). Drilling et al. (2020) stellen Folgendes fest: Die wenigen auf die Schweiz bezogenen Studien können in drei Kategorien gefasst werden. Obdachlosigkeit taucht in Studien zu psychischer Gesundheit, zu Alkohol- und Substanzgebrauch sowie zu Infektionskrankheiten auf. Ein Leben in Obdachlosigkeit hat gravierende Folgen, was viele Studien verdeutlichen. Sehr viele von Obdachlosigkeit betroffene Menschen sind alkoholabhängig und konsumieren häufig Drogen. Zudem ist ein hoher Anteil der Betroffenen in schlechter psychischer und gesundheitlicher Verfassung (vgl. ebd.: 35f.).

Studien zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der Schweiz, die wohnungs- oder obdachlos sind, gibt es nach unseren Recherchen keine. In Bezug auf die Begründungs- und Erklärungsmuster gehen wir davon aus, dass Studien aus Deutschland mehrheitlich auf die Situation in der Schweiz übertragbar sind. Ratzka (2012) nimmt in einem Abschnitt zu Wohnungslosigkeit als soziales Problem explizit Bezug auf junge Wohnungslose. Entgegen dem insgesamt Rückgang der Anzahl Wohnungslosen in Deutschland ist die Zahl der jungen Wohnungslosen seit den 80er-Jahren kontinuierlich gestiegen. Diverse Gründe führen dazu, dass die Erfassung von genauen Daten des Ausmasses der Wohnungslosigkeit unter Jugendlichen besonders schwierig und deshalb die Daten immer spekulativ sind (vgl. ebd.: 1231f.). Ausserdem wird auf eine Unterteilung des Instituts für Soziale Arbeit verwiesen, wobei drei Gruppen in Hinblick auf Dauer und Bedeutung des Strassenlebens differenziert werden. Als erste Gruppe werden Trebegänger*innen benannt, welche aufgrund von massiven Konfliktlagen von zu Hause oder in Einrichtungen für längere Zeit geflohen sind. Als Ausreisser*innen werden junge Menschen beschrieben, die kurzzeitig

flüchten, als unmittelbare Reaktion auf familiäre und/oder schulische Konflikte oder auch aus Abenteuerlust. Aussteiger*innen sehen Strassenszenen als alternative Lebenswelt, sie nutzen Strassencliquen als Ort der Selbstinszenierung und Identitätsfindung (vgl. Ratzka 2012: 1232f.).

Fernandez (2018) beschäftigt sich in einer weiteren Forschungsarbeit mit der Frage, wie sich Verlaufsmuster von Strassenkarrieren Jugendlicher gestalten. In den dargelegten Erklärungsmustern wird zwischen einer Sogwirkung und Faktoren der Abstossung unterschieden, welche Jugendliche in die Obdachlosigkeit treiben. Unter Sogwirkung wird ein anziehender Ort des Abenteuers, der Rebellion und Provokation verstanden. Faktoren der Abstossung sind Belastungen innerhalb der Familie, belastende Schlüsselereignisse, häufige Wohnungswechsel und Kontaktabbrüche sowie Belastungen in der Schule und in der Lehre. Sogwirkungen wie auch Faktoren der Abstossung tragen dazu bei, dass Jugendliche in Obdachlosigkeit geraten (vgl. ebd.: 10, 64-80). Auch Lutz und Stickelmann (1999) benennen in ihrer Studie zur Begründung von Jugendobdachlosigkeit «push»- sowie «pull»-Effekte. Dazu gehören familiäre Faktoren wie Gewalt, Alkohol und Drogenkonsum, sexueller Missbrauch oder auch Beziehungslosigkeit. Weiter werden Probleme sozialer Benachteiligung im Ausbildungssystem, der Mangel an Wohnraum sowie das Versagen der Jugendhilfe als Einflussfaktoren genannt (vgl. ebd.: 44). Eine weitere Studie im Rahmen einer Dissertation, bei der die Ursachen für ein Leben auf der Strasse aus Sicht der Jugendlichen und ihre individuellen Lebenswege im Mittelpunkt des Forschungsinteresses standen, ist auf dieselben Ergebnisse gekommen, wie der Forschungsstand bereits zeigt. Ausserdem findet sich dort die Erkenntnis, dass die Sicht der Jugendlichen bezüglich den Verlaufsmustern und Begründungen schon vielseitig analysiert wurde. Unter anderem wird vorgeschlagen, der Frage nachzugehen, wie die Ressourcen der Jugendlichen genutzt werden können (vgl. Bielert 2006: 194). Wie sich zeigt, wurden Begründungs- und Verlaufsmuster von Jugendlichen in Obdachlosigkeit bereits breit untersucht. Dabei kommen neuere Untersuchungen zu ähnlichen Ergebnissen wie ältere Forschungsarbeiten.

Reutlinger (2013) stellt fest, dass weitere Forschungen auf neue sozialräumliche Herausforderungen eingehen, welche sich Jugendlichen stellen (vgl. ebd. 595). Diese lassen sich auch auf die Lebenslage von Jugendlichen in Obdachlosigkeit übertragen. Denen zufolge haben sich die sozialräumlichen Herausforderungen aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung der letzten Jahre stark verändert, was Auswirkungen für die Handlungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen hat. Durch den Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und der Kapitalisierung sämtlicher Lebensverhältnisse, stehen Kinder und Jugendliche heute aufgrund des immer grösser werdenden Mithalte- und Bewährungsdruckes und der

Befürchtung des Überflüssigseins, vor neuen, extremeren Bewältigungshürden. Um handlungsfähig zu bleiben, versuchen Heranwachsende, sich die räumliche Welt anzueignen. Doch heute führen diese Aneignungstätigkeiten nicht mehr zu gesellschaftlicher Integration (wie noch in den 1970er-Jahren), sondern zu verstärkter Exklusion. Dies führt dazu, dass Heranwachsende ihr Leben immer mehr in unsichtbaren Rückzugsräumen bewältigen (vgl. Reutlinger 2013: 589-595). Auch Behnert (2018) weist darauf hin, dass durch die gesellschaftlichen Veränderungen seit der Jahrtausendwende die Sicherheits- und Vertreibungs politik in öffentlichen Räumen zunahm, wodurch Jugendliche mit Lebensmittelpunkt Strasse ihr Szenenleben vermehrt in private Räume verlagern (vgl. ebd.: 19).

Was bisher nicht erforscht wurde, ist die subjektiv wahrgenommene Lebenswelt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Obdachlosigkeit. Es gibt keine Forschung dazu, in welchen analogen wie digitalen Räumen diese Menschen ihren Alltag bewältigen, über welche Ressourcen sie dazu verfügen und wie sie ihre Lebensräume bewerten. Darin sehen wir die Lücke in der Forschungslandschaft, welche in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen werden soll.

1.2.2 Eingrenzung der Thematik

In den folgenden Abschnitten definieren wir wichtige Begriffe und legen dar, wie sie in der vorliegenden Arbeit verwendet werden. Wir beschreiben zudem, wie wir das Thema in unserer Arbeit weiter eingrenzen und auf welche spezifischen Aspekte wir den Fokus setzen.

Obdachlosigkeit

Im weitgehend gemeinsamen Verständnis kann Obdachlosigkeit als «die gravierendste von mehreren prekären Wohnsituationen» (Drilling et. al. 2020: 6) definiert werden. Dieses Verständnis von Obdachlosigkeit ist ausgerichtet an der international anerkannten ETHOS-Typologie, entwickelt von der europäischen Dachorganisation für Wohnungslose (vgl. Fentsa 2021). Als obdachlos gelten demnach Menschen, die auf der Strasse, an öffentlichen Plätzen oder in Notunterkünften bzw. Notschlafstellen übernachten, die keinen Tagesaufenthalt anbieten (vgl. Dittmann et al. 2022: 1, 34). Nach dieser Begriffsbestimmung richtet sich auch die vorliegende Arbeit, da sich unser Erkenntnisinteresse auf die individuellen, alltäglichen Erfahrungen richtet, welche Jugendliche und junge Erwachsene machen, wenn sie den Tag oder auch die Nacht ohne Wohn- oder Rückzugsraum verbringen.

Jugendliche und junge Erwachsene

Da sich der Begriff Jugend seit längerem nicht mehr auf die Phase der Pubertät eingrenzen lässt, sehen wir davon ab, einen klaren zeitlichen Rahmen zu geben (vgl. Jungbauer 2017: 185). Unter der Bezeichnung Jugendliche und junge Erwachsene verstehen wir einen sozialen Status, der einerseits gekennzeichnet ist durch ökonomische und soziale Abhängigkeit von Anderen (in der Regel von Erwachsenen bzw. der Familie) und andererseits mit lebensphasenspezifischen Entwicklungsaufgaben einhergeht, die den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter regeln (vgl. Niekrenz/Witte 2018: 384).

Phasen von Obdachlosigkeit

Nach Dittmann et al. (2022) befasst sich die Verlaufs- und Biographieforschung mit individuellen und gesellschaftlichen Veränderungen der Obdachlosigkeit und eruiert verschiedene Verlaufsmuster bzw. Verfestigungen sowie Dynamiken von Obdachlosigkeit. Aktuelle Erkenntnissen zufolge können lediglich 10-20% aller Betroffenen als chronisch bzw. dauerhaft obdachlos bezeichnet werden. Demgegenüber hat für weitere 10-20% die Obdachlosigkeit einen episodischen Charakter und für 70-90% der von Obdachlosigkeit Betroffenen wird ein wechselhaftes Leben zwischen gesichertem und prekärem Wohnen und verschiedenen Formen von Obdachlosigkeit konstatiert (vgl. ebd.: 26). Auch Bielert (2006) spricht im Zusammenhang mit Jugendobdachlosigkeit von «Pendelphasen», in denen Jugendliche zwischen ihrem Zuhause (bei der Familie oder der Jugendhilfe) und Aufenthalt bzw. Übernachtungen auf der Strasse hin und her wechseln oder sich diese in Phasen realisieren (vgl. ebd.: 61f.).

Wir sprechen im Folgenden deshalb von Phasen der Obdachlosigkeit, in denen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen befinden, weil der Forschungsstand zeigt, dass Menschen in Obdachlosigkeit mehrheitlich auch Erfahrungen mit anderen prekären Wohnsituationen machen. Unser Interesse richtet sich primär auf jene Zeitspannen, in denen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen tags- oder auch nachtsüber keinen Rückzugsort haben. Gleichwohl sind wir uns bewusst, dass diese Zeiten eben auch phasenhaft in andere Formen des prekären oder vielleicht auch gesicherten Wohnens eingebunden sind. Zudem ermöglicht uns die Formulierung «in Phasen der Obdachlosigkeit» auch, sehr kurzzeitige Erfahrungen mit Obdachlosigkeit miteinzubeziehen. Weiter sehen wir es als sinnvoll an von Phasen zu sprechen, da dies einerseits Veränderungsmöglichkeiten impliziert und andererseits unseren Interessensfokus treffend ausdrückt: Wir untersuchen die Sichtweisen und alltäglichen Erfahrungen der Betroffenen auf ihre bzw. in ihren Lebenswelten zu genau diesem Zeitpunkt, in der sie sich in einer Phase der Obdachlosigkeit befinden oder befanden.

Lebensweltorientierung

Zur Bearbeitung unserer Forschungsfrage beziehen wir uns auf das Konzept der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch. Dieses eignet sich insbesondere zum Erfassen und Verstehen der subjektiven Sichtweisen, der Deutungen der Lebensverhältnisse und den darin realisierten räumlichen, zeitlichen und sozialen Bezügen von Individuen (vgl. Füssenhäuser 2021: 115). Zentraler Gegenstand lebensweltorientierter Sozialer Arbeit ist die Beschreibung und Rekonstruktion der Lebenswelt bzw. des Alltags der Adressat*innen und die darin bestehenden Herausforderungen und Ressourcen (vgl. ebd.: 118). Dabei werden diese alltäglichen Lebenswelten unter subjektbezogenen Bedingungen betrachtet, aber auch mit gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen verflochten verstanden (vgl. ebd.: 126).

1.2.3 Erkenntnisinteresse und Zielformulierung

Unser Forschungsinteresse richtet sich an von Obdachlosigkeit betroffene Jugendliche und junge Erwachsene. In der Forschung wurden die Lebenslagen obdachloser Jugendlichen sowie Begründungsmuster für deren Lebenssituation bereits breit untersucht. Deshalb sehen wir davon ab, eine objektive und repräsentative Definition der Lebenslage von Jugendlichen in Obdachlosigkeit zu benennen und zu untersuchen. Wie in der Herleitung erläutert wurde, gibt es jedoch wenig Forschung zu den sozialräumlichen Lebenswelten und Ressourcen dieser Gruppe. Uns interessiert konkret, wie Jugendliche und junge Erwachsene in Phasen von Obdachlosigkeit ihre analogen und digitalen Lebenswelten subjektiv wahrnehmen und beschreiben. Zudem möchten wir untersuchen, wie sie die Elemente ihrer Lebenswelt bewerten und wie sie diese zur Bewältigung ihres Alltages nutzen bzw. wie diese ihren Alltag beeinflussen. Theoretisch stützen wir uns dabei auf das Konzept der Lebensweltorientierung. Wir untersuchen die Lebenswelt als eine sozial, zeitlich und räumlich begrenzte, intersubjektive Sozialwelt. Uns interessieren die oft ambivalenten und in Widersprüchen zueinander wahrgenommenen Erfahrungs- und Handlungsräume. Wir möchten erfassen, wie diese Menschen durch ihre lebensweltlichen Verhältnisse geprägt werden und wie sie diese auch aktiv mitprägen. Uns interessiert, über welche sozialen, zeitlichen sowie räumlichen Ressourcen von Obdachlosigkeit betroffene Jugendliche verfügen, bzw. welche Herausforderungen sich ihnen in ihrer Alltagsbewältigung stellen.

Demnach ist Ausgangspunkt unseres Interesses das Individuum und dessen jeweilige Wahrnehmung, Bewertung und Darlegung individuell erfahrener lebensweltlicher Elemente. Um dies zu erreichen, erfassen wir qualitative Daten durch leitfadengestützte Interviews mit Betroffenen. Wir verstehen die Adressat*innen der Sozialen Arbeit als

Expert*innen ihrer Lebenswelt. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die subjektiven Sichtweisen und Deutungsmuster Jugendlicher und junger Erwachsenen in Phasen von Obdachlosigkeit zu erfassen, damit die Lebenswelt dieser Menschen für die professionelle Soziale Arbeit zugänglich gemacht werden kann.

Konkrete Fragestellung

Die Fragestellung der vorliegenden Arbeit lautet folgendermassen:

Wie nutzen Jugendliche und junge Erwachsene ihre lebensweltlichen Ressourcen in Phasen der Obdachlosigkeit zur Bewältigung ihres Alltags?

1.3 Relevanz in Bezug auf die Soziale Arbeit

Der Berufskodex von AvenirSocial (2010) schreibt allen Menschen das Anrecht auf die Befriedigung ihrer existenziellen Bedürfnisse zu. Die Soziale Arbeit entwickelt dazu Lösungen für soziale Probleme, indem sie sich für Menschen oder Gruppen einsetzt, die in der Verwirklichung ihres Lebens eingeschränkt sind. Sie verhindert, beseitigt oder lindert soziale Notlagen durch Unterstützung der Adressat*innen im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe und durch sozialpolitische Interventionen zur Lösung struktureller Probleme (vgl. ebd.: 7).

In der vorliegenden Arbeit, mit der Fokussierung auf die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen von Obdachlosigkeit, wird ein akutes soziales Problem behandelt, welches in der Öffentlichkeit sowie im fachlichen Diskurs bisher in der Schweiz wenig Aufmerksamkeit bekam.

Anwaltschaftlichkeit

Obdachlosigkeit von Jugendlichen wird in der Schweiz als Randphänomen betrachtet, obschon gerade diese Zielgruppe besonders vulnerabel ist und ihr demnach besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müsste (vgl. Drilling et al. 2022: 12). Akteur*innen der Sozialen Arbeit haben stellvertretend für Betroffene tätig zu werden und deren Anliegen nach aussen zu vertreten. Sie haben die Pflicht, auf soziale Ungerechtigkeit zu reagieren und zwischen Individuum und Gesellschaft zu vermitteln (vgl. Urban-Stahl 2018: 474ff.).

Durch die vorliegende Forschungsarbeit beziehen wir uns auf eine Schnittstelle zwischen Sozialpolitik und der Sozialen Arbeit. Es wird eine Sozialberichterstattung der lebensweltlichen Erfahrungen von Jugendlichen in Phasen von Obdachlosigkeit dargelegt. Mit diesem Wissen können die Verwirklichungschancen der betroffenen Menschen durch die Verbesserung sozialökonomischer Verhältnisse sowie deren lebensweltlichem Umfeld gefördert werden (vgl. Böhnisch/Schröer 2018b: 433f.). In dieser Arbeit wird der öffentlichen Gleichgültigkeit gegenüber der individuellen Not von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Obdachlosigkeit entgegengewirkt und Wissen über lebensweltliche Erfahrungen der Betroffenen zur Verfügung gestellt (vgl. AvenirSocial 2010: 7). Das soziale Problem der Jugendobdachlosigkeit im öffentlichen Diskurs bekommt mehr Aufmerksamkeit und fehlende Ressourcen, gesellschaftliche und strukturelle Hürden werden aufgezeigt, um institutionelle und sozialpolitische Interventionen fordern zu können.

Lebenswelten zugänglich machen

Mit unserer theoretischen Ausrichtung an der Lebensweltorientierung legen wir den Fokus auf die Beschreibung und Rekonstruktion des Alltags bzw. der Lebenswelt der Adressat*innen. Füssenhäuser (2021) bezieht sich dabei auf deren unmittelbaren räumlichen, zeitlichen und sozialen Erfahrungen. Darin wird die Wirklichkeit der Betroffenen ins Zentrum gerückt. Diese Alltagsorientierung ermöglicht der Sozialen Arbeit einen Zugang zur Lebenswelt von Jugendlichen in Obdachlosigkeit und gibt Informationen über ihre zeitlichen, räumlichen sowie sozialen Ressourcen. Professionelle der Sozialen Arbeit können so in den alltäglichen Lebensverhältnissen der Adressat*innen aktiv werden und deren Erfahrungen als zentralen Bezugsort für die Unterstützung zur Selbsthilfe nutzen (vgl. ebd.: 118-129). Wir orientieren uns am «Respekt vor der Eigensinnigkeit des Alltagswissens» (Füssenhäuser 2021: 121) und Alltagshandelns Jugendlicher in Phasen der Obdachlosigkeit. Wir erschliessen mit unserer Arbeit Ressourcen und Bewältigungsstrategien von Betroffenen, was die Wiederherstellung und Weiterentwicklung deren psychosozialer Handlungsfähigkeit zum Ziel hat und machen diese zugänglich. Wir zeigen auf, welche Ressourcen zur Selbstbestimmung, Partizipation, Integration und Ermächtigung Betroffene haben und welche ihnen fehlen.

Erkenntnisse über die räumliche Dimension

Füssenhäuser (2021) erläutert, dass Erkenntnisse über die räumliche Dimension lebensweltlicher Erfahrungen die Soziale Arbeit in der Entwicklung sozialer Räume unterstützt, damit deren Unterstützungsangebote niederschwellig zugänglich werden (vgl. ebd.: 121).

Die Arbeit gibt Informationen, welche Zugangsbarrieren bestehen. Es wird sichtbar, welche Ressourcen für Betroffene in den analogen und digitalen Räumen zugänglich sind und wie sie diese zur Bewältigung ihres Alltags nutzen. Die Soziale Arbeit nutzt gemäss Avenir-Social (2010) Wissen über die räumliche Dimension der Lebenswelt ihrer Adressat*innen, um an den Orten vermitteln zu können, wo Menschen und ihre sozialen Umfeldler aufeinander einwirken und um Rückzugsmöglichkeiten schaffen zu können, wo diese nicht vorhanden oder nicht zugänglich sind (vgl. ebd.: 9-12). Wir dokumentieren, wie sich Jugendliche und junge Erwachsene in Phasen von Obdachlosigkeit Räume aneignen. Nach Reutlinger (2018) wird deren Sozialraum als Konstrukt ihrer Lebenswelt erfasst. Daraus kann gefolgert werden, welche Anforderungen an Akteur*innen der Sozialen Arbeit gestellt werden. Die professionelle Praxis soll demnach den gruppenspezifischen oder individuellen Deutungen der Welt angepasst werden (vgl. ebd.: 611).

1.4 Überblick Arbeitsaufbau

Im nun folgenden Theorieteil unserer Arbeit nähern wir uns dem Forschungsgegenstand der Lebenswelt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Obdachlosigkeit an. Zunächst befassen wir uns auf einer theoretischen Ebene mit der Thematik Obdachlosigkeit. Wir klären Begrifflichkeiten, gehen auf Obdachlosigkeit als soziales Problem und auf die Genderperspektive ein. Zudem befassen wir uns mit der Lebens- und Bewältigungslage der von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen und legen die rechtliche Lage in der Schweiz dar. Danach befassen wir uns mit den Jugendtheorien und geben einen Überblick über die Jugendforschung. Wir legen dar, was unter Jugend verstanden wird, und gehen auf die gesellschaftlichen Entwicklungen ein. Wir beschreiben die Lebenslage und Bewältigungsaufgaben von Jugendlichen und legen deren rechtliche Lage in der Schweiz dar. Aus den Erkenntnissen über die Bewältigungsaufgaben und der rechtlichen Lage aus den Kapiteln *2.1 Obdachlosigkeit* und *2.2 Jugend* schliessen wir, was dies nun für von Obdachlosigkeit betroffene Jugendliche und junge Erwachsene bedeutet. Danach folgt eine Einführung in die Lebensweltorientierung, was der theoretische Hintergrund sowie die Grundlage für den folgenden empirischen Teil unserer Forschungsarbeit darstellt. Es wird auf die Dimensionen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit eingegangen. Zudem werden die verschiedenen Zugänge lebensweltorientierter Sozialer Arbeit erläutert.

Im Hauptteil unserer Arbeit widmen wir uns der qualitativen Forschung und untersuchen mittels leitfadengestützten Interviews die subjektive Lebenswelt obdachloser Jugendlicher und junger Erwachsener. Zuerst schaffen wir einen Überblick über unser Forschungsdesign, worin die verwendeten Methoden zur Erfassung und zur Auswertung der Daten

dargelegt werden. Danach werden die Erkenntnisse aus der Datenauswertung dargelegt. Dabei orientieren wir uns vor allem an jenen Themen, die in den Interviews herausgestochen sind. Wir erläutern darin unsere Ergebnisse zu *Aufenthalts- und Rückzugsorte, erfahrener Zeit im Alltag und Tagesstruktur, soziale Beziehungen, professionelle Unterstützungsangebote, materielle Ressourcen, persönliche Ressourcen* und *gesellschaftliches Stigma*.

Im letzten Teil der Arbeit schliessen wir Schlussfolgerungen aus den erfassten Daten. Zunächst diskutieren wir die Ergebnisse, indem sie mit den Erkenntnissen aus dem Theorieteil in Verbindung gebracht werden. Wir erläutern, was sich aus der Theorie in den Daten bestätigt, was nicht und auch, wo neues Wissen generiert werden konnte. Zudem schaffen wir einen Praxistransfer und stellen sozialpolitische Forderungen. Es werden in den Schlussfolgerungen die Themen *Ressourcen und Bewältigungsstrategien, Jugend und Individualisierung, gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen* sowie *Genderperspektive* diskutiert. Anschliessend an die Diskussion beantworten wir die Fragestellung und schaffen im Ausblick einen Blick nach vorne, worin dargelegt wird, wo die Grenzen unserer Erkenntnisse sind und für welche Themen wir weitere Forschung empfehlen. Die Bachelorthesis schliessen wir mit einem persönlichen Fazit ab.

2 Annäherung an Forschungsgegenstand

Das Phänomen der Jugendobdachlosigkeit lässt sich zwischen der prekären Lage, in der sich obdachlose Menschen befinden und jugendspezifischen Themen und Herausforderungen verorten. Aus diesem Grund widmen wir uns in den folgenden Kapiteln zuerst unabhängig voneinander den Themen *Obdachlosigkeit* und *Jugend*. Dabei gehen wir jeweils spezifisch auf den Forschungsstand bezüglich deren Lebens- und Bewältigungslage nach Böhnisch und Schröer ein. Das Konzept der Lebenslage betont gemäss Thole, Höblich und Ahmed (2015) die sozialstaatliche Vermittlung unterschiedlicher Handlungsbedingungen, wobei objektive und strukturelle Lebensbedingungen, wie auch subjektive Wahrnehmung berücksichtigt wird (vgl. ebd.: 198). Der Begriff Lebenslage beschreibt die Lebensumstände von Menschen mit deren verfügbaren materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Lebensbewältigung. Bewältigungslage ist eng mit der Lebenslage verbunden und wird von Böhnisch und Schröer (2018a) als Ausdruck davon bezeichnet, dass die Soziale Arbeit nur bedingt sozialstrukturell agieren kann, sondern personenbezogen agiert. Dabei wird das persönliche Leben unter den Perspektiven der sozialen Abhängigkeit, soziale Ausdrucksmöglichkeiten und sozialer Anerkennung thematisiert (vgl. ebd.: 322). Wir nutzen die Begriffe der Lebens- und Bewältigungslage, um die Lebensumstände unserer Zielgruppe

zu beschreiben. Der Bezug auf die Lebensbewältigung nach Böhnisch dient in dieser Arbeit jedoch lediglich der Darlegung des Forschungsstandes und nicht der theoretischen Einbettung unserer Forschung. Zudem legen wir jeweils die rechtliche Lage in der Schweiz dar. In einem weiteren Schritt ziehen wir aus den Erkenntnissen zu *Obdachlosigkeit* und zu *Jugend* Schlüsse, wie die Lebenslage und Lebensbewältigung sowie die rechtliche Lage für obdachlose Jugendliche in der Schweiz auszusehen hat. Diese leiten wir aus den vorherigen Kapiteln ab, da sich spezifisch zu Jugendobdachlosigkeit wenig Forschung und Literatur finden lässt.

2.1 Obdachlosigkeit

Wir befassen uns in der vorliegenden Arbeit mit von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen, weshalb in diesem Kapitel ein Überblick über die Thematik gegeben wird und die damit einhergehenden Problematiken aufgegriffen werden.

2.1.1 Theorie zu Obdachlosigkeit

Definition der Begriffe

Drilling et al. (2020) befassen sich mit Definitionen der Obdachlosigkeit und kommen zum Schluss, dass eine offizielle Definition für Obdachlosigkeit in der Schweiz wie auch in den meisten Ländern Europas nicht existiert. Das Fehlen einer länderübergreifenden, einheitlichen Definition hat diverse Folgen für die Forschung. Die Einschätzung des nationalen Ausmasses von Obdachlosigkeit im internationalen Vergleich ist beinahe unmöglich und lokale Statistiken von Einrichtungen der Obdachlosenhilfe können nicht in Vergleich zueinander gestellt werden. Ausserdem erschwert die definitorische Unklarheit jegliche Gesetzgebungen auf nationaler Ebene und damit die Sicherung der Rechte von Betroffenen (vgl. ebd.: 6). Nach der international anerkannten ETHOS-Typologie von Fentsa (2021), entwickelt von der europäischen Dachorganisation für Wohnungslose, existieren drei Dimensionen, die Bedingung für adäquates Wohnen sind. Im physischen Bereich geht es um die Angemessenheit des Wohnraums in Bezug auf die zu befriedigenden Bedürfnisse. Der soziale Bereich bezieht sich auf die Frage, welche Möglichkeiten zum Erfahren von Privatheit und sozialer Einbettung der Wohnraum bietet. Als dritter wird der rechtliche Bereich benannt, bei dem es um das Bestehen des Verfügungsrechts über den Wohnraum geht. Ist einer dieser Bereiche mangelhaft oder gar nicht vorhanden, kann nach dieser Definition nicht mehr von adäquatem Wohnen gesprochen werden. Daraus resultieren 13 operative Kategorien, welche mit den Überbegriffen *obdachlos*, *wohnungslos*, *ungesichertes Wohnen*

und *ungenügendes Wohnen* zusammengefasst werden. Allgemein kann festgehalten werden, dass Menschen, die ungenügend oder ungesichert wohnen, zwar ein Obdach (also einen Raum) haben, der aber in mindestens einem Bereich (sozial, physisch, rechtlich) nicht ausreicht. Als wohnungslos werden Menschen bezeichnet, die in ambulanten Institutionen oder staatlichen Einrichtungen für Wohnungslose leben. In Abgrenzung dazu werden lediglich jene Menschen als obdachlos bezeichnet, welche im öffentlichen Raum oder in Notschlafstellen ohne Tagesaufenthalt übernachten (vgl. Fentsa 2021).

Obdachlosigkeit als soziales Problem

Obdach- und Wohnungslosigkeit als alleinstehendes soziales Problem zu erfassen ist gemäss Ratzka (2012) schwierig, weil es nicht ausreicht, die Situation durch das Fehlen von Wohnraum zu beschreiben. Diverse andere soziale Probleme stehen in komplexer Wechselwirkung und gegenseitiger Beeinflussung damit in Zusammenhang (vgl. ebd.: 1235). Ein mit Obdachlosigkeit eng verknüpft soziales Problem, so Dittmann und Goebel (2018), ist Armut und damit auch Arbeitslosigkeit. Bei der Bestimmung von Armut existieren zwei unterschiedliche methodische Grundlegungen, welche die Armutsgrenze entweder als absolute oder als relative Armut festlegt. Absolute Armut liegt dann vor, wenn jemandem der Zugang zu überlebensnotwendigen Gütern wie sauberes Wasser, Nahrung, Wohnung, Kleidung und medizinische Nothilfe verwehrt ist (vgl. ebd.: 22f.). Gemäss Dittmann et al. (2022) wird in hoch entwickelten Wohlfahrtsstaaten wie der Schweiz diese Bestimmung der Armutsgrenze heutzutage kaum noch genutzt. Lediglich zur Entwicklung von Notangeboten und Überlebenshilfen findet ein solches Verständnis von Armut noch Anwendung. In diesem Verständnis wird Obdachlosigkeit als die gravierendste Form von Armut verstanden. Den Betroffenen fehlt demnach jegliche Sicherheit gegen Witterung und sie sind Gefahren durch andere schutzlos ausgesetzt. Zudem leiden sie unter Durst, Hunger und mangelnder Hygiene (vgl. ebd.: 21).

Dittmann und Goebel (2018) sprechen dann von relativer Armut, wenn die Lebensbedingungen weit unter dem in einer Gesellschaft allgemein anerkannte Lebensstandard liegen. Dabei gilt das soziale Existenzminimum als Armutsgrenze und wird auch als «nicht mehr tolerierbare Ausprägung sozialer Ungleichheit» (ebd.: 23) beschrieben. Nach dieser Definition können gemäss Dittmann et al. (2022) von Obdachlosigkeit Betroffene zentrale Bedürfnisse nach Erholung, Intimität, Sicherheit und Schutz nicht oder nur teilweise befriedigen. Zudem haben sie nur sehr wenige Möglichkeiten, gesellschaftliche und sozialkulturelle Teilhabe zu realisieren, weshalb Obdachlosigkeit hier als Ausdruck diverse Lebensbereiche betreffende Exklusionserfahrungen verstanden wird (vgl. ebd.: 21f.). In diesem Zusammenhang wird auch auf den Wohnungsmarkt hingewiesen, welcher sich als strukturelle Ursache

in letzter Zeit deutlich verschärft hat, insbesondere in Bezug auf die Verdrängung und den Ausschluss von gewissen Personengruppen (vgl. Dittmann et al. 2022: 22f.).

Ein zentraler Faktor (wenn auch nicht der Einzige), um in Einkommensarmut zu geraten, ist Arbeitslosigkeit (vgl. Ehlert 2018: 192). Ratzka (2012) macht dazu folgende Ausführungen: Menschen, die von Wohnungslosigkeit betroffen sind, hatten oft schon vor dem Verlust der Wohnung eine unsichere Integration in den Arbeitsmarkt aufgrund von mangelndem Bildungsstand. In kritischen Lebenssituationen, in denen individuelle Faktoren wie Erkrankungen oder Beziehungsprobleme zum Verlust der Arbeitsstelle führen, geraten Betroffene in eine verhängnisvolle Wechselwirkung: ohne Arbeit kann die Miete nicht bezahlt werden und ohne Wohnung ist die Möglichkeit, eine Anstellung zu bekommen bzw. in einem regulären Beschäftigungsverhältnis tätig zu sein, massiv erschwert (vgl. ebd.: 1236).

Weiter beschreibt Ratzka (2012), dass Menschen mit einer Migrationsgeschichte im besonderen Masse von Armuts- und Arbeitsloskeitsrisiken betroffen sind und bei der Suche einer Wohnung vermehrt auf Barrieren stossen. Zudem werden besonders viele ausländische Haushalte unter prekären und unzumutbaren Wohnverhältnissen geführt und Migrant*innen wohnen bei vergleichsweise hohen Mieten viel beengter als Staatsbürger*innen (vgl. ebd.: 1234). Als Hauptgründe für die Obdachlosigkeit von Migrant*innen gelten die Exklusion aus zentralen Lebensbereichen (wie dem Wohnungsmarkt), häufig bestehende Armut und gleichzeitig geringe berufliche Qualifizierung sowie den Aufenthaltsstatus betreffende rechtliche Probleme (vgl. Dittmann et al. 2022: 26). Hier hervorzuheben ist die besonders prekäre Lage von Menschen ohne legalen Aufenthaltsstatus. Ihre Suche nach einer Unterkunft ist geprägt von der Angst vor der Entdeckung durch die Behörden und ein daraus resultierender Zwang zu Untermietverhältnissen oder dem Eingehen von ausbeuterischen Mietverhältnissen (Ratzka, 2012, S. 1234f.). Auch die aktuellen Zahlen aus der Schweiz bestätigen, dass Ausländer*innen massiv häufiger von Obdachlosigkeit betroffen sind. Mit 83,2% gehören sie zum Grossteil der von Obdachlosigkeit Betroffenen und ihr Anteil ist enorm viel grösser als ihr Anteil von rund 26% in der bestehenden Wohnbevölkerung der Schweiz (vgl. ebd.: 4).

Gemäss Ratzka (2012) hängt Obdachlosigkeit auch mit diversen Kriminalisierungs- und Diskriminierungsprozesse zusammen. In der Forschung im deutschsprachigen Raum beschränkt sich die Thematisierung von Kriminalität und Obdachlosigkeit jedoch mehrheitlich auf die Erfassung der Straffälligkeit von obdachlosen Menschen. Folgerung daraus ist die Erkenntnis, dass extreme Mittellosigkeit vermehrt zu Ordnungswidrigkeit und Bagatelldelikten führt und somit bei einem Teil der Betroffenen zur Alltagsrealität wird (vgl. ebd.: 1241f.). In Bezug auf Diskriminierungsprozesse kann die Abwertung von Obdachlosen als

gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit definiert werden. Diese Feindseligkeit basiert auf einer den geregelten bürgerlichen Vorstellungen divergenten und somit einer von der Norm abweichenden Lebensführung und diversen Vorurteilen (vgl. Ratzka 2012: 1243), (vgl. Legge/Mansel 2012: 496, 509f.).

Auch die Problematiken psychischer Gesundheit und Sucht stehen im engen Zusammenhang mit Obdachlosigkeit. Dabei erhöhen eine psychische Erkrankung oder eine Sucht das Risiko, in Obdachlosigkeit zu geraten. Andererseits gelten solche Erkrankungen auch als Begleiterscheinung bzw. können durch ein Leben in Obdachlosigkeit sogar massiv verstärkt werden, da auch die Möglichkeiten einer medizinischen Behandlung vermindert ist (vgl. Dittmann et al. 2022: 24), (vgl. Ratzka 2012: 1236ff.).

Genderperspektive auf Obdachlosigkeit

Zahlreiche Untersuchungen beziehen sich auf die Frage, inwieweit die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erscheinungsformen, Ausmasse, Ursachen und Bewältigungsversuche von Wohnungs- und Obdachlosigkeit mit traditionellen Geschlechterstereotypen zusammenhängen (vgl. Ratzka 2012: 1230). Als Beispiel dafür sprechen aktuelle Zahlen bezüglich des Ausmasses von Obdachlosigkeit in der Schweiz, wobei 83% der befragten Personen ihre Geschlechtszugehörigkeit als männlich angeben und lediglich 17% sich dem weiblichen Geschlecht zuordneten (vgl. Dittmann et al. 2022: 3). Wichtig dabei zu beachten ist, dass in der Studie von Dittmann et al. (2022) der Zugang zur Zielgruppe über diverse Angebote der Wohnungs- und Obdachlosenhilfen hergestellt wurde und demnach betroffene Menschen, die diese Angebote nicht in Anspruch nehmen, dabei nicht erfasst wurden (vgl. ebd.: 51f.).

Ratzka (2012) erklärt, dass Ursachen für Wohnungsverluste bei Frauen öfters auf Konflikte im sozialen Umfeld wie auch auf deren grundlegende ökonomische Benachteiligung aufgrund traditioneller Geschlechterverhältnisse zurückzuführen sind. Obdachlosigkeit realisiert sich bei Frauen eher im Verborgenen, was auch mit dem traditionellen weiblichen Rollenbild zusammenpasst. Eine solche verdeckte Wohnungslosigkeit ist in der Öffentlichkeit kaum wahrnehmbar und ermöglicht Betroffenen, den moralischen Verurteilungen und der Gefahr, Opfer von Gewalt oder Übergriffen zu werden, zu minimieren. Auch verfügen Frauen im Vergleich zu Männern häufiger über ein noch bestehendes soziales Netzwerk, welches sie als private Lösung für ihre prekäre Lage nutzen. Allerdings gehen dabei viele Frauen auch neue prekäre Abhängigkeitsbeziehungen ein, wie beispielsweise Formen von Wohnungsprostitution, bevor sie als Obdachlose sichtbar werden oder institutionelle Hilfe

in Anspruch nehmen. Dies wiederum ist ebenfalls abhängig von der Ausgestaltung des Hilfesystems und damit der Frage, ob Angebote auch den frauenspezifischen Bedürfnissen entsprechen, also ob beispielsweise auch von Männern getrennte Übernachtungsräumlichkeiten zur Verfügung stehen (vgl. Ratzka 2012: 1230f.).

Demgegenüber geraten Männer gemäss Ratzka (2012) häufiger ohne private Übergangslösungen in Obdachlosigkeit und verlieren dabei auch stärker ihre sozialen Netzwerke und Ressourcen. Häufiger als Frauen brechen sie begonnene Hilfsangebote und Massnahmen frühzeitig ab, was unter anderem auch auf die Orientierung am dominanten Männlichkeitsbild zurückgeführt wird. «Wohnungslose Männer verfügen über keinerlei gesellschaftlich anerkannte Machtressourcen mehr und verstoßen gegen die traditionellen Erwartungen, die Rolle des Ernährers und Familienoberhaupts zu übernehmen.» (Ratzka 2012: 1231) Durch das Fehlen von Arbeit, Macht und Beziehungen entsteht bei von Obdachlosigkeit betroffenen Männern das Gefühl einer in besonderer Form marginalisierten Männlichkeit. Dabei Hilfe in Anspruch zu nehmen, wird oftmals durch die Illusion der Betroffenen erschwert, in der sie sich an der Überzeugung ihrer Handlungsfähigkeit und Autonomie festhalten (vgl. ebd.: 1231).

2.1.2 Lebens- und Bewältigungslage von Menschen in Obdachlosigkeit

Stark (2020) beschreibt die Lebenslage von obdach- und wohnungslosen Menschen als geprägt von Problemlagen und einer Summe kritischer Lebensereignissen. Sie sind durch die vielfältig kritischen Lebenskonstellationen stark in ihrer persönlichen Integrität gefährdet. Bewältigungsaufgaben dieser Menschen sind geprägt durch starke Stigmatisierung, deren schlechten gesundheitlichen Zustand sowie dem Leben im öffentlichen Raum und sozialer Isolation. Lebenslage, Bewältigungsaufgaben und Bewältigungsstrategien beeinflussen sich jeweils gegenseitig und treiben Betroffene in immer grössere Problemlagen (vgl. ebd.: 492).

Obdach- und wohnungslose Menschen sind einem gesellschaftlichen Stigma ausgesetzt, so Stark (2020). Ihr Verhalten wird als abweichend erlebt, was dazu führt, dass ihnen pauschal negative Merkmale wie ungepflegte Kleidung, Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit, Faulheit oder Kriminalität zugeschrieben werden. Diese Stigmatisierungsprozesse wirken sich auf das Verhalten von Betroffenen und auf deren gesellschaftlichen Status aus. Zudem sind Menschen in Obdach- oder Wohnungslosigkeit oft in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand. Gründe dafür sind eingeschränkte Hygienemöglichkeiten, mangelnder Schutz vor Nässe und Kälte, Gewaltübergriffe, Schlafmangel, Mangelernährung und

Stress. Der Alkoholkonsum ist oft eine Begleit- oder Folgeerscheinung längerer oder andauernder Wohnungslosigkeit. Dabei ist der Alkoholkonsum nicht nur Mitverursachungsfaktor für Wohnungslosigkeit, sondern vor allem auch eine Bewältigungsstrategie um Stigmatisierungsprozesse, Kälte, Spannungen und Frust im Alltag zu ertragen. Betroffene haben einen erschwerten Zugang zur medizinischen Versorgung was unter anderem auch wieder auf Stigmatisierungs- und Diskriminierungsprozesse zurückzuführen ist (Stark 2020: 494f.).

Der Alltag von in Obdachlosigkeit lebenden Menschen beschreibt Stark (2020) als mehrheitlich in der Öffentlichkeit stattfindend und daher umso auffälliger. Tag und Nacht im öffentlichen Raum zu verbringen, bietet keinen hinreichenden Schutz vor Diebstahl und tätlichen Übergriffen. Menschen in Wohnungs- und Obdachlosigkeit leben durch ihr Stigma und der Art und Weise wie sie ihren Alltag bewältigen immer wie mehr in Isolation. Das Leben im öffentlichen Raum beeinträchtigt das Pflegen von vertraulichen Kontakten stark. Die sozialen Beziehungen beschränken sich oft auf andere Menschen, die demselben Stigma und derselben Lebenslage ausgesetzt sind. Es wird ersichtlich unter welchen widrigen Bedingungen Betroffene ihren Alltag zu bewältigen haben (vgl. ebd.: 495f.). Böhnisch (2018: 217f.) fordert, dass «das Leben im Obdachlosenmilieu nicht nur als Form der Krisenbewältigung, sondern auch als Suche nach Selbstständigkeit akzeptiert, anerkannt wird (...). (...) Die Bewältigungstheoretisch relevante Erkenntnis aus der Etikettierungstheorie, dass Betroffene das Stigma, dem sie immer wieder ausgesetzt sind, mit der Zeit in ihre Identität übernehmen, damit sie selbst wieder ins psychosoziale Gleichgewicht kommen und handlungsfähig werde, gilt gerade auch hier».

Rechtliche Lage in der Schweiz

In der Menschenrechtsdeklaration wird kein explizites Recht auf Wohnen aufgeführt, auf welches man sich direkt berufen kann. In der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 (AEMR) gibt es jedoch mehrere Artikel, welche sich auf Wohnen, Wohnort oder auf Bedürfnisse im Zusammenhang mit Wohnen beziehen. So wird z. B. in Artikel 3 darauf verwiesen, dass jeder Mensch ein Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit hat. Artikel 25 fordert für alle Menschen das Recht auf einen Lebensstandard, welcher Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschliesslich Nahrung, Kleidung und Wohnung (vgl. AEMR 1948).

Auch der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte, abgeschlossen in New York am 16. Dezember 1966, (IPwskR) wurde in Artikel 11, das Recht auf einen angemessenen Lebensstandard, mit angemessener Ernährung, Kleidung und Unterbringung, festgehalten. Die Vertragspartner, mitunter seit dem 18. September 1992

die Schweiz, werden dazu aufgefordert, eine stetige Verbesserung der Lebensumstände anzustreben (vgl. IPwskR: 2022). Die Staaten haben die Regelungen aus den Menschenrechtsdokumenten in ihre Staatsverfassungen aufgenommen, so auch die Schweiz, jedoch nur in reduzierter Form. Die Schweiz hält in ihrer Bundesverfassung, mit Ausnahme des Rechts auf Hilfe in Notlagen, dem Anspruch auf Grundschulunterricht und der Wirtschaftsfreiheit keine verbindlichen und justiziablen Sozialrechte fest. Die meisten international garantierten Sozialrechte sind in der Bundesverfassung lediglich auf programmatische Sozialbestimmungen reduziert. So wird das Recht auf Obdach in Artikel 41 nur unter den Sozialzielen festgehalten. Diese sind so formuliert, dass Bund und Kantone sich lediglich in Ergänzung zu persönlicher Verantwortung und privater Initiative dafür einzusetzen haben, dass Wohnungssuchende eine angemessene Wohnung unter tragbaren Bedingungen finden können. Daraus lassen sich jedoch keine unmittelbaren Ansprüche auf staatliche Leistungen einfordern (vgl. Bundesverfassung 2014). Eine Studie, welche im Auftrag des Bundesamts für Wohnungswesen (BWO) erstellt wurde, hat untersucht, wie Kantone und Gemeinden dieses Sozialziel umsetzen. Dabei gilt festzuhalten, dass dies kantonal sehr unterschiedlich aussieht. Die meisten Kantone delegieren die operative Zuständigkeit zur Bekämpfung von Obdachlosigkeit an die Gemeinden. Konkrete kantonale Umsetzungen geschehen am häufigsten durch die Finanzierung oder Mitfinanzierung von nicht-staatlichen Organisationen, welche unter Obdachlosen tätig sind (vgl. Drilling et al. 2022: 14f.). Die Untersuchungen zeigen auch, wie die Gemeinden in der Schweiz dem Sozialziel Recht auf Obdach nachkommen. 35,6% der befragten Gemeinden leisten finanzielle Unterstützung in Form von Mietzinsgarantien oder Wohnungszuschüsse, 31,5% stellen Zugang zu kurz- und längerfristigen Überbrückungsmöglichkeiten zur Verfügung und 35,2% leisten (Rechts-)Beratung bei Wohnungsfragen. Ganze 28% der befragten Gemeinden leisten gar keine zusätzlichen Angebote für Menschen, welche von Obdachlosigkeit betroffen oder gefährdet sind (vgl. ebd.: 37). Das in der Bundesverfassung in Artikel 12 festgelegte Recht auf Hilfe in Notlagen dagegen kann rechtlich eingefordert werden. «Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind.» (Bundesverfassung 2014) Caplazi und Mösch Payot (2016) erläutern, dass eine Person nur Nothilfe beantragen kann, wenn sie in eine Notlage geraten ist, aus der sie sich nicht selbst befreien kann. Wenn sie dies vorweisen kann, steht der Staat in der Leistungspflicht. Diese kann er jedoch an Auflagen knüpfen wie z. B. die Teilnahme an einem zumutbaren Beschäftigungsprogramm. Das Bundesgericht hält fest, dass die Leistungen auf das Minimum zu beschränken sind, im Sinne einer Überbrückungshilfe unerlässlicher Mittel, um überleben zu können, wie Nahrung, Kleidung, Obdach und medizinische Versorgung (vgl. ebd.: 109f.).

Daraus schliessen wir, dass obdachlose Menschen in der Schweiz zwar Anspruch auf Hilfe in Notlagen in Form von minimaler finanzieller Unterstützung haben, was jedoch nicht beinhaltet, dass ihnen durch die Nothilfe Wohnraum zur Verfügung gestellt wird. Sie werden lediglich dabei unterstützt, angemessenen Wohnraum zu finden, ohne dass sie diesen rechtlich einfordern könnten. Dazu kommt, dass sie die Nothilfe selbst beantragen müssen und dabei aufzuzeigen haben, dass sie sich in einer Notlage befinden, welche sie nicht bewältigen können, sowie Auflagen zu erfüllen haben, welche an Leistungen geknüpft werden können. Wir stellen fest, dass die Sozialziele und das Recht auf Nothilfe nicht ausreichen, um zu verhindern, dass Menschen in der Schweiz in Wohnungs- oder Obdachlosigkeit geraten.

2.2 Jugend

Unser Forschungsinteresse bezieht sich explizit auf die Zielgruppe Jugendliche und junge Erwachsene, weshalb in diesem Kapitel ein Überblick über die aktuelle Forschung und den fachlichen Diskurs zur genannte Lebensphase gegeben wird.

2.2.1 Theorie zur Jugendphase

Die Lebensphase Jugend

Gemäss Schulz (2018) ist das Modell der Lebensphasen allgemeingültig verständlich, also eine alltägliche und naheliegende Unterscheidung nach dem Alter einer Person. Aufgrund von natürlichen bzw. körperlichen Unterscheidungsmerkmalen wird von Personen unterschiedlichen Alters auf gesellschaftlicher Ebene auch jeweils anderes erwartet, weshalb auch von lebensphasentypischen Themen und Anforderungen gesprochen wird. Mit der Unterteilung in «Kind», «Jugend», «Erwachsen» und «Alter» entstehen relationale Kategorien, da erst mit der jeweiligen Definition des anderen ein Unterschied aufgezeigt werden kann. Ausserdem ist die Unterteilung in Phasen ein Ablaufmodell, also zeitlich strukturiert und verläuft linear von der Kindheit bis ins Alter. Die Definitionen der Lebensphasen unterliegen ausserdem historischem Wandel und können keinesfalls als feststehende Einheiten verstanden werden. Sowohl ihre thematische wie auch ihre biologische Bedeutung sind demnach immer auch gesellschaftlich und kulturell konstruiert (vgl. ebd.: 3f.).

Niekrenz und Witte (2018) erläutern, dass Jugend als Begriff und Konzept im fachlichen Diskurs uneinheitlich und teilweise auch widersprüchlich verwendet wird. In den Sozialwissenschaften wird unter «Jugend» eine soziale Gruppe eines bestimmten Lebensalters verstanden und ist fachwissenschaftlich die Bezeichnung für die Lebensphase des Übergangs zwischen der Kindheit und dem Erwachsensein. Dabei nimmt diese Perspektive das Verhältnis jener sozialen Gruppe zur jeweiligen Gesellschaft, in der sie sich befindet, in den Fokus. Demgegenüber fokussiert das sozialpädagogische Verständnis von Jugend auf die Alltags- und Lebenswelten von Jugendlichen und die darin existierenden Unterstützungsstrukturen und -prozesse zur Lebensbewältigung. Daneben bezeichnet «Adoleszenz» die psychologische Dimension des Erwachsenwerdens und «Pubertät» die biologische Dimension mit ihren physiologischen und biochemischen Prozessen (vgl. ebd.: 382f.).

Die historische Entstehung der Lebensphase Jugend ist ein eher neues Phänomen, wobei um 1870 zuerst lediglich junge Männer, die Adressaten der Jugendfürsorge waren, als Jugendliche bezeichnet wurden (vgl. Schulz 2018: 10). Niekrenz und Witte (2018) führen weiter aus, dass sich Jugend als peerorientierte Lebensphase, welche Raum für Entwicklung, Freiraum und jugendkulturelle Ausdrucksweisen beinhaltet, erst in den modernen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts entwickelte. Zudem ist festzuhalten, dass hier und im Folgenden immer von den Aufwuchsbedingungen in westlichen Industriegesellschaften ausgegangen wird. Denn jegliche Definition von Dauer, Themen, Entwicklungsaufgaben und Lebenswelten ist abhängig von den jeweiligen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen, unter denen die Jugendphase betrachtet wird (vgl. ebd.: 383f.).

Zur zeitlichen Bestimmung der Jugendphase lassen sich auch unterschiedliche Markierungen finden. Während die vereinten Nationen (UN) laut Niekrenz und Witte (2018) Jugendliche als Menschen zwischen 15 und 24 Jahren definiert (vgl. ebd.: 383) lassen sich in Texten der erziehungswissenschaftlichen Jugendforschung eine Eingrenzung der Lebensphase zwischen 13- und 21-Jährigen finden (vgl. Schierbaum 2020: 62). Anderen Orten wird auf eine ans konkrete Alter geknüpfte Definition verzichtet und der Beginn der Jugendphase wird mit der einsetzenden Pubertät bestimmt. Einigung besteht hingegen darüber, dass sich das Ende der Jugendphase bzw. der Adoleszenz heute nicht mehr allgemeingültig bestimmen lässt und demnach die ans Alter geknüpfte Abgrenzung gegenüber der Lebensphase des Erwachsenseins immer mehr verschwimmt (vgl. Schulz 2018: 9), (vgl. Chassé 2020: 98). Gründe für diese strukturelle Veränderung der Jugendphase liegen nach vielfach geteiltem Verständnis in den gesellschaftlichen Entwicklungen der Spätmoderne (vgl. Niekrenz/Witte 2018: 388), (vgl. Helm 2020: 24). In der Soziologie werden diese Prozesse beschleunigter Modernisierung mit den Begriffen *Pluralisierung*, *Individualisierung* und *Globalisierung* beschrieben (vgl. Jungbauer 2017: 185).

Gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen

Um auf diese aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und die daraus resultierenden Bewältigungsaufgaben von Jugendlichen zur Beschreibung jugendlicher Lebenswelten in modernen Gesellschaften einzugehen, wird im Folgenden auf die geschichtliche Entwicklung des Modells der Jugendphase eingegangen. Damit soll klar werden, was mit der Bezeichnung «Jugend als Moratorium» gemeint ist und wie die beschleunigte Modernisierung die inhaltliche Definition der Jugendphase veränderte.

Der Begriff *Moratorium* wird im Duden als «vertraglich vereinbarter oder gesetzlich angeordneter Aufschub» beschrieben. Niekrenz und Witte (2018) sowie Schulz (2018) erläutern in diesem Zusammenhang die psychoanalytische Phasenlehre von Erik H. Erikson (1902-1994). Dieser hat den Begriff *Moratorium* im Zusammenhang mit der Jugendphase wie folgt aufgegriffen: In der Jugendphase (5. Phase) muss sich der Mensch aufgrund des raschen Körperwachstums und dem Einsetzen der Geschlechtsreife einerseits mit der eigenen Person (Ich-Identität) und andererseits mit seiner Umwelt und deren Reaktionen auseinandersetzen. Erikson bezeichnet diese Bewältigungsaufgaben als Identitätskrise, welche mit Verunsicherungen und Orientierungsproblemen einhergehen. Bedingung zur Bewältigung dieser Krise ist ein von der Gesellschaft gewährtes psychosoziales Moratorium, also eine Schonzeit, die den Jugendlichen zur Selbstfindung, Selbsterprobung und Identitätsgewinnung zugestanden wird (vgl. Niekrenz/Witte 2018: 385), (vgl. Schulz 2018: 10f.).

Es wird also gesellschaftlich anerkannt und auch rechtlich abgesichert, dass Jugendliche Verhaltensweisen erproben, mit Rollen experimentieren und Leitbilder ausloten. Gleichzeitig gelten sie eben als noch nicht erwachsen und sie haben sich auch mit den Konsequenzen dieses Moratoriums auseinanderzusetzen, da sie zu den eingeschränkten Pflichten auch eingeschränkte Rechte haben. Das Konzept des Moratoriums stellte sich als eine einflussreiche Grundidee mit zentralen Elementen zur Bestimmung der Jugendphase heraus und wurde bis ins 21. Jahrhundert immer wieder von der Jugendforschung aufgegriffen. So entstanden aufgrund diverser Kritiken an Eriksons Theorie verschiedene Konkretisierungen, welche die differenzierten und milieuspezifischen Jugendverläufe zu berücksichtigen suchten (vgl. Niekrenz/Witte 2018: 385f.).

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts haben nun Prozesse beschleunigter Modernisierung ihre Auswirkungen auf die jugendliche Lebensphase: Biografien, Lebenslagen und Lebensstile werden zunehmend pluralisiert und individualisiert und Jugendliche sind immer mehr eingebunden in Prozesse der Globalisierung und Transnationalisierung. Laut individualisierungstheoretischen Ansätzen der Jugendforschung haben Jugendliche in pluralisierten und

individualisierten Lebenswelten neue Eigenständigkeiten und mehr Verantwortung bezüglich der Gestaltung ihres Lebens. Mit der steigenden Entscheidungsfreiheit geht aber gleichzeitig ein Zwang einher, ebendiese Entscheide auch zu treffen. Für Jugendliche entsteht daraus eine neue Aufgabe. Sie sind zur selbstverantworteten Lebensführung gezwungen, wobei sie sich für die Selbstentfaltung und Identitätsbildung mit einer Vielzahl an Optionen, Werten und Bedeutungen konfrontiert sehen (vgl. Niekrenz/Witte 2018: 388f.), (vgl. Helm 2020: 24). Damit einher geht die Kritik am Modell des Jugendmoratoriums: Die Übergänge zwischen den Lebensphasen verschwimmen zunehmend und können nicht mehr trennscharf im linearen, standardisierten Lebensphasenmodell gefasst werden (vgl. Chassé 2020: 98). Zudem sind die gesellschaftlichen Erwartungen an die Jugend uneindeutiger geworden und immer weniger können den jeweiligen Lebensphasen spezifische Kompetenzen, Tätigkeiten oder Lebensformen zugeordnet werden. Im Zuge des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft lässt sich ausserdem eine arbeitgesellschaftliche Überlagerung der Jugendphase feststellen, was sich an der starken Leistungsfokussierung im Schulsystem oder auch in der frühen Verantwortlichkeit in einem Nebenjob zeigt (vgl. Niekrenz/Witte 2018: 389). Die Konsequenz davon ist, dass Jugend als Moratorium sowohl zeitlich wie auch sozial aufgebrochen wird und Jugendliche daher vermehrt aus dem Schonraum ausgeschlossen werden und die Herausforderungen stärker individuell zu bewältigen haben. Nach Böhnisch ist die Jugend heute deshalb kein Moratorium mehr, sondern eine «biografisch variierende Bewältigungsphase» (Böhnisch, zit. nach Niekrenz/Witte 2018: 390).

2.2.2 Lebens- und Bewältigungslage Jugendlicher

Im Folgendem wird auf die Lebens- und Bewältigungslage von Jugendlichen eingegangen. Dabei wird keine abschliessende Auflistung vorgenommen, doch möchten wir anhand weniger Beispiele aufzeigen, welche vielschichtigen Aufgaben Jugendliche in ihrer Lebensphase zu bewältigen haben.

Nach Jungbauer (2017) sind Jugendliche und junge Erwachsene in der heutigen Gesellschaft mit diversen Herausforderungen konfrontiert. Als zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters definiert die Entwicklungspsychologie das Herausbilden einer eigenen Identität. Wie sich dieser Prozess gestaltet, hängt grösstenteils von den gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen ab: die gesellschaftliche Entwicklung der Spätmoderne ist geprägt von Prozessen der Pluralisierung, Individualisierung und Globalisierung. Diese Prozesse führen zu neuen Risiken des Scheiterns in der Bewältigung der Identitätsbildung (vgl. ebd.: 185).

Während ein Grossteil der Jugendlichen den vielfältigen Anforderungen und Entwicklungsaufgaben mehrheitlich gewachsen sind, kommt es trotzdem immer wieder zu Belastungs- und Überforderungssituationen: fehlende Zukunftsperspektiven können zu Resignation und Sinnverlust führen. Konflikte in der Herkunftsfamilie, Schule, Peergroup oder in Partnerschaften führen zu Überforderungsgefühlen, um nur einige zu nennen (vgl. Jungbauer 2017: 210). Gemäss Böhnisch (2018) ist die Bewältigungslage Jugend geprägt von Spannungen zwischen früher soziokultureller Selbstständigkeit und im Durchschnitt länger andauernder ökonomischer Abhängigkeit. Jugendliche werden in der Gesellschaft immer mehr als aktiv Teilnehmende anerkannt, gleichzeitig wird ihnen zugeschrieben, eine Risikogruppe zu sein. Jugendlichen wird von der Gesellschaft einiges zugemutet, jedoch auch vieles vorenthalten. Jugend ist stets geprägt von diesen Spannungen (vgl. ebd.: 115f.). Gemäss Niekrenz und Witte (2018) stehen Jugendliche in der Aufgabe eine Geschlechtsidentität auszubilden und eine Geschlechterrolle zu erwerben. Sie haben den Umgang mit Sexualität mit sich selbst und mit anderen zu erlernen. Weiter sind Jugendliche mit einer schrittweisen Ablösung vom Elternhaus konfrontiert, was auf verschiedenen Ebenen stattfindet. Auf der psychischen Ebene orientieren sich Jugendliche vielmehr an ihren Peergroups und weniger an ihren Eltern. Eine kulturelle Ablösung geschieht durch die Entwicklung von einem persönlichen Lebensstil. Die räumliche und materielle Ablösung geschieht durch Verlagerung des Wohnorts und finanzielle Unabhängigkeit (vgl. ebd.: 391f.).

Digitale Medien haben gemäss Jungbauer (2017) in den letzten Jahren für die Entwicklung von Jugendlichen an grosser Bedeutung gewonnen, insbesondere das Internet und die sozialen Medien. Soziale Medien werden von Jugendlichen zur Bewältigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben und zur Beziehungsgestaltung zu Gleichaltrigen genutzt. Sie erhalten Informationen und Orientierung in ihrer Autonomieentwicklung und nutzen die sozialen Medien zur Selbstinszenierung und Selbstdarstellung (vgl. ebd.: 193ff.). Aus diesem Grund beziehen wir uns in unseren Interviews bewusst auch auf den digitalen Raum. Uns interessiert, welche Ressourcen von Obdachlosigkeit betroffene Jugendliche und junge Erwachsene im digitalen Raum nutzen, um ihren Alltag zu bewältigen.

Rechtliche Lage in der Schweiz

Zunächst muss in diesem Kapitel unterschieden werden zwischen minderjährigen und volljährigen Jugendlichen, da sich deren rechtliche Lage wesentlich unterscheidet. Die Kinderrechtskonvention, abgeschlossen in New York am 20. November 1989, von der Schweiz übernommen und am 26. März 1997 in Kraft getreten, garantiert den Kindern Rechte und schreibt ihnen bei deren Ausgestaltung besondere Schutzbedürftigkeit zu. In Artikel 3 der

Kinderrechtskonvention wird ausgeführt, dass das Kindeswohl bei allen Massnahmen vorrangig berücksichtigt werden muss. Artikel 5 übergibt die Verantwortung zur Erziehung und Entwicklung des Kindes den Eltern. Der Staat hat die Rechte und Pflichten der Eltern zu achten. Unter anderem haben Kinder nach der Kinderrechtskonvention das Recht auf Leben, Überleben und Entwicklung (Art. 6) sowie Recht auf angemessenen Lebensstandard (Art. 27) (vgl. Caplazi/Mösch Payot 2016: 94).

Die Schweizerische Bundesverfassung schreibt in Artikel 11 Personen, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, einen Anspruch auf Schutz ihrer Unversehrtheit sowie den Anspruch auf Förderung und Entwicklung zu (vgl. Bundesverfassung 2014). Dabei gilt es zu unterscheiden, dass der Schutzanspruch rechtlich einklagbar ist, dagegen der Förderungsanspruch nicht direkt vor Gericht eingeklagt werden kann. Dieser hat nach dem Bundesgericht programmatischen Charakter (vgl. Caplazi/Mösch Payot 2016: 109). Spezifischere Regelungen für Kinder und Jugendliche finden sich im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB). Artikel 133 beschreibt, dass das Gericht die elterliche Sorge, die Obhut, den persönlichen Verkehr und die Betreuungsanteile von Minderjährigen zu regeln hat. Dabei sollen alle für das Kindeswohl wichtigen Umstände beachtet werden. Die elterliche Sorge ist in Artikel 296 gesetzlich verankert. Kinder stehen unter gemeinsamer elterlicher Sorge von Vater und Mutter. Sie gilt, solange das Kind minderjährig ist und dient dem Wohl des Kindes. Die Eltern unterliegen nach Artikel 277 ebenfalls einer Unterhaltspflicht, welche bis zur Volljährigkeit des Kindes, oder bis es eine angemessene Ausbildung abgeschlossen hat, andauert. Wenn das Wohl des Kindes gefährdet ist und die Eltern ihrer Sorgspflicht nicht nachkommen, sieht Artikel 307 vor, dass die Kindesschutzbehörde geeignete Massnahmen zum Schutz des Kindes einleitet. Dies kann in Form einer Beistandschaft (Art. 308), Entzug des Aufenthaltsbestimmungsrechts der Eltern (Art. 310) oder gar der Entziehung der elterlichen Sorge (Art. 311) geschehen. Steht ein Kind nicht unter elterlicher Sorge, errichtet die Kindesschutzbehörde eine Vormundschaft. Dabei behält das Kind dieselben Rechte wie unter der elterlichen Sorge (Art. 237) (vgl. ZGB 2021). Bis auf die Unterhaltspflicht, welche bis zum Abschluss einer ersten Ausbildung vorgesehen ist, sieht das Gesetz keine besonderen Rechte für volljährige Jugendliche vor. In Bezug auf Obdachlosigkeit gelten die im *Kapitel 2.1.2 Lebens- und Bewältigungslage von Menschen in Obdachlosigkeit* beschriebenen Rahmenbedingungen für Jugendliche, die das 18. Lebensjahr erreicht haben.

Die Umsetzung oben genannter Gesetze unterliegt gemäss Piller und Schnurr (2013) der Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz. Diese ist kantonal unterschiedlich geregelt. In 11 der 26 Kantone gelten eigenständige Gesetze und Verordnungen. Sie dienen vor allem dazu, Aufgaben und Ausgaben der Kinder- und Jugendhilfe eine rechtliche Grundlage zu

geben. Sie bestimmen Zielsetzungen, Zielgruppen und Handlungsbereiche und einzelne Hilfeformen. Rechtsansprüche auf Leistungen gewähren sie nur in seltenen Ausnahmen. Hinzu kommt, dass die Formulierungen aus dem Zivilgesetzbuch den kantonalen Behörden einen grossen Ermessensspielraum lässt. Die Begriffe des Kindeswohls und seiner Gefährdung, auf dessen Grundlage Kindesschutzmassnahmen eingeleitet werden können, sind interpretationsbedürftig. Die konkrete Umsetzung der Gesetze ist demnach Frage der behördlichen Praxis (vgl. Piller/Schnurr 2013: 7-26).

2.3 Jugendobdachlosigkeit

In einem weiteren Schritt fassen wir nun die Erkenntnisse zu der Lebenslage und der Lebensbewältigung sowie der rechtlichen Lage aus den vorherigen *Kapitel 2.1 Obdachlosigkeit* und *Kapitel 2.2 Jugend* zusammen und ziehen daraus Schlüsse für die Gruppe der obdachlosen Jugendlichen.

2.3.1 Lebens- und Bewältigungslage Jugendlicher in Obdachlosigkeit

Wir schliessen aus *Kapitel 2.1.2 Lebens- und Bewältigungslage von Menschen in Obdachlosigkeit*, dass Kinder und Jugendliche das gesellschaftliche Stigma gegenüber obdachlosen Menschen kennen und, wenn sie selbst in Obdachlosigkeit geraten, selbst damit konfrontiert sind. Dies stellt für Jugendliche eine zusätzliche Herausforderung in ihrer Identitätsbildung dar, welche sie in ihrer Lebensphase zu bewältigen haben. Da spielt auch die Geschlechterthematik eine grosse Rolle. Jugendliche befassen sich in ihrer Lebensphase stark mit ihrer Geschlechtsidentität und damit verbunden Geschlechterrollen. Wie im *Kapitel 2.1.1 Theorie zu Obdachlosigkeit* dargelegt, gibt es gerade unter obdachlosen Menschen grosse Unterschiede unter den Geschlechtern in Bezug auf ihre Bewältigungsstrategien und darauf, wie sich Obdachlosigkeit äussert. Dies hat wiederum grosse Auswirkungen auf die Entwicklung einer Geschlechtsidentität von Jugendlichen, wenn sie von Obdachlosigkeit betroffen sind. Obdachlose Menschen verbringen einen Grossteil ihres Alltags im öffentlichen Raum, was gerade für Jugendliche wenig Rückzugsmöglichkeiten bietet, um z. B. ihre Sexualität zu entwickeln oder sich vor Übergriffen zu schützen.

Auch in sozialen Entwicklungsaufgaben stellen sich obdachlosen Jugendlichen grosse Hürden. Obdachlosigkeit geht oft mit sozialer Isolation einher. Dabei kann für Betroffene die Ablösung von den Eltern in sozialer Isolation enden, anstatt sich an Gleichaltrigen orientieren zu können. Da Obdachlosigkeit oft auch mit Armut und Arbeitslosigkeit zusammenhängt, stellt für Betroffene auch das Bilden und Zugehören von und zu Jugendkulturen ein

Problem dar, da sich diese stark durch materielle Güter wie Kleidung definieren. Wer sich dies nicht leisten kann, ist gefährdet, über kein verlässliches soziales Umfeld zu verfügen. Wir schliessen daraus, dass Armut, soziale Isolation und die Stigmatisierungsprozesse dazu führen können, dass obdachlose Jugendliche ihren Alltag mit Kriminalität oder Alkohol- und Drogenkonsum bewältigen.

Wie anhand dieser wenigen exemplarischen Beispielen ersichtlich wird, sind Jugendliche und junge Erwachsene in Obdachlosigkeit in ihrer Lebenslage einerseits vom Jugendlings-Sein und andererseits vom Obdachlos-Sein, komplexen und vielschichtigen Mehrfachbelastungen und -bewältigungsaufgaben ausgesetzt, welche sich jeweils gegenseitig beeinflussen. Sie gehören einer höchst vulnerablen Gruppe an, welchen im Vergleich zu anderen vulnerablen Gruppen kaum Aufmerksamkeit geschenkt wird. Uns interessiert, welche Bewältigungsaufgaben Jugendliche in Phasen der Obdachlosigkeit in ihrem Alltag benennen und mit welchen Strategien und Ressourcen sie diese meistern.

Rechtliche Lage in der Schweiz

Nach der Gesetzgebung existieren keine minderjährigen Kinder und Jugendliche in Wohnungs- oder Obdachlosigkeit, weshalb es für diese Fälle auch keine spezifischen Regelungen gibt. Minderjährige Jugendliche unterliegen immer einer elterlichen Sorgepflicht oder Vormundschaft, welche Letzterer gleichgestellt ist (ZGB Art. 237). Zudem haben Eltern ihrer Unterhaltspflicht bis zum Abschluss der ersten Ausbildung ihrer Kinder nachzukommen, soweit es ihnen nach den gesamten Umständen zugemutet werden kann (ZGB Art. 277) (vgl. ZGB 2021). Das bedeutet, dass Kinder und Jugendliche laut dem Rechtssystem gar nie in Obdachlosigkeit geraten können, da immer Eltern oder die Kindesschutzbehörde für deren Wohl zu sorgen und daher auch Obdach sicherzustellen hat. Dennoch stellen wir fest, dass Kinder und Jugendliche durch verschiedene Lebensereignisse in Obdachlosigkeit geraten. Wenn Eltern ihrer elterlichen Sorgepflicht nicht nachkommen können und sich die Kindesschutzbehörde beispielsweise aufgrund Nichtwissens noch nicht einschaltet, oder wenn sich Kinder und Jugendliche der Sorge der Eltern oder Vormundschaft widersetzen, können sie in Wohnungs- oder Obdachlosigkeit geraten. Dies betrifft auch Minderjährige, obwohl ihnen gesetzlich das Recht auf elterliche Sorge durch die Gesetzgebung zugeschrieben wird. Durch das Gesetz wird zwar rechtlich Jugendobdachlosigkeit von Minderjährigen ausgeschlossen, es kann jedoch faktisch nicht allein durch die Gesetzgebung verhindert werden, dass Minderjährige trotz ihrer besonderer Schutzbedürftigkeit in Wohnungs- oder Obdachlosigkeit geraten.

Der Kindes- und Erwachsenenschutz vermag auch volljährige Jugendliche nicht vor der Gefahr in prekäre Wohnsituationen oder Wohnungs- und Obdachlosigkeit zu geraten ausreichend zu schützen und dies gänzlich zu verhindern. Wenn volljährige Jugendliche in eine Notlage geraten und deren Eltern ihre Unterhaltspflicht nicht wahrnehmen können oder wollen, haben sie laut Gesetzgebung Anspruch auf Unterstützung durch die Jugendhilfe. Das Anrecht auf Nothilfe und die an sie gebundenen Bedingungen stellen für Betroffene eine grosse Hürde dar. Zudem können sie von den Behörden keine Wohnung einfordern, sie können lediglich darin unterstützt werden eine Wohnung zu finden und diese zu finanzieren. Auch wenn die Eltern ihrer Unterhaltspflicht nachkommen, schliesst dies nicht aus, dass Jugendliche in prekären Verhältnissen wohnen und für Phasen oder längerfristig in Wohnungs- oder Obdachlosigkeit geraten. Volljährige Jugendliche, welche eine erste Ausbildung abgeschlossen haben, haben keinen Anspruch auf elterlichen Unterhalt. Den Abschluss einer Ausbildung verhindert jedoch auch nicht, in Obdachlosigkeit geraten zu können.

Wir stellen fest, dass die Schweizer Gesetzgebung versucht zu verhindern, dass Jugendliche in Obdachlosigkeit geraten. Das Hilfesystem weist jedoch Lücken auf, wie z. B. fehlende Niederschwelligkeit in den Unterstützungsangeboten und die Tatsache, dass erwachsene Menschen in Obdachlosigkeit keinen Wohnraum einfordern können. Minderjährige Menschen fallen trotz rechtlicher Absicherung durch das Hilfesystem und können in Obdachlosigkeit geraten.

2.4 Lebensweltorientierung

Es folgt nun eine Einführung in unsere theoretische Einbettung der vorliegenden Forschungsarbeit. Die Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch ist ein theoretisches Konzept, welches nach Thiersch, Grunwald und Köngeter (2012) die Analyse von gegenwärtig spezifischen Lebensverhältnissen mit pädagogischen und sozialpolitischen Konsequenzen verbindet. Sie hat zum Ziel, gelingenderer Alltag möglich zu machen und sieht den Alltag der Adressat*innen in der Einbettung gesellschaftlicher Bedingungen. Gegenstand lebensweltorientierter Sozialer Arbeit sind die alltäglichen Erfahrungen der Adressat*innen in ihren gesellschaftlichen Kontexten bzw. wie sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in ihrem Alltag realisieren (vgl. ebd.: 175-178).

Zentral ist dabei gemäss Grunwald und Thiersch (2018) der Begriff der alltäglichen Lebenswelt. Alltägliche Lebenswelt meint die Welt, wie sie Menschen in ihren Erfahrungen wahrnehmen, wie sie Verhältnisse und gesellschaftliche Gegebenheiten vorfinden, übernehmen, sich aneignen oder verändern. Sie zielt auf die subjektive Deutung der Welt und

bezieht sich auf den erfahrenen Raum, die erfahrene Zeit und soziale Beziehungen. Alltäglichkeit wird verstanden als Modus, in dem Menschen Herausforderungen zu bewältigen versuchen. Sie ist bestimmt durch Pragmatik und Routinen sowie der Auseinandersetzung mit den Widersprüchen des Alltags (vgl. Grunwald/Thiersch 2018: 303-306).

Theoretischer Hintergrund

Der theoretische Hintergrund lebensweltorientierter Sozialer Arbeit ist nach Tiersch et al. (2012) auf vier Theoriebezüge zurückzuführen.

In der *hermeneutisch-pragmatischen Tradition* ist die individuell interpretierte Welt der Menschen zentral. Sie untersucht die alltägliche Praxis des Verstehens sowie das darauf bezogene Handeln. Sie bezieht sich auf immer bereits vorgefundene und vorinterpretierte, aber auch veränderbare Lebenswirklichkeit in ihrer historischen, kulturellen und sozialen Dimension. Die *phänomenologisch-interaktionistische Tradition* rekonstruiert Lebenswirklichkeit und Handlungsmuster unter dem Gesichtspunkt der Alltäglichkeit. Diese Alltäglichkeit bestimmt die Wirklichkeit und Lebenswelt der Menschen. Aus Rekonstruktion der alltäglichen Lebenswelt erschliesst sich, wie Menschen ihre alltäglichen Verhältnisse wahrnehmen, wie sie von ihnen geprägt werden, diese aber auch aktiv mitbestimmen und mitgestalten. So werden Herausforderungen und belastende Strukturen im Alltag sowie auch Handlungsoptionen sichtbar. Der dritte Theoriebezug geht auf die *kritische Alltagstheorie* zurück und rückt die kritische Variante der Alltagstheorie in den Vordergrund. Der Alltag wird im Spannungsfeld von entlastenden und belastenden Funktionen und Routinen betrachtet. Entlastende Elemente ermöglichen Sicherheit und Produktivität im Handeln, Belastende hingegen schränken die Entwicklung ein und behindern diese. Die kritische Alltagstheorie hat den Anspruch, Möglichkeiten einer glücklicheren Lebensbewältigung in den Gegensätzen und Widersprüchen des Alltags hervorzubringen. Die letzte Traditionslinie sieht *Lebensweltorientierung im Kontext neuerer gesellschaftlicher Entwicklungen*. Lebenswelt ist bestimmt durch gesellschaftliche Strukturen. Die Rekonstruktion von Lebenswelt bezieht sich demnach auf Analysen heutiger sozialer Verhältnisse. Zusammenfassend formuliert Lebensweltorientierung die Ergebnisse aus der hermeneutisch-pragmatischen Erziehungswissenschaft und des phänomenologisch-interaktionistische Paradigmas im Kontext der kritischen Alltagstheorie neu und bezieht sie auf heutige Gesellschaftsanalysen (vgl. Tiersch, Grunwald & Köngeter 2012: 182-184).

Gesellschaftliche Funktion

Lebensweltorientierung übte nach Thiersch et al. (2012) in ihrer Entstehung Kritik an den traditionellen, disziplinierenden und expertokratisch bestimmten Arbeitsformen der Sozialen Arbeit. Das Konzept rückte als Antwort auf diese Kritik die Adressat*innen als Expert*innen ins Zentrum. Lebensweltorientierung wirkt damit der Abstraktion und Generalisierung von Lebensverhältnissen entgegen. In ihrem Sinne werden neue sozialpolitische und sozialstaatliche Aufgaben sowie Hilfe in sozialen Problemlagen ausgehend vom Subjekt geklärt und strukturiert. Absicht ist die Realisierung sozialer Gerechtigkeit in den heutigen lebensweltlichen Verhältnissen. In der Analyse der Lebensweltorientierung werden gesellschaftliche Probleme sichtbar und veränderbar (vgl. ebd.: 179-182).

Zugänge lebensweltorientierter Sozialer Arbeit

In der Rekonstruktion von Lebenswelt unterscheiden Thiersch et al. (2012) vier Zugänge, welche sich auf die oben genannten theoretischen Hintergründe beziehen.

Im phänomenologischen Zugang äussern sich materielle sowie immaterielle Ressourcen in der vom Individuum erfahrenen Wirklichkeit. Diese sind gegliedert in Erfahrungen des Raumes, der Zeit und sozialen Beziehungen. Raum kann offen oder geschlossen erfahren werden, erfahrene Zeit äussert sich strukturiert, chaotisch, perspektivenlos oder attraktiv und soziale Beziehungen werden als selbstverständlich, randständig, stützend, herausfordernd oder belastend erlebt. Menschen bewältigen vielfältige Aufgaben in ihrer Lebenswelt. Darin setzen sie sich anpassend und verändernd mit den Strukturen auseinander, prägen und verändern diese zugleich mit. Menschen leisten Anstrengungen, sich in den Verhältnissen zu profilieren, sich selbst darzustellen und zu inszenieren. So zeigt sich abweichendes Verhalten im Kontext lebensweltorientierter Sozialer Arbeit immer als Folge dieser Anstrengungen, sich in den vorgefundenen Verhältnissen zu inszenieren. Dies gilt vorerst als solches zu respektieren und zu würdigen (vgl. ebd.: 184).

Lebenswelt kann als erfahrene Wirklichkeit in unterschiedliche Lebensräume oder soziale Lebensfelder gegliedert werden, welche sich nach Funktionen und Inhalten voneinander unterscheiden. Menschen machen in unterschiedlichen Lebensräumen oder Lebensfeldern lebensweltliche Erfahrungen. Lebensfelder können z. B. Familie, Arbeit, Peergroups oder die Öffentlichkeit sein. Verschiedene Lebensräume laufen parallel nebeneinander, steigern und ergänzen sich, können sich jedoch gegenseitig auch blockieren und verhärten. Lebensweltorientierung rekonstruiert die lebensweltlichen Verhältnisse in den unterschiedlichen Lebensfeldern und vermittelt bei Problemen zwischen den Lebensfeldern (vgl. ebd.: 184f.).

Der normativ-kritische Zugang rekonstruiert die Lebenswelt. Darin wird berücksichtigt, dass Ressourcen, Deutungen und Handlungsmuster von Menschen als in sich widersprüchlich verstanden werden. Möglichkeiten und Hoffnung auf gelingendere Verhältnisse werden in den Kontext von ihren gegebenen, oft widrigen Zuständen gesetzt. Deutungen und Handlungsmuster entlasten, schaffen Sicherheit und Identität und ermöglichen Fantasie und Kreativität. Dieselben Deutungen und Handlungsmuster äussern sich hingegen auch als einengend, belastend, ausgrenzend oder blockierend. Das normativ-kritische Konzept sieht die Menschen im Widerspruch ihrer entlastenden und pragmatischen Alltagsmuster und den damit einhergehenden Macht- und Unterdrückungsstrategien, und dem Streben und der Hoffnung auf gelingenderen Alltag (vgl. Thiersch et al. 2012: 185).

Das historisch und sozial konkrete Konzept untersucht und rekonstruiert das Doppelspiel von gesellschaftlichem Hintergrund und lebensweltlichem Vordergrund. Es wird berücksichtigt, dass sich Deutungs- und Handlungsmuster immer in gesellschaftlichen Bedingungen, deren Szenen und Milieus entwerfen. Lebensweltorientierung in diesem Sinne sieht Lebenswelt immer in der Spannung von Gegebenem und Möglichem, von Gesellschaftsstrukturen und Bewältigungsmustern. Die erfahrene Wirklichkeit wird in ihren historischen und gesellschaftlichen Kontext gesetzt. Wenn die Lebenswelt gekennzeichnet ist durch Ungleichheiten der Ressourcen, Widersprüchlichkeiten und Entgrenzungen müssen sich Handlungs- und Deutungsmuster immer wieder neu profilieren. Es werden neue Erfahrungen in den Dimensionen Raum, Zeit und sozialen Beziehungen sowie in den Bewältigungsaufgaben gemacht. So z. B. Prozesse der Aneignung von Raum, Rollenerwartungen von Arbeit und Privatheit oder der neuen Gewichtung von Beschäftigung. Lebensweltorientierung will eine Verbindung finden zwischen der neuen Bedeutung eigensinniger Lebensgestaltung, sozialen Bezügen und gesellschaftlichen Verbindlichkeiten. Menschen werden neue gesellschaftliche Herausforderungen zugemutet, worin sie eigensinnige Lösungen und neue Bewältigungsstrategien entwickeln. In diesem Zugang wird diskutiert, inwiefern die Aufgaben der Inszenierung von Lebensräumen als Anpassung oder als Unterdrückung und was als gelingend oder als unzumutbar wahrgenommen wird (vgl. Grunwald/Thiersch 2008: 21f.), (vgl. Thiersch et al. 2012: 185f.).

Dimensionen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit

Thiersch et al. (2012) nennen sechs Dimensionen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. «Lebensweltorientierte Arbeit agiert im Rekurs auf die Erfahrung in Zeit, Raum, sozialen Bezügen, auf Pragmatik und Lebensbewältigung, wie sie sich in den heutigen gesellschaftlichen Konstellationen in der Spannung von Ressourcen und Optionen, Gegebenem und Aufgegebenen zeigen.» (vgl. ebd.: 186) Im Folgenden wird auf die Dimensionen *erfahrener*

Zeit, erfahrener Raum, sozialer Bezüge, alltäglicher Bewältigungsmuster, Hilfe zur Selbsthilfe sowie gesellschaftlicher Bedingungen eingegangen.

Grunwald und Thiersch (2008) nennen als erste Dimension, die Dimension der *erfahrenen Zeit*. Sie bezieht sich auf die unterschiedlichen Bewältigungsaufgaben und Kompetenzen in den verschiedenen Lebensphasen und schafft Bezüge in Übergängen von Lebensphasen. Sie orientiert sich primär an der Gegenwart und thematisiert die Unterschiedlichkeit der erfahrenen Zeit in der aktuellen Lebensphase. Dabei wird den Fragen nachgegangen, wie die Zeit in Bezug auf ihre Dichte und Perspektivität erlebt wird, bzw. wie die Zeit vergeht oder wie sich zeitliche Aspekte im Alltag äussern. Ein weiterer Aspekt der erfahrenen Zeit ist die Perspektive der immer offenen und riskanten Zukunft (vgl. ebd.: 32f.). In der vorliegenden Arbeit beziehen wir uns in erster Linie auf die Gegenwart in der genannten Lebensphase, wollen jedoch auch Perspektiven der Zukunft erfassen. Wir untersuchen, welche zeitlichen Aspekte im Alltag obdachloser junger Menschen eine Rolle spielen und wie diese beschrieben und bewertet werden.

Der jeweils *erfahrene Raum* stellt sich für Menschen sehr unterschiedlich dar. Lebensweltorientierung sieht die Menschen in ihren räumlichen Verhältnissen. Sie untersucht, wie sich Adressat*innen Raum aneignen, wo Strukturen unattraktiv und borniert sind und Lebensraum verengen oder unzugänglich machen, mit dem Ziel, neue Optionen zu schaffen und Ressourcen zu vermitteln (vgl. ebd.: 33). Uns interessiert, wie junge Menschen in Phasen der Obdachlosigkeit ihre räumlichen Verhältnisse bewerten und welchen Nutzen sie ihnen zuschreiben. Es werden zudem Aneignungsprozesse untersucht. Dabei befassen wir uns mit analogen sowie digitalen Räumen.

Soziale Beziehungen, in denen Menschen leben, bieten einerseits Ressourcen, sind aber oftmals auch durch Spannungen geprägt. Auch hier wird auf die Unterschiedlichkeit der sozialen Erfahrungen Bezug genommen (vgl. ebd.: 34). In unserer Arbeit wird untersucht, welche sozialen Beziehungen junge obdachlose Menschen haben, welche Ressourcen sie daraus ziehen und mit welchen Spannungen sie in ihren sozialen Bezügen konfrontiert sind.

Lebensweltorientierung wahrt besonderen Respekt vor den alltäglichen, eher unauffälligen *Bewältigungsaufgaben* der Adressat*innen. Es wird erschlossen, wie im Alltag mit Raum, Zeit, Beziehungen und sich selbst umgegangen wird, um Aufgaben und Anforderungen bewältigen zu können (vgl. Thiersch et al. 2012: 187). Dabei befassen wir uns spezifisch damit, welche Bewältigungsaufgaben an junge obdachlose Menschen in ihrem Alltag gestellt werden und wie sie mit diesen umgehen.

Hilfe zur Selbsthilfe ist ein zentrales Merkmal der Lebensweltorientierung. Menschen werden in ihren Stärken gesehen, mit dem Ziel des Empowerments und der Identitätsarbeit. Menschen sollen in den Herausforderungen in ihrem Alltag ihrer aktuellen Verhältnisse zu einer Sicherheit in ihrem Lebenskonzept finden (vgl. Thiersch et al. 2012: 187f.). In dieser Dimension wird erfasst, welche privaten oder professionellen Hilfen Betroffene erfahren, die ihnen Handlungsfähigkeit ermöglichen und ihre persönlichen Ressourcen miteinbeziehen und stärken.

Lebensverhältnisse sind stark durch *gesellschaftliche Bedingungen* geprägt. Gesellschaftliche Probleme haben demnach Auswirkungen auf die Lebenswelt der Adressat*innen. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit macht ihre Expertise der Lebenswelt der Menschen für die Öffentlichkeit zugänglich und fordert sozialpolitisches Aktivwerden, um die gesellschaftlichen Missstände zu beseitigen oder zu lindern (vgl. ebd.: 188). Die vorliegende Arbeit auch thematisiert, welche Auswirkungen die gesellschaftlichen Strukturen auf den Alltag von obdachlosen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus ihrer Sicht haben.

Diese sechs Dimensionen stellen die konkrete theoretische Hintergrundfolie für den im folgenden Kapitel dargelegten empirischen Teil dar und werden in verschiedenen Arbeitsschritten immer wieder aufgegriffen.

3 Empirischer Teil

3.1 Forschungsdesign

Im Folgenden werden die verwendeten Methoden zur Datenerhebung und -auswertung dargelegt. Qualitative Sozialforschung kann grundsätzlich zwei unterschiedliche Ziele verfolgen. Sie kann subjektive Sichtweisen, bzw. Relevanzsysteme auf Einzelfallebene herausarbeiten oder mittels komparativer Analyse von mehreren Einzelfällen kollektive Orientierungsmuster bzw. soziale Sinnstrukturen rekonstruieren. Ersteres folgt dem subjektphänomenologischen Ansatz, Zweiteres dem wissenssoziologischen Ansatz. In der Literatur wird betont, dass diese qualitativen Ansätze nicht konträr gedacht werden sollten. Weiter geht es in beiden Ansätzen nicht um eine Verallgemeinerung im Sinne einer statistischen Repräsentativität, sondern um die qualitative Repräsentation auf Subjektebene, oder auf der Ebene sozialer Sinnstrukturen (vgl. Kruse 2015: 240f.). In der vorliegenden Forschungsarbeit legen wir den Fokus auf den subjektphänomenologischen Ansatz. Dabei haben wir jedoch aufgrund begrenzten Umfangs und Ressourcen innerhalb einer Bachelor-Thesis nicht die Möglichkeit, dem Ziel einer qualitativen Repräsentation auf der Subjektebene gerecht zu werden. Um eine relative Verallgemeinerung erreichen zu können, sind gemäss Kruse (2015) in der Regel zehn bis hundert Fallanalysen nötig, bis ein bestimmtes Fallmuster ersichtlich wird, welches über die untersuchten Fälle gültig ist (vgl. ebd.: 240f.). Für unser Ziel, subjektive Lebenswelten von Jugendlichen in Phasen der Obdachlosigkeit zu untersuchen, sehen wir davon ab, eine relative Verallgemeinerung vorzunehmen und beschränken uns auf vier Fälle. Im Folgenden wird dargelegt, nach welcher Methode wir das Sampling vorgenommen haben.

Sampling und Zugang zum Feld

Mit Sampling ist eine bewusste Fallauswahl gemeint, mit der die Heterogenität des Untersuchungsfeldes repräsentiert werden soll. Die Sozialforschung unterscheidet nach zwei Sampling-Strategien, der theoretisch begründeten Vorabfestlegung des Samples mittels Stichprobenplan und der Begründung des Samplings im Verlauf des Datenerhebungsprozesses. Wir haben uns für die Strategie entschieden, nach einem Stichprobenplan zu arbeiten, wobei wir das Sampling nach den folgenden, theoretisch begründeten Merkmalsausprägungen definiert haben (vgl. ebd.: 248f.). Unser Sampling definiert Fälle von in der Schweiz wohnhaften Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die phasenweise in Obdachlosigkeit leben oder gelebt haben. Dabei werden unterschiedliche Geschlechter untersucht.

Da unsere Zielgruppe nur schwer erreichbar ist, haben wir uns für die Rekrutierung von Interviewpersonen für die Gatekeeper*innen Strategie entschieden. Dabei werden beispielsweise Institutionen oder Organisationen gesucht, welche Zugang zu potenziellen Interviewpartner*innen haben und diese überzeugen können, an der Studie teilzunehmen (vgl. Kruse 2015: 251). Wir haben mit verschiedenen Institutionen Kontakt aufgenommen, welche ihr Angebot spezifisch an Jugendliche in Obdachlosigkeit richten. Dafür haben wir ein Dokument erstellt, worin wir unser Projekt kurz vorstellen, indem wir unser Forschungsinteresse sowie unsere Forschungsfrage darlegen und über die Interviewform und die Umsetzung des Datenschutzes informieren. Eine der angefragten Institutionen hat uns zugesichert, uns Zugang zu ihren Nutzer*innen zu ermöglichen. In Absprache mit den Mitarbeitenden konnten wir so an unterschiedlichen Tagen über rund zwei Monate hinweg vier Interviews durchführen. Aus datenschutzrechtlichen Gründen und weil unsere Untersuchungsgruppe als besonders vulnerabel gilt, werden wir die betreffende Institution hier nicht benennen.

Interviewform

Die Wahl der Interviewform muss, wie alle Forschungsentscheidungen, gegenstandsangemessen sein. Um dies zu erreichen, kann selten auf eine spezifische Interviewmethode zurückgegriffen werden, weshalb in der Forschungspraxis ein begründeter Mix an Methoden verbreitet ist (vgl. ebd.: 204f.). Aufgrund unserer spezifischen Fragestellung und klarem Forschungsgegenstand erachten wir ein Leitfadeninterview mit Einzelpersonen als sinnvoll. *Leitfadeninterview* ist ein Oberbegriff für eine Art der qualitativen Interviewführung (vgl. ebd.: 203). Da wir uns für die subjektive Sichtweise der Proband*innen interessieren, kombinieren wir die Methode des Leitfadeninterviews mit dem teilnarrativen Interview, wobei wir hohen Grad an Hörer*innen-Orientiertheit und niedrigen Grad an Fremdstrukturierung erreichen wollen (vgl. ebd.: 150f.). Unser Leitfaden sieht vor, grundsätzlich zu Beginn möglichst wenig zu intervenieren und zu steuern. Die interviewte Person soll zunächst möglichst frei erzählen. Wenn sich die Ausführungen der befragten Person von unserem Erkenntnisinteresse entfernt, intervenieren wir und stellen nach unserem Leitfaden eine weitere Frage, die den Fokus wieder auf das entsprechende Thema lenkt. Gegen Ende des Interviews stellen wir noch spezifischere Fragen, um Themenbereiche anzusprechen, welche noch nicht behandelt wurden. Unsere Interviewrolle sehen wir darin, den befragten Personen zu Beginn ein möglichst hohes monologisches Rederecht (asymmetrische Gesprächsrollen) zuzuweisen. Wenn die befragten Personen nicht von sich aus im Monolog reden

oder auch grundsätzlich gegen Ende des Interviews, wird das Gespräch dialogischer gestaltet. Grundsätzlich werden wir eine Haltung einnehmen, die möglichst den subjektiven Relevanzsystemen der Befragten Raum lässt (vgl. Kruse 2015: 206ff.).

Interviewleitfaden

Wir gestalten die Interviews möglichst ohne objektive Vorannahmen. Da unsere Zielgruppe sich jedoch in vulnerablen Lebenssituationen befinden, haben wir uns Gedanken über mögliche Triggerpunkte gemacht. Diese können die Interviewführung und somit die Datenerhebung beeinflussen, sind unseres Erachtens aber notwendig, um das Wohlergehen der Befragten während und nach der Interviewdurchführung zu gewährleisten. So gingen wir beispielsweise bei der Erstellung des Leitfadens davon aus, dass Themen wie Familie oder auch allgemein über das soziale Umfeld und fehlende soziale Beziehungen für die Befragten potenzielle Triggerpunkte sind. Durch unseren Bezug auf die Lebensweltorientierung werden in den Interviews auch objektive Vorannahmen vorkommen, so beispielsweise im Nachfragen, wie Orte von den Jugendlichen bewertet und genutzt werden. Hierbei implizieren wir, dass diese Orte eine Relevanz für die Bewältigung ihres Alltags haben.

Für die Entwicklung des Leitfadens orientieren wir uns am S2PS2-Verfahren – *sammeln, sortieren, prüfen, streichen, subsumieren* (vgl. ebd.: 230). Zum Aufbau des Leitfadens nutzen wir den von Kruse (2015) unter Bezugnahme von Helfferich vorgeschlagenen Grundaufbau, welcher dem Prinzip «vom Offenen zum Strukturierenden» folgt (vgl. ebd.: 213). Zur Erstellung des Leitfadens orientierten wir uns einerseits am Konzept der Lebensweltorientierung. Andererseits setzten wir weitere Fragen als Ergänzung mit Blick auf unsere Fragestellung. Eine erste Version des Leitfadens enthielt demnach Fragen zum Alltag, zu erfahrenen digitalen und analogen Räumen, sozialen Beziehungen und Tätigkeiten sowie deren Nutzen, Begründungen und Bewertungen, zur erfahrenen Zeit, zu Bewältigungsaufgaben und zu Ressourcen. Als Reaktion auf die ersten Erfahrungen bei der Durchführung der Interviews überarbeiteten wir insbesondere die Nachfragen zu den Begründungen und Bewertungen, da sich die gewählten Formulierungen der Fragen in der ersten Version sehr unnatürlich anfühlten und sich nicht gut in den Gesprächsverlauf einbauen liessen. Der Interviewleitfaden ist in drei Teile aufgeteilt und beinhaltet einen Einstiegsteil, den Hauptteil und einen Abschluss.

Durchführung der Interviews

Die Durchführung der Interviews konnte in der Institution, die uns Zugang zu ihren Nutzer*innen ermöglichte, stattfinden. Dies hatte den Vorteil, dass die Gespräche in Räumlichkeiten stattfinden konnten, wo sich unsere Interviewpartner*innen wohl und sicher fühlten. Wir haben das Interview jeweils damit gestartet, uns vorzustellen und unser Gegenüber über das Forschungsprojekt sowie den Datenschutz zu informieren. Dabei haben wir ihnen zugesichert, dass ihre Daten vertraulich behandelt werden und gewährleistet wird, dass ihre Aussagen so weit anonymisiert werden, dass nicht mehr auf ihre Person rückgeschlossen werden kann. Weiter war uns wichtig, die Teilnehmenden darum zu bitten, nichts Unwahres zu erzählen und stattdessen besser eine Frage nicht zu beantworten.

Die Mitarbeitenden der Institution haben uns im Vorfeld darauf aufmerksam gemacht, besonders vorsichtig und sensibel mit möglichen Triggerpunkten umzugehen. Wir sind dem nachgekommen, indem wir während dem Interview mehrmals nach der Befindlichkeit unseres Gegenübers gefragt haben und vor dem Interview darüber informierten, dass jederzeit die Möglichkeit besteht, eine Frage nicht zu beantworten oder das Interview abubrechen. Wir hatten den Eindruck, dass dies das Vertrauen der Interviewten uns gegenüber gestärkt hat. Wir machten bei allen Interviews die Erfahrung, dass sehr persönlich von ihren (oftmals herausfordernden) Erfahrungen berichtet wurde. Die Vulnerabilität dieser Personen kam in den Gesprächen klar zum Ausdruck.

Die Interviews haben jeweils unterschiedlich lange gedauert, von nur 15 bis zu 45 Minuten. Dies war stark davon abhängig, wie viel die Interviewten von sich aus erzählen wollten. Bei Personen, wo die Antworten eher kurz ausgefallen sind, haben wir bewusst nicht im selben Thema mehrmals Nachfragen gestellt. Auch in den kurzen Interviews konnten wir zu allen Bereichen, die unsere Forschung betreffen, wertvolle Informationen einholen. Die Interviews wurden immer lediglich von einer Person geführt, währenddessen die zweite Person passiv teilnahm und sich Notizen machte. Bevor das Interview abgeschlossen wurde, konnte diese Person noch Nachfragen stellen. Nach der Durchführung jedes Interviews gaben wir uns jeweils gegenseitig Rückmeldungen. So haben wir beispielsweise nach dem ersten Interview besser darauf geachtet, mehr Pausen einzubauen und jeweils nur eine Frage auf einmal zu stellen.

Nach Abschluss der Interviews haben wir uns mit einem kleinen Geschenk bei unseren Gesprächspartner*innen bedankt und liessen sie die Einverständniserklärung unterschreiben, damit wir rechtlich abgesichert sind, ihre Daten für unsere Forschungsarbeit verwenden zu können. Zudem gaben wir ihnen unsere Kontaktangaben an, damit sie sich bei uns melden können für den Fall, dass sie ihr Einverständnis zurückziehen möchten.

Transkription

Alle Interviews wurden mit einem Aufnahmegerät aufgenommen und anschliessend manuell transkribiert. Die Transkription eines Gesprächs ist immer lediglich eine Rekonstruktion und keine objektive Wiedergabe der verbalen Primärdaten (vgl. Kruse 2015: 346). Dabei ergibt sich die Bedeutung einer Aussage im dokumentarischen Sinn immer daraus, *wie* etwas gesagt wurde in Zusammenhang mit dem, *was* gesagt wurde (vgl. ebd.: 343). Transkriptionsregeln sind demnach dazu da, das Gesprochene so nah wie möglich rekonstruierbar zu machen, auf den Ebenen *Inhalt*, *Form* und die daraus resultierende *Bedeutung*.

Aufgrund von anonymisierungsrelevanten Argumenten und der noch folgenden späteren Verarbeitung der Daten, entschieden wir uns, die Interviews vom schweizerdeutschen Dialekt in Schriftsprache zu übersetzen. Dabei haben wir die Satzstellung jedoch so adäquat wie möglich übernommen und schwer übersetzbare Dialektbegriffe in Klammern eingefügt. Sowohl Gross- und Kleinschreibung wie auch Endnotationen und Satzzeichen wurden nach offizieller Rechtschreibung umgesetzt und haben keine sonstige Bedeutung (wie bspw. Betonungen, Dehnungen). In der untenstehenden Tabelle sind die spezifischen Regeln aufgeführt, nach denen wir die Interviews transkribierten. Da wir die Anonymität der befragten Jugendlichen so weit als möglich gewährleisten wollen, verzichteten wir darauf, die Transkriptionen der Interviews im Anhang der Arbeit anzufügen.

Beispiel	Bedeutung
<lacht>	Aussersprachliche Ausdrücke oder Störungen werden in spitze Klammern gesetzt (wie husten, räuspern, lachen, gähnen,...).
(nicht wirklich?)	Vermutungen (wenn das Gesagte auf der Tonaufnahme nicht ganz verständlich ist) werden in Klammer gesetzt und ein Fragezeichen angefügt.
(???)	Unverständliches wird durch Klammern mit Fragezeichen ersetzt.
-	Abbruch oder Unterbrechen: wird eine Erzählung mitten im Satz abgebrochen oder unterbrochen, wird dies mit einem Bindestrich gekennzeichnet.
Vanja, Severin	Die Interviewenden
Till, Jan, Mia, Luis	Pseudonyme der Proband*innen
[Grossmutter] [Bekanntschaft aus A-Institution]	Anonymisierung der namentlich erwähnten Personen werden in eckigen Klammern umschrieben

[regionales ÖV-Abonnement]	Anonymisierung von Dingen werden in eckigen Klammern umschrieben.
[A-Ort] [B-Ort]-Laden	Anonymisierung der Ortsangaben Angefügt wird eine Ergänzung zur Spezifizierung der Art des Ortes (wie Restaurant, Laden, Bibliothek usw.) ohne Ergänzung bedeutet, die Orte sind im öffentlichen Aussenraum.
[A-Institution]	Anonymisierung der genannten Institutionen
[A-Stadt]	Anonymisierung der genannten Städte, Kleinstädte oder Dörfer

Tabelle 1: Transkriptionsregeln

Datenauswertung

Wir haben uns für die Datenauswertung an der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Lamnek orientiert. Oft sind Mischformen der Entwicklung des Kategoriensystems anzutreffen, also deduktive sowie induktive Kategorienbildung. So werden zuerst abgeleitet von Theorien deduktiv Kategorien gebildet. Zudem werden unerwartete Gegebenheiten im Datenmaterial, welche aus den Theorien nicht abgeleitet werden konnten, zum Anlass für die Bildung neuer induktiver Kategorien genommen (vgl. Kuckartz 2012: 95). Wir haben zunächst nach dem theoretischen Hintergrund der Lebensweltorientierung folgende Kategorien definiert: *erfahrener Raum analog*, *erfahrener Raum digital*, *soziale Bezüge*, *erfahrene Zeit*, *Tätigkeiten*, *Bewältigungsstrategien*, *Bewältigungsaufgaben*, *Hilfe zur Selbsthilfe* sowie *gesellschaftliche Bedingungen*. Weiter haben wir diese deduktiven Kategorien mit Themen aus unserer Fragestellung ergänzt. Daraus ergaben sich die zusätzlichen Kategorien *Ressourcen* (aufgeteilt in *soziale*, *räumliche*, *professionelle*, *materielle* und *persönliche*) und die Kategorie *zuschriebener Nutzen*, in der Begründungen und genannte Vorteile der Ressourcen erfasst werden. Wir haben zu jeder dieser Kategorien eine Definition mit Ein- und Ausschlusskriterien verfasst, worin festgelegt wird, wann eine Sequenz dieser Kategorie zugeordnet wird und wann nicht. Zu jeder Kategorie wurden Ankerbeispiele aus dem Datenmaterial eingefügt. Zudem haben wir unser Kategoriensystem mit vier verschiedenen Bewertungen ergänzt. Wir haben Aussagen mit Farben nach positiver, negativer, ambivalenter und keiner Wertung unterschieden.

Mit diesem ersten provisorischen deduktiv erarbeiteten Kategoriensystem gingen wir erstmals an unser Datenmaterial und testeten es daran. In einem weiteren Schritt haben wir unser Kategoriensystem nach dem Prüfen am Datenmaterial überarbeitet. Es hat sich herausgestellt, dass einige Kategorien überflüssig sind oder andere Themen, welche in den

Interviews oft erwähnt wurden, im Kategoriensystem noch ergänzt werden mussten. So wurde *zugeschriebener Nutzen* und auch *Hilfe zur Selbsthilfe* wieder aus dem Kategoriensystem herausgenommen und dafür die Kategorie *soziale Bezüge* in *soziale private Kontakte* umbenannt. Weiter haben wir *professionelle Unterstützungsangebote*, *fehlende Ressourcen*, *Erholung* und *Sicherheit* als induktive Themen in das Kategoriensystem aufgenommen. Die Kategorie *erfahrene Zeit* haben wir präzisiert in *Zeitgefühl*, *Zeitvertreib* und *Umgang mit Zeit*.

Mit dem überarbeiteten Kategoriensystem haben wir nun alle Interviews kodiert. Dabei wurden alle Sequenzen, die unsere Fragestellung betreffen, den entsprechenden Kategorien zugeordnet. Die Sequenzen wurden meistens mehreren Kategorien gleichzeitig zugeordnet, um bei der Datenauswertung Zusammenhänge zwischen den Kategorien feststellen zu können. Beim Anwenden der überarbeiteten Kategoriensystem haben wir bei Unklarheiten, wo Sequenzen zugeordnet werden können, die Ein- und Ausschlusskriterien der Kategorien präziser definiert.

Nachdem das ganze Datenmaterial den Kategorien zugeordnet wurde, haben wir untersucht, welche Themen sich aus allen vier Interviews konkret benennen lassen. Dabei haben wir noch einmal einen Schritt zurück gemacht und versucht, unabhängig von den gebildeten Kategorien die wichtigsten Themen aus den Erzählungen der befragten Personen zu sammeln. Daraus resultierten weitere neue Themen, die uns erst in der Gegenüberstellung von anderen Kategorien aufgefallen sind, wie beispielsweise die *Genderperspektive auf Obdachlosigkeit*. Im nächsten Kapitel werden die Ergebnisse der Interviews dargelegt. Dabei gliedern wir die Ergebnisse in sieben Themenbereiche, die wir jeweils erläutern.

3.2 Darlegung der Ergebnisse

Aus den Erzählungen der befragten Jugendlichen sind sieben Themen immer wieder zum Ausdruck gekommen. In diesen Themen können wir über alle vier Interviews übergreifende Aussagen machen. Im Folgenden gehen wir auf die Themen *Aufenthalts- und Rückzugsorte*, *erfahrene Zeit im Alltagskontext und Tagesstruktur*, *soziale Beziehungen*, *professionelle Unterstützungsangebote*, *materielle und persönliche Ressourcen* sowie *gesellschaftliches Stigma* ein. Die Themen *digitaler Raum*, *Bewältigungsstrategien* sowie *Sicherheit* und *Erholung* behandeln wir nicht in eigenständigen Kapiteln, sondern schaffen Bezüge dort, wo sie von den Jugendlichen erwähnt wurden.

Für die Leserlichkeit und zur Darstellung personenspezifischer Unterschiede verwenden wir im Folgenden für jede befragte Person ein Pseudonym. Wir nennen die Person aus

Interview 1 «Luis», diejenige aus Interview 2 «Mia», beim Interview 3 nennen wir die Person «Jan» und im 4. Interview sprechen wir von «Till». Die Decknamen wurden nach dem von den Interviewenden gelesenen Geschlecht gewählt und lassen keine zuverlässigen Schlüsse auf die Geschlechtsidentität der befragten Individuen zu. Bei der Auswertung der Daten stellte sich heraus, dass das gelesene Geschlecht Auswirkungen auf die individuell erlebte Lebenswelt hat. Aus diesem Grund werden in den folgenden Kapiteln an einigen Stellen die Ergebnisse mit dem gelesenen Geschlecht in Verbindung gebracht. Aus diesem Grund sprechen wir jeweils von weiblich bzw. männlich gelesenen Personen.

3.2.1 Aufenthalts- und Rückzugsorte

In diesem Kapitel wird auf die Orte eingegangen, an denen sich die befragten Personen während Phasen der Obdachlosigkeit aufhalten. Dabei stellen wir analoge Räume in den Fokus, welche öffentlich oder auch privat zugänglich sind und legen dabei dar, wie diese genutzt und welche Bedeutung die jeweiligen Orte für die Befragten haben. Ausserdem wird aufgezeigt, welche Orte als Rückzugsorte und Orte der Erholung und Sicherheit vorhanden sind oder auch fehlen. In diesem Kapitel nicht aufgeführt werden Räume, die von Institutionen als (Unterstützungs-)Angebote bereitgestellt werden. Die Ergebnisse dazu werden im Kapitel 3.2.4 *Professionelle Unterstützungsangebote* dargelegt.

Die Bibliothek

Auffallend oft wird von den Befragten die Bibliothek als Aufenthaltsort durch den Tag hindurch genannt. Aufgesucht wird der Ort aus unterschiedlichen Gründen: um an der Wärme zu sein und der Kälte draussen zu entgehen, wegen öffentlichem Zugang zu Strom und Internet oder auch, um einfach für sich zu sein und zu entspannen. Die Bibliothek wird von den Befragten allein aufgesucht, nirgends liessen sich relevante soziale Bezüge finden, die mit dem Ort zusammenhängen.

Luis: «Genau, also wenn ich jetzt allein unterwegs bin und kalt habe, dann gehe ich jeweils in die Bibliothek.» (Interview 1: 97-98)

Till: «Und, ehm, in der Bibliothek war ich eigentlich einfach zum etwas entspannen, zum Bücher lesen und so.» (Interview 4: 375-377)

Genannte Tätigkeiten und Beschäftigungen in der Bibliothek sind mehrheitlich zum Zeitvertreib wie Videos schauen, Musik hören, Bücher lesen und im Internet sein. Vielfach wird die Bibliothek oder die genannten Beschäftigungen dort positiv bewertet und wird ausserdem als sicherer Ort empfunden, wo gewisse Ablenkung, Erholung und Rückzug möglich ist.

Mia: «Ehm, und eben [B-Ort]-Bibliothek war eigentlich schon so mein, ehm, liebster Ort eigentlich, (...) und dort hat es halt so wie ziemlich coole so- (...) so wie Sessel, aber es hat so ein Dach und auf der Seite auch noch so wie- und dann ist man halt wirklich so (...) ein bisschen abgeschirmt, ehm, auch wenn es andere Leute hatte. Ich bin ja eigentlich immer mit Leuten zusammen gewesen, ehm, damals in [D-Institution]-Notschlafstelle, aber dann war es fast so mein kleiner Raum, wo ich wie am meisten allein war für mich selber und nachher vor allem auch, wenn ich Musik gehört habe, dann habe ich wie nichts mitgekriegt von den anderen Menschen. Und, ehm, darum würde ich schon sagen, die [B-Ort]-Bibliothek, also, ehm tagsüber, ist- habe ich mich ziemlich wohl gefühlt.» (Interview 2: 188-206)

Die Bibliothek stellt demnach ein relevanter Rückzugs- und Aufenthaltsort im Alltag der befragten Jugendlichen in Phasen der Obdachlosigkeit dar.

Geschäfte

Viele der genannten Orte, welche generell als Konsum-Orte zusammengefasst werden können, da der Zugang entweder Eintritt kostet oder einen Konsumzwang bzw. eine Konsumnorm damit einhergeht, werden von den Befragten zu spezifischen Zwecken oder auch zweckfremd genutzt. So wird in der folgenden Passage beschrieben, dass aufgrund mangelnder Möglichkeiten zum Duschen, regelmässig das Fitnessstudio (Gym) aufgesucht wird.

Till: «Also mit den Kollegen zusammen. Weil sie hatten auch ein Gym-Abi und auch für's Duschen und so, haben sie gesagt, sei es ziemlich chillig, deshalb bin ich dann auch mitgegangen.» (Interview 4: 137-140)

Mia erzählt hingegen von einem Laden, wo sie besonders günstig Sandwiches kaufen kann, während für Luis ein Einkaufszentrum von Vorteil ist, da er dort eine grosse Auswahl an Produkten hat.

Cafés oder Restaurants werden von einigen im Alltag und dann primär allein besucht, um an der Wärme zu sein, die Ruhe zu geniessen oder die Zeit für Erledigungen zu nutzen.

Till: «Ein Ort, an den ich auch ziemlich oft ging, ist- man sagt glaub ich [F-Ort]-Restaurant oder so. (...) Genau, ja. Dort war es auch nice, um ein Kaffee zu trinken oder so, voll. (...) Glaube einfach wegen der Wärme vor allem. Und wenn man früh dorthin geht, sind auch nicht so viele Leute dort. Also hat man auch so ein bisschen seine Ruhe und so.» (Interview 4: 461-472)

Bars, Restaurants und Kulturzentren hingegen sind diejenigen Orte, die mehrheitlich mit anderen, meistens Freunden oder Kollegen, besucht werden. Gemeinsam etwas Essen gehen, Tischfussball spielen («töggelen») oder einfach an einem gemütlichen Platz sitzen, sind die in diesem Zusammenhang genannte Aktivitäten.

Jan: «ich bin mit ihm dort (in eine Bar) hin gegangen und wir haben dann die ganze Zeit «töggelet» ehm, und dann sind nachher andere Leute gekommen, die auch spielen wollten und dann bist du ein bisschen mit denen ins Gespräch gekommen und ja.» (Interview 3: 173-177)

Mia: «Ehm, ja wir gehen auch viel zu [G-Ort]-Kulturzentrum, ins [F-Ort]-Restaurant oder oben, ehm, dort beim- dort wo das Kino ist, wenn man dort rauf geht beim [P-Ort]-Raum, (...) dort kann man einfach so gemütlich sitzen.» (Interview 2: 490-495)

Mia: «(...) danach gehen wir irgendwie essen oder so, wenn es budget-mässig drin liegt, so.»

Vanja: «Stammlokal?»

Mia: «[N-Ort]-Restaurant <lacht> oder [O-Ort]-Restaurant, aber ist halt wirklich so teuer.» (Interview 2: 482-486)

Private Räume

Die privaten Wohn- oder Freizeiträume von sozialen Kontakten werden grundsätzlich aus zweierlei Gründen aufgesucht. Einerseits werden einige wenige Besuche bei Kollegen, ehemaligen Mitbewohnenden oder der Person, mit der sie in einer romantischen Beziehung sind, benannt. Gemeinsame Tätigkeiten an diesen Orten werden wie folgt beschrieben:

Luis: «Einfach chillen, zwischendurch so Serien schauen. Wir haben jetzt neu angefangen zusammen Clash Royal zu spielen.» (Interview 1: 26-28)

Mia: «Ja, ich gehe noch ab und zu dorthin, also ja, voll. Ehm, ja, war es letzte Woche? Ja, als wir so zusammen Serien geschaut haben.» (Interview 2: 541-543)

Zum anderen werden über Freunde, Kollegen oder die Personen, mit denen die Befragten in einer romantischen Beziehung sind, Zugang zu Wohn- und Übernachtungsorten hergestellt. Insbesondere Till erzählt ausführlich von mehreren solchen temporären Wohnerfahrungen. Einer dieser Orte ist ein Musikstudio, welches von einer Kulturförderung ganz günstig zur Verfügung gestellt wurde. Till wohnte dort zusammen mit Kollegen, die auch von zu Hause rausgeworfen worden sind. Als Nachteile wird hervorgehoben, dass keine Dusche vorhanden war und die Couches zum Schlafen ungemütlich waren. Ein grosser Vorteil des Studios war für Till die Möglichkeit, sein Hobby auszuüben.

Till: «Ich glaub sicher auch wegen der Musik. Weil es war so wie das erste Mal, dass ich wirklich einfach für mich etwas machen konnte, erschaffen, irgendwie so kreativ-mässig. Und Daheim ist es glaub ich recht schwierig, wenn man laut ist und so, und deshalb hatte ich dort so wie meine Ruhe und- Ja voll, ich glaube, <räuspert sich> es war auch sonst sehr nice so mit den Friends, irgendwie so vom Anfangen Beats zu machen bis am Schluss irgendwie ein ganzer Track fertig geworden ist.» (Interview 4: 94-102)

Als weitere Übernachtungs- und Wohnorte nennt Till den Dachstock im Haus der Familie eines Kollegen und die Wohnung der Grossmutter der Person, mit der er in einer romantischen Beziehung ist. Für beide Orte wird als positiv genannt, einen Rückzugsort zu haben, sich waschen und pflegen zu können und Zugang zu Essen zu haben. Für ihn stellen diese Wohnmöglichkeiten ausserdem Orte der Sicherheit dar.

Severin: «gab es jetzt im letzten Jahr Orte, an denen du dich sicher gefühlt hast?»

Till: «Ehm, glaub das Musikstudio. Bei meiner Freundin und halt beim Kolleg. Das waren glaub ich die sichersten Orte.» (Interview 4: 585-588)

Über das familiäre System organisierte Übernachtungsmöglichkeiten hingegen werden lediglich von einer Person erwähnt und zudem als negativ und unsicher erfahren, weshalb diese Aufenthalte auch nur von kurzer Dauer waren.

Till: «Und im Sommer habe ich danach beim Vater gepennt für ein paar Wochen. Dort war es aber nicht so gut, wegen eben Familienproblemen und so von früher.» (Interview 4: 38-41)

Till: «Und danach war ich für zwei Wochen, ehm, bei meiner Mutter, also bei den Eltern. Weil, mein Stiefvater war in den Ferien und deshalb sagte meine Mutter, ja du kannst schon kommen und so. Und danach war ich- ja voll, für ein paar Wochen dann bei meiner Mutter.» (Interview 4: 565-569)

Bewältigungsaufgabe: Übernachtungsorte finden

Die interviewten Personen erzählen von der Erfahrung, vor der Herausforderung zu stehen, meistens unter Zeitdruck, einen Ort zum Schlafen zu finden. Von einigen wird die Bewältigung dieser Aufgabe ganz sachlich angegangen und im Internet verschieden Angebote und Möglichkeiten recherchiert. Auch persönliche soziale Ressourcen werden dafür in Anspruch genommen.

Jan: «ich habe nicht mehr gewusst, wo ich hin soll und dann habe ich mich informiert im Internet, bin dann auf [A-Institution] gestossen» (Interview 3: 04-06)

Till: «Ehm, ich glaube eben, wir haben dann wie alle Möglichkeiten zusammen besprochen und so. Sie (Grossmutter der Freundin) hat mich schon nicht einfach weggeschickt, sondern mir auch Zeit gegeben und eben, mir Tipps und so gegeben.» (Interview 4: 344-347)

Andere hingegen haben grössere Bedenken gegenüber den Institutionen der Obdachlosenhilfe und hadern damit, diese aufzusuchen (siehe dazu *Kapitel 3.2.7 Gesellschaftliches Stigma*). Doch auch das Finden von Übernachtungsmöglichkeiten über Kollegen oder im Aussenraum wird als schwierig bewertet.

Mia: «als ich eigentlich noch bei meinem Vater wohnte, habe ich ab und zu so bei Kollegen oder halt auch draussen geschlafen, was halt schwierig war.» (Interview 2: 17-20)

Aussenraum und fehlende Rückzugsräume

Sich tagtäglich im Aussenraum und an öffentlichen Orten aufzuhalten, birgt diverse Herausforderungen für Jugendliche und junge Erwachsene in Phasen der Obdachlosigkeit. Der Aufenthalt an öffentlichen Plätzen und Parks wird beeinflusst von der Witterung und der Jahreszeit. Bei Kälte oder Regen wird dann beispielsweise in den Bahnhof ausgewichen.

Till: «Ehm, zum Beispiel- glaube letzte Woche war glaube ich schönes Wetter und da war ich bei der [C-Ort] oder [D-Ort] zum irgendwie Mittag zu essen oder zum Frühstück.» (Interview 4: 437-439)

Till: «Aber eben, irgendwie seitdem es kalt war, war ich eigentlich auch nicht mehr dort. Einfach vor allem irgendwie so zwischendurch mal, irgendwie im [E-Ort] oder so, zum irgendwas essen. Ehm. Ja voll, oder sonst am Bahnhof zum irgendwas zu Mittag essen. Irgendwie dort bei den Take Aways.» (Interview 4: 448-453)

Immer wieder erzählen die Befragten von der Suche nach ruhigen Aufenthaltsorten, wo möglichst wenige andere Leute sind, oder weisen explizit auf das Fehlen von Rückzugsräumen hin.

Jan: «ich bin einfach dort hingegangen, wo es mich angesprochen hat und ehm, wo ich gedacht habe, dort finde ich ein gutes Kaffee und dann- ja sind auch nicht mega viele Leute und du bist ein bisschen für dich und darauf habe ich ein bisschen geschaut.» (Interview 3: 204-208)

Till: «Und im Alltag habe ich so wie keinen Rückzugsort mehr, seit dann. Und deshalb bin ich zum Teil schon ziemlich oft einfach Draussen gewesen oder so, in der Stadt. Und habe nicht so gewusst, was machen.» (Interview 4: 46-50)

Das Fehlen eines privaten Rückzugsraums im Alltag hat direkte Auswirkungen auf die Möglichkeiten zur Beschäftigung und zum Zeitvertreib, aber auch, wo und wie anstehende Erledigungen (wie Bewerbungen schreiben) bearbeitet werden können. Auch in Bezug auf Sicherheit und Erholung fehlen einigen im Alltag räumliche Ressourcen, was in der Antwort von Luis im zweiten Zitat explizit klar wird.

Till: «Und ich glaube, jetzt habe ich so wie überhaupt kein Rückzugsort mehr und deshalb ist es auch schwieriger, Zeit zu schinden oder irgendwo die Ruhe zu haben, seine Sachen zu machen.» (Interview 4: 363-366)

Severin: «Gibt es Orte, wo du dich besonders sicher fühlst?»

Luis: «Eigentlich auch nicht, nein. Leider nicht nein.» (Interview 1: 190-191)

3.2.2 Erfahrene Zeit im Alltagskontext und Tagesstruktur

Dieses Kapitel geht auf die Tagesstruktur von jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit ein und es wird aufgezeigt, wie Zeit im Alltag wahrgenommen und genutzt wird. Dabei wird auf die Herausforderungen, den Tag zu strukturieren und die Zeit zu vertreiben eingegangen und beschrieben, mit welchen Strategien diese bewältigt werden oder auch, wo solche oder dazu benötigte Ressourcen fehlen.

Alltag und Tagesstruktur

Der Alltag der befragten Personen wird mehrheitlich als wenig strukturiert beschrieben. Als fixe Tagesroutine kann lediglich das Verlassen der Notschlafstelle am Morgen und die Rückkehr in diese, wenn sie am Abend wieder öffnet, benannt werden. Dazwischen ist der Alltag mehrheitlich geprägt von der Suche nach möglichen Aufenthaltsorten und Beschäftigungen zum Zeitvertreib, was als schwierige Herausforderung wahrgenommen wird. Beispielsweise nennt Mia ein paar Aufenthaltsorte, welche sie in der Reihenfolge nach Vorliebe aufsucht, was dann ihr Tagesablauf bedeutet.

Mia: «als ich im [D-Institution] war, also die wecken einem jeweils, und man muss auch gehen, und bei [A-Institution] ja auch, ehm ja das war wie, eben Tagesroutine, also die Notschlafstelle verlassen, nachher eben entweder in die [B-Ort]-Bibliothek oder, ehm [H-Ort]-Bibliothek, und wenn die [H-Ort]-Bibliothek geschlossen hat, dann zum Bahnhof, ehm, ja.» (Interview 2: 108-114)

Luis: «also meistens habe ich Termine am Morgen oder am Nachmittag und sonst bin ich eigentlich bei meinem Kolleg daheim oder irgendwo in der Stadt unterwegs oder eigentlich einfach am Zeit totschiessen. Halt zwischendurch gehe ich in die Bibliothek, wenn mir zu kalt ist oder so und sonst eigentlich- meistens bin ich bei meiner Freundin auch noch» (Interview 1: 9-15)

Regelmässige Freizeitaktivitäten und Hobbys werden lediglich vereinzelt erwähnt. Bei den betreffenden Sequenzen wird aber schnell klar, dass diese für die Personen wichtige freudige und sinnstiftende Beschäftigungen sind.

Vanja: «Und dieser Chor, wie fühlst du dich dort?»

Mia: «Das ist mega cool <lacht>, ja gestern hatten wir Probe gehabt und es war sehr schön, und wir hatten so ein Stück, hatten wir ziemlich gut zusammengesetzt, so ein ganzer Durchlauf, es war schon ein bisschen holprig, aber wir haben es geschafft, und letzte Woche war es noch- hätten wir es gar nicht gedacht, dass wir das jemals schaffen werden. Ehm, voll, das ist ziemlich cool» (Interview 2: 124-132)

Für einige ist der Alltag stark geprägt von der andauernden Suche nach einem Ort, an dem man sich sicher und wohl fühlt, was im folgenden Auszug eindrücklich beschrieben wird.

Till: «Ehm, es ist eben ziemlich schwierig, weil, die ganze Zeit bin ich eigentlich nur am Verdrängen, sozusagen. Ehm, eben, ich muss irgendwie immer etwas konsumieren, gehe irgendwie ins Migros oder so kurz. Fühle mich so wie nie an einem Ort richtig wohl, dass ich sehr lange dort sein könnte und vielleicht auch meine Sachen anschauen, und deshalb bin ich eigentlich ziemlich oft auch unterwegs, sozusagen. Und versuche so einfach ein bisschen zu verdrängen, in dem ich etwas kaufe oder so. ja voll.» (Interview 4: 490-498)

An mehreren Aussagen ist klar abzulesen, dass Struktur im Alltag fehlt und die Herausforderung, diesen Mangel mit Beschäftigungen und Tätigkeiten zu füllen, ist ein sehr relevantes Thema und taucht an verschiedensten Stellen im Datenmaterial immer wieder auf.

Till: «also mein Alltag war zwar nicht so, sag ich mal, mit Routine gewesen oder so. Ich bin einfach aufgestanden, habe vielleicht irgendwie gekifft oder so, und habe den ganzen Tag so wie gechillt und mit Kollegen und so abgemacht.» (Interview 4: 33-37)

Luis: «Meistens ist es ziemlich langweilig, so. (...) Man weiss meistens nicht, was man so mit dem Tag anfangen soll.» (Interview 1: 20-23)

Bewältigungsaufgabe: Zeitvertreib und Beschäftigung

Das Zusammenspiel von wenig strukturierenden Elementen im Alltag und der Mangel an Rückzugsorten durch den Tag hindurch, verschärft die Herausforderung, sich zu beschäftigen und die Zeit zu vertreiben. Die meisten der Befragten sprechen von Langeweile und sehen sich immer wieder damit konfrontiert, dass die Zeit einfach nicht vorbeigehen will und regelmässig taucht auch die Beschreibung von ständigem Unterwegssein auf, um den Tag zu überbrücken und die Zeit zu vertreiben.

Jan: «und dann gibt es eben Tage, wo die Zeit nicht fliegt und ehm, du schauen musst, wie du sie überbrücken kannst. Und was du jetzt machen willst, dass sie schnell vorbei geht, aber in diesen zehn Tagen bin ich dann zum Beispiel ein bisschen weiter mit dem Zug gegangen und bin dann dort ein bisschen spazieren gegangen oder eben, irgend in ein Kaffee und dann ist die Zeit auch vorbei gegangen, weil du überhaupt erst dorthin gehen musstest mit dem Zug und dann wieder zurück, ja.» (Interview 3: 161-169)

Luis: «Und dann keine Ahnung, gehe ich umher und dann meistens ist so die Zeit dann vorbei. So einmal in die Stadt und dann wieder zurück. Dann habe ich meistens- so bin ich ein bisschen Zeit losgeworden.» (Interview 1: 173-177)

Die Bewältigungsaufgabe der Beschäftigung und des Zeitvertreibs ist also ein sehr zentrales Thema im Alltag von jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit. Einige der

Befragten drücken ihre Überforderung damit auch explizit aus, doch alle nennen auch Strategien im Umgang damit, die manchmal besser oder auch weniger gut für sie funktionieren.

Luis: «Also zwischendurch bin ich etwas am Schauen, aber zwischendurch geht das so nicht voran, keine Ahnung.»

Severin: «Also auf dem Handy?»

Luis: «Ja, genau.»

Severin: «Ein Video oder so, ja?»

Luis: «Oder irgendein Film oder keine Ahnung. Eigentlich so egal so (/so glich so). Und dann spiele ich so eine Runde und dann merke ich so, hei meine Zeit geht nicht vorbei.» (Interview 1: 166-173)

Eine oft genutzte Ressource zum Zeitvertreib ist unter anderem der digitale Raum. Dort werden Handyspiele gespielt, Videos geschaut und Musik gehört (auf YouTube und Spotify), aber auch klassische Social-Media-Apps wie Instagram und TikTok werden in diesem Zusammenhang genannt. Die Tätigkeiten im digitalen Raum zum Zeitvertreib sind sehr divers und individuell: so spricht Mia von Pinterest und Tumblr, wo sie Fotos von Menschen, Kleidern und Serien sammelt, die ihr gefallen oder Fan-Fiction von Serien, lustige Shit-Posts und politische Inhalte konsumiert. Jan ist ab und zu auf 20Minuten, um aktuell zu bleiben oder schaut Sport, während Till mehr auf Instagram ist, um zu schauen, was Kollegen so machen. Auffallend ist, dass alle die Frage bezüglich jeglicher Selbstdarstellung und Selbstrepräsentation im digitalen Raum (wie eigene Beiträge und Posts, Fotos oder Videos) verneinen.

Mia: «ich poste eigentlich nichts, also auf Instagram poste ich, aber nur Story-Sachen, aber ich habe nur einen Beitrag, so. Ja, <lacht>» (Interview 2: 457-459)

Jan: «Nein, selber Sachen posten mache ich nicht. Eigentlich- ja, ich habe auch keine Bilder drauf und ja.» (Interview 3: 144-145)

Zudem wird von mehreren Personen die Handynutzung selbst und insbesondere Social-Media-Apps wie TikTok und Instagram auch kritisiert und kritisch reflektiert.

Luis: «Also eigentlich nicht mal mehr gross auf Social Media unterwegs, es nervt mich eher nur noch. Denn es ist immer so ein Müll, der drauf ist. Zwischendurch gehe ich auch so auf Instagram mit der Hoffnung, dass ich mal wieder irgendwas Lustiges sehe, aber nein, nicht für viel.» (Interview 1: 239-243)

Mia: «ich nutze auch Instagram und ehm TikTok, aber TikTok finde ich jetzt ziemlich scheisse wegen dem Update, das sie haben, das nervt mich richtig, seitdem meide ich es so hart» (Interview 2: 427-431)

Eine weitere, mehrmals genannte Strategie zum Zeitvertreib ist das Herumfahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Für einige stellt der Aufenthalt im Zug sogar ein Raum dar, in dem Ruhe und Erholung genossen werden kann.

Mia: «und ich habe wie eigentlich auch das Gefühl, so Zugfahren, ehm, Tramfahren, dass wie-also ich habe wie das Gefühl, dass die Zeit schnell vorbei gegangen ist, oder vielleicht schon, aber man bemerkt es vielleicht nicht so, weil man so halb in einer Trance ist, das hat mir mal jemand gesagt der Hypnose macht, dass es beim Zugfahren- also, wenn man aus dem Fenster schaut, dass es so ähnlicher Zustand hat wie bei einer Hypnose und, ehm. Ja, ich glaube, dann nimmt man die Zeit schon nicht so wahr, also ich habe so das Gefühl, dann bekommt man auch nicht so mit, wie die Zeit vorbei geht.» (Interview 2: 329-340)

Jan: «Ja und um diese Zeit, wo ich mit dem Zug gefahren bin, ist auch fast niemand in der Regel im Zug und dann hast du dort auch ein bisschen Zeit für dich und das habe ich noch sehr genossen. Ja.» (Interview 3: 208-211)

Als wirkungsvollste Strategien zum Zeitvertreib können Aktivitäten mit Kollegen oder der Person, mit der die Befragten in einer romantischen Beziehung sind, genannt werden. Gemeinsam werden Ausflüge in andere Städte und Einkaufszentren gemacht, Bars besucht und in den Ausgang feiern gegangen. Für die Befragten sind mit diesen Tätigkeiten ein sehr schnelles Zeitgefühl verbunden und sie werden auch als Ausgleich zum Alltag empfunden.

Jan: «gestern, da war ich mit [Bekanntschaft aus A-Institution] ehm, eben dort hin gegangen, in diese Bar und sie haben uns gesagt von [A-Institution] wir müssen um 23:00 Uhr hier sein und es war gefühlt vorgekommen, wie wenn wir nur 10 Minuten fort waren.» (Interview 3: 153-157)

Severin: «Gibt's wie noch Dinge, bei denen die Zeit für dich sehr schnell vorbei geht?»

Till: «Glaub das Wochenende vor allem. Weil am Weekend sind halt alle Friends haben frei, und- ja, ein bisschen feiern, weiss nicht. (...) Vor allem glaube ich, ist einfach der Ausgleich nice. Weil halt durch die Woche, wenn man oft allein ist und so, ist es dann gut am Wochenende dafür viele Leute um sich zu haben, voll.» (Interview 4: 620-632)

Zeit als Ressource

Zeit wird aber nicht ausschliesslich als Leerraum wahrgenommen, der mit Tätigkeiten und Beschäftigung vertrieben oder überbrückt werden muss, sondern auch als Ressource, die aktiv genutzt wird für Erledigungen oder zur Erholung und Selbstreflexion. Insbesondere für Jan ist dies eine von ihm häufig erwähnte Ressource und aus den Beschreibungen lässt sich auch eine positive Bewertung in Bezug auf diese persönlichen Strategien feststellen.

Jan: «Also ja, habe ich ziemlich etwas daraus gemacht, aus der Zeit wo ich Freizeit hatte, eigentlich und habe diese sinnvoll genutzt. Ja, habe mir wirklich Zeit für mich genommen (...) und ja, ich würde sagen es hat sich ausgezahlt, schon ein bisschen ja.» (Interview 3: 21-28)

Jan: «Oder auch sonst einfach so Zeit mit sich selbst verbracht und halt einfach mal Gedanken über alles gemacht und nicht immer nur am Handy gewesen und einfach wirklich mal die Ruhe genossen und ja, um sich selber wieder wie ein bisschen zu finden, ja.» (Interview 3: 44-48)

Aber auch das Gegenteil lässt sich im Datenmaterial ausfindig machen. Im folgenden Auszug bewertet Till selbstkritisch seine Alltagsbeschäftigungen als Zeitverschwendung.

Till: «Ehm, aber gleichzeitig war ich auch viel mit Kollegen und so Draussen, im Alltag. Aber es hat mich eben nicht so weitergebracht, also es war etwas verschwendete Zeit, denke ich.» (Interview 4: 163-166)

3.2.3 Soziale Beziehungen

In diesem Kapitel befassen wir uns mit den sozialen Beziehungen und Kontakten der befragten Personen. Dabei gehen wir auf vorhandene sowie auf fehlende soziale Beziehungen und den Mangel von sozialen Ressourcen ein. Wir beziehen uns in diesem Kapitel ausschliesslich auf private Kontakte und thematisieren professionelle Beziehungen im nächsten Kapitel. Zudem schaffen wir einen Bezug dazu, wie digitale Räume und soziale Medien zur Gestaltung von privaten Beziehungen genutzt werden.

Alleinsein im Alltag und Mangel an sozialen Kontakten

Es zeigt sich, dass das Ausmass von sozialen Ressourcen, worauf Jugendliche in Obdachlosigkeit zurückgreifen können, sehr unterschiedlich ist. In allen Interviews fällt auf, dass die Betroffenen viel Zeit ihres Alltags in Einsamkeit und Isolation verbringen.

Jan: «Ja ich war jetzt die zehn Tage allein unterwegs, bis auf gestern.» (Interview 3: 61-62)

Till: «Meistens allein eigentlich. Also seit ich in [A-Institution] bin, ist der Alltag eigentlich ziemlich, sozusagen allein» (Interview 4: 442-444)

Bei einigen Personen stellt sich heraus, dass sie ihren Alltag oft in Einsamkeit verbringen, obwohl sie über ein soziales Netz verfügen. Andere hingegen können auf so gut wie kein soziales Netz zurückgreifen. Auffällig ist ebenfalls, dass das familiäre Umfeld in allen Interviews entweder gar nicht oder nur in einem negativen Zusammenhang erwähnt wird. Es wird auch deutlich, dass sie sich ihre Situation in Bezug auf ihr soziales Umfeld anders wünschen würden und auch unter diesem Mangel an sozialen Beziehungen leiden. Folgende beispielhaften Aussagen bringen dies zum Ausdruck.

Luis: «Mit dem Kolleg schreiben, mit meiner Freundin, mit meiner Sozi. Ich habe etwa sechs Kontakte, ist schon etwas traurig <lacht> Öhm... <pause, überlegt> eigentlich sonst niemand mehr gross.» (Interview 1: 202-205)

Jan: «Aber sonst hatte ich niemanden, wo ich dankbar war, dass er da ist, ja. (...) Ja, ich bin sonst wirklich für mich gewesen. Ja, ist nicht einfach, aber es geht.» (Interview 3: 310-315)

Bewältigungsaufgabe: Umgang mit Einsamkeit

Für Jugendliche und junge Erwachsene in Phasen der Obdachlosigkeit ist das Aushalten von fehlenden sozialen Kontakten und Gefühlen der Einsamkeit eine zentrale Bewältigungsaufgabe. Dabei leiden sie mehr oder weniger stark unter diesem Mangel, was im Vergleich der Darlegung ihrer Strategien gut zum Vorschein kommt: während Luis eine Strategie beschreibt, wo seine Isolationsgefühle in der Beschreibung negativ mitschwingen, sieht Jan das allein klarkommen zwar als schwierige Herausforderung, aber auch als positiv gewertete persönliche Ressource.

Luis: «Zwischendurch habe ich so Videos, die ich cool finde auf YouTube und die schicke ich dann in so eine Gruppe, in der ich allein drin bin. Weil niemand so gerne meine Nummer hat.» (Interview 1: 205-208)

Jan (über einen Bekannten aus A-Institution): «er ist halt wahrscheinlich auch jemand, der gerne allein für sich ist» (Interview 3: 69-70)

Bei einigen beziehen sich die Gefühle von Einsamkeit und Alleinsein mehr auf den Alltag und das Wochenende wird dann mit vielen anderen verbracht, was als Ausgleich wahrgenommen wird. Auch der digitale Raum wird als Ressource genutzt, um sich verbundener und weniger allein zu fühlen.

Till: «Ehm also für mich ist glaub ich wichtig vor allem die Vernetzung mit den Kollegen. Weil dadurch, dass man diese halt hat, kann man auch- ja, man hat einfach Kontakt mit seinen Kollegen und man ist trotzdem nicht ganz allein, sozusagen. Also man ist trotzdem irgendwo noch verbunden. Weil einmal hatte ich mein Handy kaputt gemacht und danach hatte ich für eine Zeit lang kein Handy und das ist ziemlich- sowie isoliert gewesen dann.» (Interview 4: 524-531)

Vorhandene soziale Ressourcen

Die meisten der befragten Personen verfügen über einzelne soziale Beziehungen, welche sie als Ressourcen für ihren Alltag nutzen können. Dabei ist die Quantität wie auch die

Qualität dieser Beziehungen sehr unterschiedlich. Einige verfügen über ein soziales Netzwerk aus verschiedenen Bekanntschaften und Freundschaften, bei anderen sind es nur wenige einzelne Personen.

Betroffene, die in einer romantischen Beziehung leben, erleben diese als grosse Ressource, die ihnen Rückhalt gibt. Sie nennen sie auch in Bezug auf die Frage, in welchen Beziehungen sie sich sicher fühlen oder sich entspannen und erholen können.

Severin: «Ehm, und was bedeutet dir die Beziehung zu deiner Freundin?»

Luis: «Eigentlich schon recht viel so. Wir sind jetzt zwei Jahre zusammen, doch.» (Interview 1: 63-66)

Till: «Und sicher auch wegen der Freundin, wenn dann eine Person dich so wie liebt und so. Voll.» (Interview 4: 221-223)

Auch werden vermehrt Freundschaften zu Gleichaltrigen erwähnt. Kontakte zu Kolleg*innen werden als Ressource beispielsweise zum Zeitvertreib genutzt.

Severin: «Also auch ein bisschen Dinge organisieren, wo du wie dann wieder Zeit totschlagen kannst damit und-»

Luis: «Das noch nicht so gross, nein. Dafür habe ich eher Kollegen. Ich unternehme lieber etwas mit denen als so Dinge suchen, wo ich chillen kann. Eh. <räuspert sich>» (Interview 1: 82-86)

Vor allem bei Jugendlichen, welche über sehr wenig soziale Beziehungen verfügen, fällt auf, dass sie auch Bekanntschaften zu anderen Jugendlichen in Obdachlosigkeit nutzen. Dies sind mehrheitlich Bekanntschaften, die sie durch ihren Aufenthalt in professionellen Institutionen oder anderen Übernachtungsmöglichkeiten kennenlernen.

Jan: «gestern, da habe ich mit einem, der auch in [A-Institution] ist, sind wir am Abend in eine Bar gegangen. Und ja, wir verstehen uns ziemlich gut und dann haben wir mal gedacht wir machen etwas zusammen.» (Interview 3: 62-65)

Jan: «Ich muss sagen, ehm, ich bin am ersten Tag gekommen und wir haben uns super verstanden. (...) und dann haben wir uns noch besser kennengelernt und ja, haben einander einfach erzählt, was wir so durch den Tag gemacht haben, (...), er ist eigentlich sehr ein Angenehmer, ich mag ihn gut, ja.» (Interview 3: 184-195)

Till: «Genau ja. Voll, und die (Jugendliche in Musikstudio) waren eben auch so wie obdachlos. (...) Also war für mich auch recht- ehm, funny, einfach so der Zufall, dass genau die auch von zu Hause rausgeworfen worden sind. Und dann hat man so zusammen die Zeit vertrieben.» (Interview 4: 647-656)

Die befragten Personen nutzen digitale Räume sehr unterschiedlich zur Gestaltung von sozialen Kontakten. Einige von ihnen haben wie im analogen Raum auch im digitalen Raum

kaum soziale Kontakte. Andere nutzen soziale Medien bewusst, um Kontakte zu pflegen. Im Allgemeinen spielen die sozialen Medien bei der Gestaltung von sozialen Beziehungen eher eine geringe Rolle und werden auch eher selten erwähnt.

Jan: «ehm WhatsApp habe ich noch und das brauche ich einfach zum Kommunizieren mit meinen engsten Leuten und ja. Oder um etwas abzumachen» (Interview 3: 148-150)

Bei den Personen, die kaum soziale Beziehungen pflegen, stellen wir fest, dass sich dies auch im digitalen Raum widerspiegelt. Andere, die über ein grösseres soziales Umfeld verfügen, nutzen soziale Beziehungen auch als Ressource, um beispielsweise kostenpflichtige Zugänge zu digitalen Ressourcen wie Netflix zu haben.

Mia: «Ah Netflix, ehm nutze ich eigentlich auch. Also, das habe ich von einer Kollegin, also mit ihrem Vater teile ich einen Account.» (Interview 2: 563-565)

Genderperspektive

In Bezug auf die Geschlechter lassen sich in unseren Interviews ebenfalls Tendenzen feststellen. Es fällt auf, dass vor allem Mia über ein grosses soziales Umfeld verfügt. Soziale Beziehungen, welche sie als Ressourcen zur Bewältigung ihres Alltags nutzen kann, werden im Gespräch immer wieder genannt und positiv bewertet. Auch Till erzählt von verfügbaren sozialen Beziehungen, mehrheitlich zu Freunden, auf diese er jedoch vor allem am Wochenende zurückgreifen kann. Unter der Woche ist er mehrheitlich allein. Dagegen stellen wir bei Luis und Jan fest, dass kaum soziale Kontakte vorhanden sind. In unserem kleinen Sampling zeigt sich die Tendenz, dass männlich* gelesene Personen stärker von sozialer Isolation betroffen sind, als weiblich* gelesene Personen.

Prekäre Beziehungen

Weiter fällt auf, dass die Jugendlichen immer wieder auch von prekären, unsicheren sozialen Beziehungen erzählen. Dies im familiären, wie auch im kollegialen Kontext. Im ersten erwähnten Beispiel beschreibt Luis, wie er eine der wenigen Beziehungen, die er pflegt, auch als belastend erlebt. In den zwei weiteren Sequenzen werden Übernachtungsmöglichkeiten beschreiben, die aufgrund der sozialen Kontakte dort als nicht sicher erlebt und darum wieder verlassen werden.

Luis: «Es ist eigentlich schon cool mit ihm (Kolleg), aber <räuspert sich> also er tut mir halt sehr leid, weil er ist jetzt eh vor ein paar Monaten im Knast gewesen. Ist dort dann künstlich abhängig gemacht worden auf- auf Xanax und alles und jetzt ist er da die ganze Zeit am Schlottern. Es tut schon recht weh da, ihn so zu sehen.» (Interview 1: 34-39)

Mia: «Ja ehm, also es war wie wegen meinem Mitbewohner, der- also, so ein bisschen eskaliert ist, und ich halt wie, mich nicht mehr getraut habe, ehm, hinzugehen, also nach Hause zu gehen.» (Interview 2: 654-657)

Till: «also ich kann einfach sagen, er (Vater) ist ziemlich aggressiv. (...) Und es kam dann eben auch zu so einer Situation. Ehm genau. Es ist dann kurz ein bisschen eskaliert und ich bin dann eigentlich am gleichen Tag dann wieder gegangen.» (Interview 4: 559-564)

Der Umgang mit solch prekären Beziehungen oder Momenten der Eskalation von Menschen im sozialen Umfeld wird für die Befragten als schwierig erlebt. Luis hat es sich zur Aufgabe gemacht, für seinen Kollegen regelmässig da zu sein.

Luis: «Ja, dann, bin ich gerne halt zwischendurch bei ihm und versuche halt, seine Laune besser hinzubekommen oder einfach ihn ein bisschen abzulenken, dass er das nicht so die ganze Zeit hat.» (Interview 1: 41-44)

Doch im Vergleich dazu weisen die Antworten auf die Frage nach Bewältigungsstrategien in den anderen Beispielen auf einen Mangel hin. Die eskalierende Situation mit dem Vater hinterliess bei Till Hilflosigkeit und Unverständnis und Mia, die sich nicht mehr nach Hause traute, versuchte sich Unterstützung bei der Polizei zu holen, um mit deren Begleitung ihr zu Hause aufzusuchen, was aber nicht funktionierte.

Severin: «Was hat dir geholfen in dieser Situation oder wie hast du mit- mit dieser schwierigen Situation umgehen können?»

Till: «Ehm, also eigentlich glaub ich gar nicht wirklich. Ehm, ich war glaub ich ziemlich gestresst, sehr frustriert und konnte es eigentlich nicht so wie verstehen.» (Interview 4: 572-576)

Mia: «Und dann habe ich eben eine Polizistin gefragt, ob sie wie- (...) also, ob die Polizei mich begleiten könnte, wenn ich meine Sachen holen gehe, weil ich ihn nicht mehr allein sehen wollte, ja keine Ahnung, sie konnte dann wie nichts machen.» (Interview 2: 657-668)

3.2.4 Professionelle Unterstützungsangebote

In diesem Kapitel gehen wir darauf ein, welche professionellen Unterstützungsangebote junge Erwachsene in Phasen der Obdachlosigkeit in Anspruch nehmen und wie sie diese erleben und bewerten. Wir erläutern, welche Erfahrungen die Befragten in einer Institution, die sich explizit an obdachlose Jugendliche richtet, machen, wie sie Notschlafstellen für Erwachsene wahrnehmen und inwiefern sie Unterstützung vom Sozialdienst und der Regionalen Arbeitsvermittlung (RAV) in Anspruch nehmen.

A-Institution

Alle der befragten Personen haben das Angebot einer Institution in Anspruch genommen, welche sich explizit an Jugendliche und junge Erwachsene in Obdachlosigkeit richtet. Die Institution wird durchgehend von allen Befragten positiv bewertet. Dabei wird das Angebot, die Räumlichkeiten und die Mitarbeitenden der Institution beschrieben.

Die Angebote der Institution, die die Befragten positiv bewerten, sind die Möglichkeit sich am Abend und am Morgen zu verpflegen, zu duschen, seine Kleider zu waschen, Kleider zu beziehen und übernachten zu können. Alle diese Angebote sind für die Jugendliche kostenlos und niederschwellig zugänglich.

Severin: «Ja. Was hast du hier in [A-Institution] für Vorteile?»

Till: «Ehm, Verpflegung, duschen und eben schlafen. Und eben, ja, ein nices Wohnzimmer eigentlich, wenn man sich mal entspannen will auf dem Sofa, etwas Musik hören oder so. voll.» (Interview 4: 396-400)

Die Befragten haben auch das Angebot einer Sozialberatung in Anspruch genommen. Dabei brauchten sie Unterstützung, eine Wohnung oder eine Arbeitsstelle zu finden, Formulare auszufüllen oder bei der Vermittlung zu anderen Fachstellen und Unterstützungsangeboten wie betreutes Wohnen.

Till: «Ja ich glaube vor allem die Fachpersonen. Weil, sie sind halt hier und helfen dir aktiv und so, wenn du Fragen hast. Und das ist sicher auch ein Vorteil von [A-Institution], dass man so wie Tipps bekommt und so, was man machen kann.» (Interview 4: 408-412)

Luis: «Jetzt habe ich ziemlich gross- dank ihrer Hilfe, da zu schauen und einfach auch alles. <räuspert sich> Das Angebot hat's nirgendwo im Internet gegeben, oder so. Das ist halt wirklich so ein Flyer gewesen.»

Severin: «Ja und da haben eh- haben die Mitarbeitenden von [A-Institution] haben dich unterstützt für das betreute Wohnen, um diesen Platz zu finden?»

Luis: «Eigentlich schon, doch.» (Interview 1: 152-159)

Wir haben alle Personen unabhängig von dieser Institution auf Orte der Sicherheit und Erholung angesprochen. Im Gegensatz zu öffentlichen und privaten Räumen sowie anderen professionellen Institutionen, wo sie kaum Möglichkeiten zur Erholung haben oder sich sicher fühlen, haben die Befragten A-Institution erwähnt.

Mia: «in [A-Institution] ist, ehm, ist eigentlich am- also von den Leuten, die halt dort waren, vom Team her habe ich mich dort eigentlich am sichersten gefühlt.» (Interview 2: 207-209)

Jan: «Und dann habe ich natürlich hier auch mich erholen- hier in [A-Institution], ehm am Abend dann jeweils. Weil, ehm, erstens konntest du, ja konntest liegen und konntest sonst noch irgendetwas machen mit Anderen und das war dann auch Erholung, ja.» (Interview 3: 99-104)

Für die befragten Jugendlichen waren die Mitarbeitenden von A-Institution wichtige Bezugspersonen während ihres Aufenthalts dort. Sie beschreiben, wie sich die Mitarbeitenden sehr bemüht haben, dass sie sich wohl fühlen. Es wird erzählt, wie die Jugendlichen herzlich aufgenommen werden und sie in ihren Anliegen ernst genommen werden.

Mia: «Ja, ja, dass sie sich extrem bemühen, dass man sich wohl fühlt.» (Interview 2: 283-284)

Jan: «Hier von [A-Institution] vom Team, die sind mir alle wichtig, die haben mir alle Hilfe angeboten» (Interview 3: 297-299)

Die Jugendlichen erzählen auch von speziell schönen Erlebnissen, die sie in A-Institution machen und ihnen viel bedeuten.

Mia: «und dann hat auch ein Sozialarbeiter gefragt, ob ich noch Tee möchte und es hat sich so ziemlich «heimelig» gewirkt. Auch so- also weisst du, sie waren kein Paar und es sind nicht meine Eltern, aber es war so eine ähnliche Situation, fast so wie ich nach Hause wäre zu meinen Eltern, sie machen mein Lieblingsgemüse und fragen, ob ich Tee möchte und das ist, ehm, ja einfach gerade die Situation gewesen.» (Interview 2: 677-683)

Für die Jugendlichen ist die Institution jedoch nur zeitlich begrenzt ein Rückzugsort. Sie müssen am Vormittag die Institution verlassen und dürfen erst am Abend wieder eintreten. Dies ist für die Betroffenen eine Herausforderung, da Ihnen durch den Tag Rückzugsräume fehlen.

Till: «Eben, das Schwierige ist einfach der Alltag geworden, denn man muss ja schon um 9:00 Uhr raus.» (Interview 4: 361-362)

Notschlafstellen für Erwachsene

Von allen Jugendlichen, mit denen wir gesprochen haben, hat nur Mia Notschlafstellen für Erwachsene in Anspruch genommen. Sie schildert ihre Erlebnisse in den verschiedenen Institutionen für Menschen in Obdachlosigkeit.

Mia: «Und als ich, ehm, 17 bis 18 war, war ich sechs Wochen lange, habe ich auch, ehm, im [D-Institution] in der Notschlafstelle geschlafen» (Interview 2: 13-15)

Mia erzählt von mehreren Erfahrungen in Notschlafstellen für Erwachsene, wo sie sich unwohl, nicht sicher oder bedroht fühlt. Sie berichtet von anderen Nutzer*innen, welche viel Alkohol oder Drogen konsumieren.

Mia: «bei [E-Institution], es hat- also das Bad ist halt nicht so getrennt, also es wäre eigentlich getrennt gewesen aber dort, wo man- also es hatte wie nicht zwei, es hatte einfach eine Türe, (...), wenn man hinein ging zum Zähne putzen oder so, hatte man halt immer gehört, wie wenn Leute betrunken oder oder eben kons- oder ja.» (Interview 2: 223-232)

Weiter beschreibt Mia, dass sie in diesen Institutionen auch wenig Kontakt mit den Mitarbeitenden hatte. Sie hat die Institutionen genutzt, um dort zu übernachten, etwas essen oder die Kleider waschen zu können. Die anderen befragten Jugendlichen wussten teilweise von diesen Angeboten, haben diese jedoch nicht in Anspruch genommen.

Genderperspektive

Mia erzählt in einer Sequenz von einer Situation in einer Notschlafstelle für Erwachsene, wo sie sich nicht sicher gefühlt hat. Dabei verweist sie auf die Geschlechterthematik, indem sie einerseits Kritik übt an den Männern in der beschriebenen Situation, die sich ihrem Privileg nicht bewusst sind. Gleichzeitig wird aber auch klar, dass die bauliche Struktur, wie die WC- und Waschbeckensituation in der Institution eingerichtet ist, die Problematik fördert.

Mia: «Und viele Männer sind halt auch auf das Damen-WC gegangen und das habe ich schon ziemlich scheisse gefunden. Und ehm, nachher, ah was wollte ich noch sagen? Und eben viele Herren haben auch dort das Waschbecken benutzt, ehm, beim Frauen-WC, wo zwar nicht wie explizit abgetrennt war, aber ich habe es schon wie ein bisschen dumm gefunden, dass sie sich das wie nicht überlegt haben, also ja, und vor allem was wie halt wie so, ja, in Boxershorts drinnen sind herumgelaufen, also ist halt, finde ich so ein bisschen Male-Privilege, dass sich Männer nicht überlegen müssen so sexualisiert zu werden und wenn ich- ja keine Ahnung, ist halt so ein bisschen, nicht- nicht, also du kannst das vielleicht auch verstehen.» (Interview 2: 234-247)

Als Hintergrundinformation ist zu beachten, dass Vanja das Interview geführt hat, die Gesprächssituation hat demnach zwischen zwei Frauen* stattgefunden. Die männlich gelesenen Personen, mit denen wir gesprochen haben, erzählen von keinen Erlebnissen, in denen sie sich nicht sicher fühlen, wobei ein Zusammenhang zu ihrem gelesenen Geschlecht oder ihrer Geschlechtsidentität festgestellt werden kann.

Sozialdienst und Regionale Arbeitsvermittlung (RAV)

Die meisten der befragten Jugendlichen sind beim Sozialdienst angemeldet und sind regelmässig in Kontakt mit Sozialarbeitenden. Sie erhalten Sozialhilfe in Form von finanzieller Unterstützung.

Mia: «eben ich hatte damals auch, ehm, <stottert> Sozialhilfe hat mir wie den Unterhalt bezahlt, und ich hatte nicht wirklich Geld» (Interview 2: 163-165)

Betroffene nutzen auch Beratungsangebote von Sozialdiensten. Dabei erleben sie die Sozialarbeitenden als grosse Ressource, um ihre Herausforderungen bewältigen zu können. Till beschreibt, wie er rückblickend sehr froh ist, dass er sich beim Sozialdienst angemeldet hat und sich seither einiges verbessert hat. Er beschreibt seine Anmeldung beim Sozialdienst als Wendepunkt in einer Lebensphase, wo er nicht mehr weiterwusste.

Till: «Ehm, also vor allem mein Sozialberater war involviert. Ehm, ich glaube, was mir sehr geholfen hat war einfach so eine (???) Person, die auch für dich so wie ein Überblick hat über dein Leben. Also zum Beispiel hatte ich ziemlich viele Schulden offen und die konnte ich mit ihm dann aussortieren. Und eben, so wie mit allen eine Zahlung vereinbaren, Ratenzahlung und so. Und halt so das Organisatorische hat sicherlich geholfen, weil ich dann mehr Überblick bekam, und- ja, voll.» (Interview 4: 213-221)

Obwohl niemand der Jugendlichen in den Phasen der Obdachlosigkeit eine Arbeit ausgeübt hat, hat sich nur eine Person beim RAV angemeldet. Das RAV hat Till darin unterstützt eine Arbeit zu finden und wurde von ihm wie folgt bewertet.

Till: «Ehm, also ich glaub beim RAV war's etwas schwieriger, weil dort ist es ja etwas, glaub ich, bürokratisch und so und man muss ziemlich viele Formulare ausfüllen. Und ich glaub das hat mich etwas gestresst. Deshalb war es auch etwas weniger chill, aber sonst eigentlich easy. Also es kommt glaube ich auch darauf an, welcher Berater man hat.» (Interview 4: 258-263)

Bewältigungsaufgabe: administrative Tätigkeiten

Die befragten jungen Erwachsenen erzählen immer wieder von anstehenden Erledigungen wie Bewerbungen für Wohnungen und Jobs schreiben oder (Anmelde-)formulare ausfüllen. Es fällt auf, dass für keine andere eruierte Bewältigungsaufgabe im Alltag so häufig professionelle Unterstützungen genutzt werden wie für diese. Dabei werden Angebote von verschiedenen Institutionen erwähnt und mehrheitlich als positiv gewertet.

Jan: «Ich war nur in [H-Institution], heisst es? Ehm, ja weil ich Hilfe gebraucht habe zum Ausfüllen von einem Formular. Ja, und dann haben die mir geholfen und ja, ist tiptop gegangen.» (Interview 3: 241-246)

Aber auch die räumlichen Ressourcen, welche von Institutionen zur Verfügung gestellt werden, sind für die jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit zentral, um Zugang zu einem geeigneten Arbeitsplatz und einem angemessenen Arbeitssetting zu haben.

Severin: «Mhm. Warum bist du dorthin gegangen?»

Till: «Ehm, also beim [B-Institution] einfach wegen dem PC. Weil dort hat es Strom und so und

dort konnte ich dann auch Bewerbungen schreiben für Wohnungen, Jobs und solcher Stuff.»
(Interview 4: 368-372)

Eine Hemmschwelle bei diesen Bewältigungsaufgaben professionelle Hilfen und Unterstützungen in Anspruch zu nehmen, wird von keiner Person explizit angesprochen. Von Jan wird lediglich betont, dass er zuerst selbstständig solche Dinge angeht und erst wenn es nicht klappt, Hilfe einbeziehen würde.

Jan: «auch wenn sie es mir angeboten haben, bin ich halt ziemlich selbstständig (...) und trotz dem Angebot habe ich immer alles selber gemacht und ja, habe jetzt auch selber gestern meinen Job bekommen. Ja, ich habe nichts helfen lassen, also ja, ich hätte mir schon helfen lassen, wenn ich nicht weitergekommen wäre, aber ich bin jemand, der lieber zuerst selber und dann, wenn es nicht geht, dann beziehe ich Hilfe ein.» (Interview 3: 299-308)

3.2.5 Materielle Ressourcen

Das vorliegende Kapitel zeigt auf, welche materiellen und finanziellen Ressourcen den Befragten zur Verfügung stehen und wie diese genutzt werden. Ausserdem zeigen wir auf, dass insbesondere bei dieser Ressource ein Mangel besteht, welcher die Jugendlichen vor Herausforderungen stellt. Zudem beschreiben wir, wie sie diesen begegnen.

Vorhandene materielle Ressourcen

Die befragten Jugendlichen nennen einige materielle Ressourcen, die für sie in ihrem Alltag von Bedeutung sind. Alle der Befragten besitzen ein Handy und nutzen dies zum Musikhören, Spiele spielen, auf YouTube Filme schauen oder nutzen soziale Medien wie WhatsApp, Instagram oder TikTok. Das Handy dient dabei vor allem dem Zeitvertreib oder zum Pflegen von sozialen Beziehungen. Luis nutzt auf dem Handy auch regelmässig die SBB Mobile App zum Zugfahren. Für die meisten der befragten Jugendlichen ist Mobilität eine wichtige Ressource. Mia besitzt ein regionales Abonnement für den öffentlichen Verkehr (ÖV). Auch Luis und Jan sind viel mit dem Zug oder Tram unterwegs. Wir wissen jedoch nicht, wie sich sie sich diese Reisen finanzieren. Mia und Till besitzen beide einen Laptop, den sie zum Musikhören oder zum Bewerbungen schreiben nutzen. Weiter verfügt Till über Internetzugang über ein Abonnement auf seinem Handy. Die anderen Jugendlichen nutzen öffentliches WLAN in Bibliotheken, Cafés oder Institutionen. Till besitzt ebenfalls ein Abonnement für ein Fitnessstudio. Dort geht er hin, um zu duschen. Die Jugendlichen besitzen alle sehr wenig materielle Ressourcen in Form von finanziellen Mitteln. Jan erzählt, wie er eine Zeit lang von erspartem Geld seiner letzten Arbeitsstelle lebte. Alle Jugendlichen erhalten finanzielle Unterstützung vom Sozialamt.

Severin: «Hast du denn noch etwas Erspartes?»

Jan: «Ehm, ich habe noch ein bisschen, bin jetzt erst seit kurzem beim RAV angemeldet und ehm... habe aber noch nichts bekommen vom RAV, habe aber gearbeitet bis Ende Jahr darum habe ich noch ein bisschen etwas. Dann kann ich mir so noch ein bisschen helfen.» (Interview 3: 223-230)

Mia: «Ehm, und jetzt eben als ich im September, (...)als ich in [A-Institution] war, ehm, war ich viel am Zugfahren, damals hatte ich das [regionales ÖV-Abonnement],» (Interview 2: 46-49)

Till: «Ehm, also einfach mein Böxli, zum Musik hören. Und sonst glaub ich nicht, nichts. Also eben, einfach den Laptop noch, zum Bewerbungen schreiben und so.» (Interview 4: 543-545)

Mangel an materiellen Ressourcen

Es zeigt sich in den Interviews deutlich, dass Jugendliche in Phasen der Obdachlosigkeit nicht über ausreichend materielle und finanzielle Ressourcen verfügen. Dies äussert sich darin, dass sie sich nicht genügend Essen oder Kleidung leisten können und finanziell von der Sozialhilfe unterstützt werden. Sie erzählen uns, wie sie beispielsweise keine frischen Kleider mehr hatten oder im Hochsommer keine kurzen Hosen oder offene Schuhe. Till schildert, wie er, bevor er Sozialhilfe erhalten hat, sehr wenig und auch ungesund ass.

Till: «Ehm, und mit dem Food, da bin ich einfach ins Migi gegangen, habe Sandwiches gekauft, viele Snacks und eigentlich nicht so gesund gegessen. Voll.» (Interview 4: 607-610)

Damit in Zusammenhang steht auch, dass die interviewten Personen keiner Arbeit nachgehen, einige auch verschuldet sind und zum Teil grosse Mühe haben, eine Arbeitsstelle zu finden.

Jan: «Ja ich habe, als ich meinen Job verloren habe Ende Jahr, habe ich mich dann beworben und beworben und das ist nie etwas gewesen» (Interview 3: 275-277)

Bewältigungsaufgabe: Umgang mit fehlenden materiellen Ressourcen

Eine zentrale Bewältigungsaufgabe, die sich den Befragten in unterschiedlichen Situationen stellt, ist demnach, mit diesem Mangel an finanziellen und materiellen Ressourcen auszukommen. Dabei wird bei manchen deutlich, dass diese prekäre Herausforderung als schwer bewältigbar erfahren wird und Strategien oder alternative Ressourcen fehlen.

Luis: «Ja. Aber es reicht mir halt jeweils nicht so weit. Also seit ich obdachlos bin, da habe ich halt einfach eigentlich nur die Hälfte davon. Was ich sonst normalerweise hätte, und dann komme ich halt nicht so weit hin.»

Severin: «Ja. Und wie gehst du mit dem um, wenn's nicht reicht? Oder wo-»

Luis: «Dann weiss ich auch nicht <lacht> dann muss ich irgendwie etwas- keine Ahnung, halt irgendwie versuchen zu überleben.» (Interview 1: 127-136)

Betroffene schildern aber auch, wie sie mit unterschiedlichsten Strategien gegen das Fehlen von finanziellen Ressourcen angehen. Einige kaufen sich durch Erspartes noch Kleidung und Essen und kennen auch Orte, an denen dies besonders günstig möglich ist, während Mia von der Situation erzählt, in der sie sich gezwungen sah zu stehlen.

Mia: «also, eben, jetzt habe ich wie Sozialhilfe gehabt, aber die letzten zwei Male, als ich wohnungslos war, ehm, als ich 17 war, hatte ich eigentlich kein, ehm, Unterhalt gerade damals gehabt, also und dann habe ich eben einfach Lebensmittel gestohlen, also im [K-Ort]-Laden oder [L-Ort]-Laden.» (Interview 2: 365-370)

Aber auch mit dem Einbezug von Unterstützung durch soziale Beziehungen wird auf finanziellen Mangel reagiert: Mia schildert, wie sie sich ihre Nachhilfe im Gymnasium über Kollegen und Freunde selbstständig organisiert, weil die Sozialhilfe lediglich eine Lektion pro Woche bezahlt hätte. Auch mit persönlichen und kreativen Strategien wird mit dem Fehlen von materiellen Ressourcen umgegangen, wie der folgende Auszug zeigt.

Mia: «Ich habe Instagram vor allem eben stark genutzt zum Nachrichten schreiben, damals als ich wie kein Handy hatte, habe ich immer am PC E-Mails geschrieben. Ich glaube, 2018 kam dann die Funktion, dass man auch auf dem PC Nachrichten schreiben kann, und jetzt habe ich es mir auch angewöhnt, als ich- eben mein Handy wurde gestohlen und dann hatte ich eine Zeit lange kein Handy, dass ich immer auf Instagram wie Nachrichten schreibe, weil ich es einfach praktisch finde, dass man halt Chatverläufe auf dem PC auch hat.» (Interview 2: 436-445)

3.2.6 Persönliche Ressourcen

In diesem Kapitel wird aufgezeigt, welche persönlichen Ressourcen (wie Motivation, Einstellungen und psychische Strategien) von den jungen Erwachsenen in Obdachlosigkeit genutzt und wie sie beschrieben werden. Dabei werden Bezüge hergestellt zu situativen Zusammenhängen, in denen die jeweiligen genutzten Ressourcen stehen. Weiter legen wir dar, wie die Jugendlichen auch von Verlusterfahrungen in Bezug auf Ressourcen erzählen.

Ausstattung in persönlichen Ressourcen

Im Datenmaterial lassen sich Bezüge zu vorhandenen und genutzten persönlichen Ressourcen mehrheitlich über beschriebene Handlungen und Strategien erschliessen, sind aber auch in Aussagen zu Einstellungen und persönliche Ansichten oder Einschätzungen von Situationen erkennbar. Hier ist eine grosse Differenz feststellbar unter den befragten

Personen: während einige mehrheitlich auf soziale oder räumliche Ressourcen verweisen, beschreiben andere immer wieder motivationale und reflexive Zusammenhänge oder antworten mit gewissen Ansichten, Einstellungen und Überzeugungen. Auf dieser Grundlage kann geschlossen werden, dass die Ausstattung in persönlichen Ressourcen bei den befragten Jugendlichen stark variieren. Vielleicht ist es für gewisse Individuen aber auch einfacher, sich in den Erzählungen auf Ressourcen der Umwelt zu beziehen, anstatt sich als Person so stark zu offenbaren.

Ein Thema in Bezug auf persönliche Ressourcen lässt sich als Reflexion und Auseinandersetzung mit der Zukunft zusammenfassen. Die Befragten nennen dabei die Relevanz, genug Ruhe und Zeit zu haben, um sich über ihre aktuelle Lebenssituation und -lage Gedanken machen zu können und sich selbst wieder zu finden. Till erzählte eindrücklich über einen Tiefpunkt, der in ihm den Anstoss ausgelöst hat, eine Veränderung der Lebenssituation anzugehen, sich Hilfe zu holen, besser auf sich zu achten und sich Zukunftsziele und -perspektiven zu erarbeiten.

Till: «Ich konnte mehr die Dinge reflektieren, die ich gemacht hatte und bin, glaub ich, auch als Person so wie besser geworden, weil ich halt auch mehr so wie Zukunftsziele bekam, also nicht mehr so perspektivlos, würde ich sagen. Und ich glaube seit damals hat sich meine Situation eigentlich immer so wie mehr verbessert. (...) weil damals hatte ich so wie ein Punkt, an dem ich sehr hoffnungslos war. Also das Gefühl hatte ich eigentlich noch nie. Aber wie so, ab diesem Zeitpunkt wusste ich irgendwie nichts mehr, was überhaupt mit mir machen und mit dem Leben und so. Deshalb habe ich dann auch den Sozialdienst eingeschaltet und seit ich von dort unterstützt werde, und glaub auch das erlebt hatte, habe ich dann auch mehr an die Zukunft gedacht, sozusagen. Und auch angefangen, besser zu mir zu schauen.» (Interview 4: 190-206)

Zeit zum Reflektieren zu haben und sich über die aktuelle Lebenssituation, in der sie sich befinden, Gedanken zu machen, wird aber auch als erholsam erlebt. Jan verweist dabei mehrmals auf die Strategie, bewusst auf die Handynutzung zu verzichten.

Jan: «Ja, ich konnte mich erholen, indem ich einfach Zeit für mich hatte, um mich selbst wieder ein bisschen zu finden und über die ganze Situation nachzudenken, das hat mich eigentlich ziemlich zum Erholen gebracht und auch mal ein bisschen ohne das Handy, das war auch gut.» (Interview 3: 95-99)

Eine weitere persönliche Bewältigungsaufgabe der Jugendlichen ist es, Momente herzustellen, in denen sie sich erholen und abschalten können. Damit in Zusammenhang wird auch das Bedürfnis zum Ausdruck gebracht, sich abzulenken und ein bisschen verdrängen zu können. Mehrmals genannte Strategien dafür sind Musik hören, Bücher lesen und mit Freunden abhängen.

Mia: «und eben, Musik hören ist schon ziemlich Erholung, wenn ich so wo anders bin und so ausschalten kann, also, wenn ich vergesse, was- oder, oder nicht mehr so penetrant so das spüre, dass ich nicht in meinem Zimmer bin und dass ich auf der Strasse bin.» (Interview 2: 684-689)

Ein anderes Thema kann als Einstellung und Motivation, Probleme oder Erledigungen anzugehen und sich um die Lebensgestaltung zu kümmern, zusammengefasst werden. Einige der Befragten erzählen, dass ihnen einerseits Erfolgserlebnisse aber auch, ein Ziel zu haben, viel Motivation gibt und sprechen in diesen Zusammenhängen auch vom Bedürfnis nach Selbstständigkeit. Jan erläutert dazu seine Einstellung, welche ihn antreibt weiterzumachen und nicht aufzugeben.

Jan: «Ja es motiviert mich sicher, wenn ich mich jetzt darum gekümmert habe wegen einem Job oder ehm, am Montag, als ich beim [G-Institution] war, dass das geklappt hat. Und das sind Sachen, die dich stärken und wo du etwas daraus machen kannst oder und die Chance nutzen, dass du das hast und dass es das hier in der Schweiz gibt. (...) Ja, du musst halt einfach dann, ehm, auf gut Deutsch gesagt, einfach jetzt dahinter und dann, ehm, ja machst du es und ja und weil wenn du nichts machst, ist nichts oder, dann passiert auch nichts, es hilft dir niemand aus dem Nichts heraus.» (Interview 3: 251-267)

Dieser Auszug ist ausserdem besonders interessant, da sich auch Bezüge zu gesellschaftlichen und strukturellen Bedingungen ableiten lassen. Jan's Erläuterung lässt vermuten, dass er die gesellschaftliche Haltung internalisiert hat, dass er in seiner Situation selbstständig tätig werden muss, wenn er sich eine Veränderung wünscht und sieht ausserdem in den Hilfesystemen eine Chance, für die es dankbar zu sein gilt.

Verlusterfahrungen

Die Befragten erzählen in unterschiedlichen Zusammenhängen von Erfahrungen, die auf den Verlust von Ressourcen hinweisen. Einige Antworten auf Fragen, mit denen wir aktuell vorhandene Ressourcen zu erschliessen suchten mit früheren Ressourcen und legen dann dar, was in der aktuellen Lebensphase und -situation nun anders ist.

Luis: «Also früher habe ich meditiert, aber keine Ahnung, irgendwie jetzt so-»

Severin: «Das machst du jetzt weniger?»

Luis: «Nicht mehr so meins. Also gell, es ist halt damals noch so eine andere Lebensart gewesen, welche ich damals hatte. Hatte ich zumindest ein Daheim gehabt und alles Mögliche, was man sonst eigentlich so normalerweise hat und habe ich halt so- auch auf solches achten können. Jetzt ist das einfach so ein bisschen schwierig.» (Interview 1: 181-189)

Wo bei Luis analoge Raumressourcen fehlen, damit er meditieren und sich so erholen könnte, fehlt Till dieselbe, um sein Hobby auszuüben und so eine befriedigende Beschäftigung im Alltag zu haben.

Till: «Also eben, ich würde sagen, seitdem ich das Musikstudio nicht mehr habe, habe ich so wie viel weniger, das ich mache im Alltag.» (Interview 4: 486-488)

Mia erzählt im Zusammenhang mit Aktivitäten im Alltag, dass sie mehrmals ihre ehemalige Oberstufenschule besuchte aus Nostalgie. Ihr bedeutet dieser Ort sehr viel, da er sie an eine vergangene Zeit erinnert, in der sie viele Probleme noch nicht hatte.

Mia: «und ehm ja, dann war ich einfach- also dann bin ich einfach wie allein die Schule anschauen gegangen, weil so Nostalgie und so.»

Vanja: «Also bedeutet dir diese Schule etwas?»

Mia: «Ja, ja, schon <lacht>, ja sehr <lacht> ehm ja, dann war halt wie- ehm eben, habe ich wie noch mit beiden von meinen Eltern Kontakt gehabt und ich bin auch nicht so- also hatte auch noch keine so Krankheitssymptome gehabt und mir ist es damals ziemlich- also, ich habe noch ziemlich viele Probleme nicht gehabt, so.» (Interview 2: 83-98)

Auch im folgenden Auszug wird klar, dass das Leben in Phasen der Obdachlosigkeit für die Betroffenen klare Auswirkungen auf die Möglichkeiten in Bezug auf die Freizeitgestaltung und Teilhabe hat. Mia erzählt davon, dass sie Teil einer politischen Gruppe ist und der Herausforderung, diese Aktivität auch während der Phase der Obdachlosigkeit aufrecht zu erhalten.

Mia: «also bis im Sommer war ich ziemlich aktiv, so und nachher eben, wo es halt mit der Wohnsituation schwierig wurde, wieder ein bisschen weniger. Ja, aber ich möchte eigentlich auch wieder- wäre gerne aktiver, wenn ich wie ein bisschen fitter wäre und so. (...) ich finde es ziemlich wichtig, dass man was macht, ehm. Ja, voll.» (Interview 2: 609-617)

3.2.7 Gesellschaftliches Stigma

Das gesellschaftliche Stigma gegenüber Menschen in Obdachlosigkeit wurde im Interviewleitfaden nicht direkt erfragt. Gleichwohl lassen sich im Datenmaterial einige Aussagen finden, die sich auf die Thematik rückschliessen lassen.

Beispielsweise war es Mia sehr wichtig, dass ihre Anonymität gewahrt wird. Obwohl wir alle Teilnehmenden der Studie darüber informiert haben, dass ihre Anonymität in jedem Fall gewährleistet ist, hat sie sich im Gespräch immer wieder Sorgen gemacht, dass Rückschlüsse auf ihre Person gemacht werden könnten. Ihr ist wichtig, dass sie als Person in Obdachlosigkeit nicht erkannt werden kann. Wir schliessen daraus, dass die Stigmatisierung von Obdachlosigkeit darin eine Relevanz für ihr Bedürfnis nach Anonymität hat.

Mia: «Also es ist ehm, eine [A-Organisation], also der Name, wenn ich es so sage oder wenn man es vielleicht liest <lacht> man bemerkt- also ich bin die einzige dort mit, also, ehm Wohnungslosigkeit, so. Dort könnte man ziemlich schnell darauf kommen, dass ich es bin.» (Interview 2: 619-623)

Till erzählt, wie ihm in der Phase der Obdachlosigkeit sein äusseres Erscheinungsbild und Hygiene wichtiger wurde, damit er nicht als offensichtlich in Obdachlosigkeit lebend erkennbar ist. Er wollte auf jeden Fall verhindern, dass man ihm ansieht, dass er obdachlos ist. In diesem Auszug ist der Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Stigma von Obdachlosigkeit klar ersichtlich, da Till diesem zu entkommen sucht, indem er sein äusseres Erscheinungsbild bürgerlichen Normen anpasst.

Till: «Ja, voll. Glaub es hat mich schon so- so wie unsicher gemacht, dass ich so wie obdachlos war. Weil dann denkt man glaube ich auch mehr daran, was die andern von dir denken. Und ich glaube, deshalb wurde es auch wie wichtiger, Hygiene und so, dass man ja nicht irgendwie cracky oder so aussieht.» (Interview 4: 147-152)

Weiter erzählt Till, wie es ihn grosse Überwindung kostete, eine Institution für Jugendliche in Obdachlosigkeit aufzusuchen. Er erzählt, wie er sich die Notschlafstelle ganz anders vorgestellt hat und sich zuerst nicht getraut hat, dort hinzugehen.

Till: «Ehm, genau und danach habe ich einmal bei [A-Institution] angerufen. Ja. Und in den ersten zwei Nächten, in denen ich hier hätte pennen sollen, habe ich es leider nicht geschafft, aber dann am dritten Tag habe ich es geschafft.» (Interview 4: 347-351)

Till hatte offensichtlich keine positiven Vorstellungen einer Notschlafstelle und war dementsprechend auch positiv überrascht. Daraus lässt sich ableiten, dass die gesellschaftliche Stigmatisierung von Obdachlosigkeit auch Vorurteile und falsche Bilder der Hilfesysteme für Obdachlose produzieren, was wiederum die Hürden, solche Hilfen und Angebote in Anspruch zu nehmen, massiv verstärken.

Till: «Ehm, also eben, eigentlich ganz gemütlich und so. Ehm, ich glaube, wenn man zum Beispiel sich ein Obdachlosenheim sich vorstellen würde, wäre es wahrscheinlich so wie ein Schlafsaal oder so, keine Ahnung. Ehm.» (Interview 4: 355-358)

Ein weiterer Hinweis auf das gesellschaftliche Stigma ist auch, dass sich die meisten befragten Personen nicht in Notschlafstellen für Erwachsene oder Aufenthaltsräume für Randständige aufhalten, obschon sie über diese Angebote gut informiert sind.

Jan: «und sonst gibt es ja auch so Aufenthaltsorte wo, wo du dich den ganzen Tag aufhalten kannst, wo du auch Tee, Wasser, Kaffee und so haben kannst, ja. Extra für so Leute, die in einer solchen Situation sind.»

Severin: «Hast du das schon genutzt»

Jan: «Nein habe ich noch nicht genutzt, aber sie haben es mir erzählt von [A-Institution] aber ich bin noch nie, jetzt in diesen Tagen, dorthin gegangen.» (Interview 3: 231-239)

Eine mögliche Interpretation dieses Zitats wäre, dass das Fernbleiben dieser Aufenthaltsorte für Obdachlose auf ein gesellschaftliches Stigma zurückzuführen ist und die Person nicht als obdachlos identifiziert werden möchte.

Weiter interpretieren wir das grosse Streben nach Autonomie und Eigenständigkeit von Jan so, dass dies ebenfalls auf das gesellschaftliche Stigma zurückgeführt werden könnte. Er betont in mehreren Sequenzen, wie wichtig es ihm ist, sich selbst um seine Angelegenheiten zu kümmern. Eine mögliche Erklärung dazu wäre, dass Jan nicht als obdachlos und hilfebedürftig gelten will und aus diesem Grund auch möglichst keine Hilfe in Anspruch nehmen will.

In einer Sequenz beschreibt Jan, mit welcher Einstellung er mit seinen Herausforderungen umgeht, bzw. welche Anforderungen er damit auch an sich selbst stellt. Auch diese können auf gesellschaftliche Bedingungen zurückgeführt werden. Jan scheint der Meinung zu sein, dass ihm erst geholfen wird, wenn er sich auch anstrengt.

Jan: «ja du musst halt einfach dann, ehm, auf gut Deutsch gesagt, einfach jetzt dahinter und dann, ehm, ja machst du es und ja und weil- wenn du nichts machst, ist nichts oder, dann passiert auch nichts, es hilft dir niemand aus dem Nichts heraus.» (Interview 3: 263-267)

In Bezug auf die Stigmatisierung lassen sich in unseren Interviews keine Unterschiede bei den Geschlechtern feststellen. Die Personen verschiedener gelesener Geschlechter versuchen alle gleichermassen ihre Obdachlosigkeit geheim zu halten und sind stark darum bestrebt, möglichst bald eine sichere Wohnsituation zu finden. Was jedoch auffällt ist, dass Jan und Till grössere Hemmungen haben, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen als Mia.

4 Schlussfolgerungen

4.1 Diskussion der Erkenntnisse

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse unserer Studie nun diskutiert und mit der Theorie aus dem ersten Teil der Arbeit in Verbindung gebracht. Wir legen dar, was sich aus den Erkenntnissen im Theorieteil in den Erzählungen der Befragten bestätigt und wo sich die individuell wahrgenommenen Lebenswelten dazu unterscheiden. Dabei schaffen wir Bezüge zu den verschiedenen Zugängen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit (siehe *Kapitel 2.4 Lebensweltorientierung*). Dafür wird eingangs über *Alltäglichkeit* gesprochen, wobei Bezüge hergestellt werden von den Erzählungen der Jugendlichen, wie sie ihren Alltag beschreiben, zum Konzept der Lebensweltorientierung. Zudem diskutieren wir in diesem Zusammenhang das Phänomen der räumlichen Aneignung. Weiter wird ein Kapitel *den Ressourcen und Bewältigungsstrategien* der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit gewidmet, worin die Dimension der Hilfe zur Selbsthilfe aufgegriffen wird. Zudem gehen wir auf Bewältigungsstrategien ein, die in der Literatur zu Obdachlosigkeit als zentral hervorgehoben wurden, sich in unserem Datenmaterial aber lediglich marginal zeigen. Des Weiteren diskutieren wir im Kapitel *Jugend und Individualisierung*, wie sich die in Bezug auf die Jugendphase dargelegten gesellschaftlichen Veränderungen in den Interviews äussern und führen dabei gewisse Thesen hypothetisch weiter aus. Hier werden zudem die jugendspezifischen Entwicklungsaufgaben aufgegriffen und dabei Unterschiede zwischen Erkenntnissen aus dem Theorieteil und den Ergebnissen der Untersuchung dargelegt und reflektiert. Ausgehend vom historisch-sozialen Konzept der Lebensweltorientierung diskutieren wir, wie sich *gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen* im Alltag der Betroffenen zeigen. Zuletzt gehen wir im Kapitel *Genderperspektive* darauf ein, inwiefern das gelesene Geschlecht der befragten Jugendlichen Auswirkungen auf deren Lebenswelt hat. Beim Diskutieren der Ergebnisse nehmen wir jeweils eine kritische Reflexion unseres methodischen Vorgehens vor und bewerten die Wissenschaftlichkeit unserer Interpretationen. Zudem ziehen wir jeweils Schlüsse, was aus unseren Erkenntnissen in der Praxis der Sozialen Arbeit konkret einen Nutzen hat und stellen sozialpolitische Forderungen, ganz im Sinne der Anwaltschaftlichkeit, worin wir die Anliegen und Interessen unserer Befragten nach aussen tragen wollen. In den folgenden Kapiteln erheben wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern diskutieren jene Ergebnisse und Zusammenhänge, die wir als interessant, neu und relevant bewerten.

4.1.1 Alltäglichkeit

Im Konzept der Lebensweltorientierung (siehe *Kapitel 2.4 Lebensweltorientierung*) spielt der Bezug zum Alltag eine zentrale Rolle. Alltägliche, auf den ersten Blick unscheinbare, Bewältigungsaufgaben stellen eine der wichtigen Grundpfeiler lebensweltorientierter Sozialer Arbeit dar. In diesem Kapitel diskutieren wir, wie sich Alltag in der subjektiven Wahrnehmung der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen äussert. Wir legen dar, welche Herausforderungen sich ihnen im Alltag stellen, inwiefern ihr Alltag von Routinen und Pragmatik geprägt ist und mit welchen Widersprüchen sie sich in ihrem Alltag auseinandersetzen.

Der Alltag der befragten Jugendlichen ist vor allem geprägt vom «auf der Suche sein». Sei es danach, einen Rückzugsort oder eine Übernachtungsmöglichkeit zu finden, sich beschäftigen und die Zeit vertreiben zu können, eine Möglichkeit zu haben, sich erholen zu können oder sich um ihre Hygiene kümmern zu können. Da ihnen dazu oftmals die räumlichen Ressourcen fehlen, werden von den Jugendlichen öffentlich zugängliche Räume, oftmals entgegen ihrem eigentlichen Verwendungszweck, entsprechend ihren aktuellen Bedürfnissen und alltäglichen Bewältigungsaufgaben, angeeignet. Dieser Prozess der räumlichen Aneignung äussert sich beispielsweise bei der Nutzung der Bibliothek. Entgegen ihrem eigentlichen Zweck als öffentlich zugänglicher Ort zum Lesen und Lernen nutzen ihn die befragten Personen auch als Ort, wo sie sich zurückziehen und sich erholen können und vor Kälte und Witterung Schutz finden. Als weitere Beispiele für die Aneignung von Raum lassen sich die öffentlichen Verkehrsmittel und Fitnessstudios nennen. Das Zug- oder Tramfahren dient den Jugendlichen nicht nur dem eigentlichen Zweck der Fortbewegung, sondern ebenfalls als Rückzugsort und als Möglichkeit, die Zeit zu vertreiben. Das Fitnessstudio wird von Till ausschliesslich zum Duschen besucht. Darin wird sichtbar, wie pragmatisch die Jugendlichen ihre alltäglichen Herausforderungen bewältigen.

Weiter ist ihr Alltag geprägt davon, eine Arbeitsstelle und/oder eine sichere und langfristige Wohnmöglichkeit zu finden oder finanzielle Unterstützung bei der Sozialhilfe oder beim RAV zu beantragen. Dies wiederum bringt eine Menge an administrativen Aufgaben mit sich. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschreiben, wie sie in ihrem Alltag Termine wahrzunehmen und administrative Aufgaben, wie Formulare ausfüllen, zu erledigen haben.

Die Bewältigung ihres Alltags ist zudem geprägt von der im Konzept der Lebensweltorientierung thematisierten Auseinandersetzung mit Widersprüchen (siehe *Kapitel 2.4 Lebensweltorientierung*). So nutzen die Jugendlichen soziale Medien, um sich zu beschäftigen und die Zeit zu vertreiben, obwohl die Handynutzung und insbesondere die sozialen Medien

von den Jugendlichen eher negativ bewertet werden. Es werden auch Äusserungen darüber gemacht, wie sie das Handy nutzen, um Dinge zu verdrängen. Weiter werden Aussagen dazu gemacht, wie die sozialen Medien auch Stress auslösen. Ein weiterer Widerspruch zeigt sich darin, dass die Jugendlichen einerseits darunter leiden, kaum ein verfügbares soziales Umfeld zu haben, andererseits will beispielweise Jan bewusst Zeit allein verbringen und sich selbst um Dinge kümmern. Er beschreibt, wie er gerne allein ist, es aber auch schwierig sei. Mehrere Jugendliche erzählen von herausfordernden und prekären Beziehungen, in denen sie nicht nur gute, sondern auch herausfordernde bis schockierende Erfahrungen machen. Die Tendenz, sich auf solche ambivalenten Beziehungen einzulassen kann durch den allgemeinen Mangel an sozialen Kontakten verstärkt werden. Auch das Herstellen von Beziehungen zu anderen Jugendlichen in Obdachlosigkeit, wie dies Luis und Jan schildern, kann im Mangel an sozialen Kontakten begründet sein. In diesen Beispielen kann ein Bezug zum normativ-kritischen Zugang lebensweltorientierter Sozialer Arbeit gemacht werden (siehe *Kapitel 2.4 Lebensweltorientierung*). Alltägliche Handlungsmuster können einerseits entlastend wirken und Sicherheit schaffen, gleichzeitig aber belasten und blockieren sie auch. In den oben genannten alltäglichen Bewältigungsaufgaben lassen sich oft belastende, wie auch entlastende Anteile feststellen. Die Belastung und teilweise auch Überforderung beim Erreichen eines gelingenderen Alltags, nahmen beispielsweise im Interview mit Luis viel Raum ein. Dies äussert sich auch in den Aussagen mehrerer Jugendlichen über das Verdrängen, was einerseits entlastet, aber vor allem auch belastet.

Des Weiteren wollen wir uns kritisch mit der Wissenschaftlichkeit und Methodik, womit die Daten ermittelt wurden, auseinandersetzen. In den Interviews wurde konkret nach Alltag und Routinen gefragt, ohne die Interviewten durch suggestive Vorannahmen zu beeinflussen. Alle Teilnehmenden erzählten offen und frei, wie sie ihren Alltag erleben. Die Aussagen aus den vier Interviews decken sich zu grossen Teilen und lassen eine gewisse Verallgemeinerung zu. Kritisch dabei zu betrachten ist das kleine Sampling von nur vier Teilnehmenden. Weiter spricht auch für die Glaubwürdigkeit der Ergebnisse, dass die Jugendlichen alle auch sehr persönliche Dinge über ihren Alltag schilderten, welche oftmals auch mit Scham behaftet waren. Dies zeigte sich auch in dem geäusserten Anliegen nach Anonymität, in dem sie sich vergewisserten, dass ihre Informationen vertraulich behandelt werden und nicht auf ihre Person Rückschlüsse gezogen werden können.

Transfer Praxis und sozialpolitische Forderungen

Professionelle der Sozialen Arbeit sollen innerhalb des Alltags ihrer Klientel tätig werden, und darin gelingenderer Alltag ermöglichen. Dies bedingt, die alltäglichen Bewältigungsaufgaben der Adressat*innen zu kennen, um Unterstützung dort ansetzen zu können, wo sich ihnen Herausforderungen stellen. Konkret bedeutet dies beispielsweise, Beratungsangebote auf ihre Niederschwelligkeit zu prüfen und Unterstützung in administrativen Aufgaben anzubieten. Um die Niederschwelligkeit erhöhen zu können, erachten wir es als sinnvolle Massnahme, die bürokratischen Aufwände für Jugendliche in den Unterstützungsangeboten so weit als möglich zu reduzieren. Für eine bessere Zugänglichkeit zu niederschweligen Beratungsangeboten für Jugendliche in Phasen der Obdachlosigkeit, kann eine Vernetzung und engere Zusammenarbeit mit der offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) sowie der Aufsuchenden Sozialarbeit angestrebt werden. Insbesondere die Offene Jugendarbeit könnte für Betroffene eine Ressource darstellen, indem ihnen Angebote zur Beschäftigung oder sichere Aufenthaltsräume auch tagsüber zur Verfügung gestellt werden können. Da die Befragten Jugendlichen die Nutzung von Angeboten der OKJA nirgends erwähnen, gehen wir davon aus, dass diese Vernetzung wenig ausgebaut ist. Denn der Bedarf an Aufenthaltsräumen durch den Tag ist aus unserem Datenmaterial deutlich festzustellen. Die Vernetzung der OKJA und den Jugendnotschlafstellen erachten wir darum als sinnvoll, da Betroffene in beiden Angeboten zusammen tags, wie nachts auf niederschwellige Unterstützungsangebote zugreifen können. Dabei möchten wir betonen, wie wichtig es für die Betroffenen ist, sich ihre Angebote selbst aussuchen zu können, ohne dass damit Forderungen oder Verpflichtungen an sie gestellt werden. Das Wahren der Selbstbestimmung und Autonomie soll dabei den grössten möglichen Stellenwert einnehmen. Das heisst konkret, dass die Jugendlichen entscheiden, welche Hilfsangebote sie annehmen möchten und welche nicht.

Als sozialpolitische Forderung stellen wir den Ausbau von Jugendnotschlafstellen, da deren Legitimation aus der Sicht der Befragten unbestritten ist. Dasselbe fordern wir zudem für die OKJA. Weiter hat sich herausgestellt, dass für die Jugendlichen die Mobilität mit dem öffentlichen Verkehr eine wichtige Ressource darstellt. Aus diesem Grund fordern wir, insbesondere für Menschen in Notlagen, niederschweligen, im Sinne von finanziell erschwinglichem Zugang zum öffentlichen Verkehr.

4.1.2 Ressourcen und Bewältigungsstrategien

Eingangs haben wir festgelegt, wieso wir von Phasen der Obdachlosigkeit sprechen, in denen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufhalten (siehe *Kapitel 1.2.2 Eingrenzung der Thematik*). Diese auf der Theorie beruhende Entscheidung wird nun unter Einbezug der Interviewdaten reflektiert und bewertet. Des Weiteren wird mit Rückbezug auf das Konzept der Lebensweltorientierung, explizit auf die Dimension der *Hilfe zur Selbsthilfe*, die erfassten lebensweltlichen Ressourcen und Bewältigungsstrategien diskutiert und daraus gewisse Folgerungen für die Praxis abgeleitet. Weiter diskutieren wir die Abwesenheit von Bewältigungsstrategien in unserm Datenmaterial, die in der Theorie zu Menschen in Obdachlosigkeit (siehe *Kapitel 2.1 Obdachlosigkeit*) als zentral und relevant dargelegt wurden.

Phasen der Obdachlosigkeit

Die Phasenhaftigkeit zeigt sich im Datenmaterial auf unterschiedliche Weise. Einerseits ist dies an den Ausführungen der Befragten in Bezug auf die Dauer der aktuellen Lebenslage erkennbar. Jan beispielsweise spricht in diesem Zusammenhang von den letzten zehn Tagen. Bei Mia hingegen wird aus ihren Erzählungen klar, dass sie sich bereits mehrmals in den letzten Jahren in Obdachlosigkeit befand, dazwischen aber immer wieder in gesicherten Wohnsituationen war. Aber auch ein reger Wechsel der Wohn- und Übernachtungsorte zwischen ungesichertem und prekärem Wohnen und Obdachlosigkeit, wie dies Till für den Zeitraum von einem Jahr schildert, zeigt die Phasenhaftigkeit der Lebenssituationen klar auf. Doch von Phasen zu sprechen, ergibt auch aus anderen Gründen Sinn.

Bei allen Befragten konnten wir explizit oder implizit ein starker Veränderungswille in Bezug auf ihre Lebenssituation feststellen. Obschon wir nicht nach den Begründungsmustern der Obdachlosigkeit gefragt haben, wird in allen Interviews klar, dass sie ihre Lage grundsätzlich mehr oder weniger als veränderbar ansehen und ausserdem diese Veränderung als wünschenswert gilt. Dies ist unter anderem feststellbar an Aussagen von Jan, die sich auf das Nutzen der Zeit zur Veränderung seiner Lebenssituation beziehen oder auch seiner explizierten Haltung, dass die Chancen, die einem von der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden, zu nutzen sind. Mit Rückbezug auf die Darlegungen zur Jugendobdachlosigkeit (siehe *Kapitel 1.2.1 Forschungsstand*) wird klar, dass dies nicht aufgrund der objektiv prekären Lage der Fall sein muss: Strassenszenen werden beispielsweise von Aussteiger*innen als alternative Lebenswelt gesehen und Strassencliquen zur Selbstinszenierung und Identitätsfindung genutzt. Solche Tendenzen konnten wir in den Daten keine feststel-

len, weshalb wir davon ableiten, dass auch die befragten Individuen ihre aktuelle Lebenswelt als Phase sehen oder sich zumindest ihre Wohnsituationen in Phasen realisieren, an denen sie sich Veränderungen wünschen.

Dazu muss darauf hingewiesen werden, dass wir den Zugang zur befragten Gruppe über eine Institution der Obdachlosenhilfe herstellten. Eine naheliegende Annahme wäre, dass sich Aussteiger*innen mit ihrer selbstgewählten, eigenwilligen Lebensführung identifizieren und sich deshalb bewusst auch tendenziell mehr von institutionalisierten Hilfeangeboten distanzieren, um ihre Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zu bewahren. Dies könnte die dargelegte Tendenz unserer Untersuchungsgruppe erklären.

Ressourcen

Ein starkes Streben nach Selbstständigkeit und Autonomie ist auch in unserem Datenmaterial feststellbar. Lebensweltliche Ressourcen werden von den Individuen in Phasen der Obdachlosigkeit nach unterschiedlicher persönlicher Ausstattung vielfältig und kreativ genutzt. Bei jeder Person sind unterschiedliche Tendenzen feststellbar: während einige auf mehr soziale Ressourcen zurückgreifen können, haben andere stärkende Einstellungen und Ansichten, die sie als persönliche Ressourcen zur Bewältigung ihres Alltags nutzen. Obschon davon auszugehen ist, dass alle Menschen Ressourcen haben, die es zu erschliessen gilt, kann die verstärkte Tendenz auch mit unserem Sampling zusammenhängen. Da die Teilnahme an der Befragung freiwillig war, gehen wir davon aus, dass sich tendenziell eher diejenigen zum Interview bereit erklärten, die sich emotional-psychisch auch im Stande dazu fühlten, von ihrer Situation zu erzählen. Wir nehmen also an, dass sich die Befragten zum Zeitpunkt der Interviewdurchführung nicht in akuten Krisensituationen befanden und mit extremer Überforderung und Hilflosigkeit konfrontiert waren. Die Folgerung daraus wäre, dass offenbleibt, wie prekär individuelle Situationen und wie gross der Mangel an lebensweltlichen Ressourcen sein kann, mit denen sich Jugendliche in Phasen von Obdachlosigkeit unter Umständen konfrontiert sehen.

Transfer Praxis und professionelles Handeln

In Bezug auf das Datenmaterial wird klar, dass die Lage der Befragten nicht im Elend festgefahren scheint, sie unterschiedliche Ressourcen und Strategien zur Bewältigung des Alltags mitbringen und zum Teil sehr kreativ auf fehlende oder mangelnde Ressourcen reagieren. Unter Einbezug des Konzepts der Lebensweltorientierung gilt als zentraler Fokus für unterstützende Massnahmen des Hilfesystems die *Hilfe zur Selbsthilfe* (siehe Kapitel 2.4 *Lebensweltorientierung*). Für Unterstützungs- und Hilfsangebote für Jugendliche in

Phasen der Obdachlosigkeit bedeutet dies die Förderung und Stärkung der vorhandenen lebensweltlichen Ressourcen und persönlichen Überzeugungen. Ausserdem ist die Wertschätzung und Anerkennung von persönlichen kreativen Strategien im Alltag zentral, denn diese drücken ihre Handlungsfähigkeit und Autonomie aus und können demnach relevante Erfahrungen für die Selbstwirksamkeit und für die Stärkung des Selbstbewusstseins bedeuten.

Obschon die von uns befragten jungen Erwachsenen nicht in das Schema von Aussteiger*innen hineinpassen, sehen wir gleichwohl eine grosse Relevanz von Böhnisch's Forderung, dass Leben in Obdachlosigkeit auch als Suche nach Selbstständigkeit anzuerkennen und nicht ausschliesslich als Krisenbewältigung zu verstehen sei (siehe *Kapitel 2.1.2 Lebens- und Bewältigungslage von Menschen in Obdachlosigkeit*). Wird diese Haltung von Akteur*innen in der Praxis eigenommen, sehen wir ein grosses Potenzial, dass Massnahmen zur Unterstützung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit auch in ihrem Sinne, also am Bedarf des Individuums angepasst und unter Berücksichtigung derer lebensweltlichen Situation und Ressourcen entwickelt werden können.

Alkohol- und Drogenkonsum und Kriminalität als Bewältigungsstrategien

Aus der Literatur zur Lebenslage von Menschen in Obdachlosigkeit sind wir auf den Zusammenhang von Alkohol- und Drogenkonsum mit Obdachlosigkeit eingegangen (siehe *Kapitel 2.1 Obdachlosigkeit*). Dieser Zusammenhang wird dort beschrieben als gegenseitige Beeinflussung: einerseits kann eine Substanzabhängigkeit oder Sucht ein verstärkender Faktor sein, um in Obdachlosigkeit zu geraten. Alkohol- und Drogenkonsum ist hingegen auch eine Begleiterscheinung von Obdachlosigkeit bzw. eine Strategie zur Bewältigung des Alltags in Obdachlosigkeit. In den geführten Interviews haben wir die Fragen zu Bewältigungsstrategien offen erfragt und deshalb keine Fragen aufgrund der Vorannahme des tendenziell verstärkten Alkoholkonsums in Obdachlosigkeit im Leitfaden integriert. Im Datenmaterial lassen sich keine Hinweise auf Abhängigkeiten oder den Missbrauch von Substanzen bei den Befragten finden. Lediglich an zwei Stellen wird ein Konsum von Substanzen erwähnt, einmal von Till, der in der Beschreibung seines Alltags vom Kiffen spricht und einmal bei Jan, der sagt, er sei Raucher und dies ist demnach auch seine Strategie zur Beruhigung in stressigen Momenten. Diese vereinzelt Stellen sind marginal und wir schliessen daraus, dass für die befragten Jugendlichen in Phasen der Obdachlosigkeit Alkohol- und Drogenkonsum kein grosses Thema ist.

Ähnliches zeigt sich in Bezug auf die in der Theorie mit Armut begründete Tendenz zur Kriminalität bei Menschen in Obdachlosigkeit (siehe *Kapitel 2.1 Obdachlosigkeit*). Auch gesetzeswidrige Handlungen oder Bagatelldelikte sind als Bewältigungsstrategie im Alltag von Menschen in Obdachlosigkeit zu verstehen. In den geführten Interviews existiert lediglich eine Stelle, die diesen Zusammenhang darlegt: Mia erzählt, wie sie Essen in Läden stahl, um mit dem Mangel an finanziellen Ressourcen umzugehen. Wir haben im Theorieteil ausserdem festgehalten, dass deshalb Kriminalität zur Alltagsrealität für Menschen in Obdachlosigkeit werden kann. Dem ist aufgrund der erfassten Daten für die untersuchte Gruppe klar zu widersprechen, da lediglich eine Stelle von einer Person dazu gefunden wurde.

In Bezug auf unser methodisches Vorgehen ist zu sagen, dass wir beide Bewältigungsstrategien nicht direkt erfragt haben und demnach offenbleibt, ob die Jugendlichen nicht doch mehr dazu erzählt hätten, wenn wir auf diese aus der Theorie abgeleiteten Vorannahmen aufbauend die Fragen entwickelt hätten. Insbesondere da die Themen beide gesellschaftlich stigmatisiert und ausserdem vielfach auch illegal sind, kann dabei eine Gesprächshürde im freien Erzählen impliziert werden. Die Schlussfolgerungen in Bezug auf die Erkenntnisse über die wenig bis gar nicht auftauchenden Bewältigungsstrategien von Alkohol- und Drogenkonsum sowie illegale Handlungen sind demnach mit Vorbehalt zu verstehen.

4.1.3 Jugend und Individualisierung

Im *Kapitel 2.2 Jugend* sind wir auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen in Bezug auf die Jugendphase eingegangen. Dabei haben wir festgehalten, dass mit der Entgrenzung der Jugendphase und der von Böhnisch prognostizierte Auflösung des Jugendmoratoriums der Druck auf Jugendliche und junge Erwachsene steigt, dass sie lebensweltliche Herausforderung verstärkt individuell zu bewältigen haben. Mit Blick auf unser Datenmaterial lassen sich auch in Bezug auf diese Thematik einige spannende Verknüpfungen und Schlüsse ziehen, die wir in diesem Kapitel nun diskutieren und reflektieren.

Druck zur individuellen Bewältigung

Aus den dargelegten gesellschaftlichen Veränderungen resultiert eine neue Eigenständigkeit und mehr Verantwortung bezüglich der eigenen Lebensgestaltung für Jugendliche (siehe *Kapitel 2.2 Jugend*). Im Datenmaterial zeigt sich dies deutlich im Streben nach Autonomie und Unabhängigkeit und in der Priorisierung der Befragten, wie sie mit ihrer Hilfsbedürftigkeit umgehen. In den Aussagen von Jan beispielsweise wird klar, dass für ihn jegliche selbstständige Bearbeitung und Bewältigung von Herausforderungen oder der Lebensgestaltung Vorrang hat. Zuerst versucht er's selbst und falls dies nicht funktioniert,

würde er Hilfe einbeziehen. Eine solche Haltung gibt ihm viel Motivation und Durchhaltewillen in der Bewältigung seines Alltags, beinhaltet aber auch eine Tendenz, die im Extrem zu einer Hürde werden kann, Hilfe und Unterstützung anzunehmen. Wenn aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklung die Norm vorherrschend wird oder bereits ist, dass die individuelle Bearbeitung von Problemen als positiv und lobenswert gilt, bedeutet dies gleichzeitig eine Abwertung der Strategie, Hilfe und Unterstützung einzufordern und anzunehmen. Wie wir wissen, besteht diese Hürde bereits aufgrund von Stigmatisierungsprozessen von Armut und Obdachlosigkeit, die zu Scham bei den Betroffenen führen kann (siehe *Kapitel 2.1.1 Theorie zu Obdachlosigkeit*). Für die Professionellen der Sozialen Arbeit resultiert daraus ein Spannungsfeld in der Entwicklung, Gestaltung und Realisierung von Hilfsangeboten: Einerseits gilt es, eine möglichst hohe Bewahrung von Selbstständigkeit und Autonomie zu realisieren, ohne dadurch die Bewältigung und Bearbeitung und sicherlich nicht die Ursachen, die zur prekären Lebenssituation geführt haben, zu individualisieren.

Denn dieses Mehr an Entscheidungsfreiheit bedeutet gleichzeitig auch ein Zwang dazu (siehe *Kapitel 2.2 Jugend*), auch wenn dies von den einzelnen Individuen vielleicht gar nicht direkt als Zwang empfunden wird. In den Interviews wurde erfragt, wie sie mit fehlenden oder mangelnden finanziellen Ressourcen umgehen. Bei zwei Antworten schwingt eine gewisse Resignation mit und die Aussagen zeigen die Grenze ihrer Strategien auf: beide sagen, dann müssen sie halt irgendwie damit klarkommen. Dass im Gespräch über solche Notsituationen am Fokus auf die Eigenverantwortung über die Bewältigung der prekären Lebenssituation festgehalten wird, zeigt unseres Erachtens klar eine Schattenseite dieses Drucks bzw. Zwangs zur Individualisierung auf: Die Betroffenen nehmen die ganze Verantwortung über die Prekarität ihrer Situation (un)bewusst auf sich. An keiner Stelle wurde von den Befragten in diesem Zusammenhang (und auch in keinem anderen) auf gesellschaftlich und strukturell verursachte Ungerechtigkeit verwiesen oder zumindest ein Teil der Verantwortung der Gesellschaft, «dem System» oder sonst einer grösseren Instanz zugewiesen. Eine Folge von solchen Individualisierungstendenzen ist demnach, dass Erklärungen und Begründungen von jeglichen individuell prekären Situationen, wie eben auch Armut, Wohn- und Obdachlosigkeit, bei den Betroffenen, ihrer Situation und ihrem Verhalten gesucht wird und gesellschaftliche oder strukturelle Ursachen weniger beachtet oder gleich ausgeblendet werden. Dies wird sowohl von den Betroffenen selbst wie auch von vielen anderen der Gesellschaft und sicherlich auch zu gewissen Teilen von den Akteur*innen des Hilfesystems gemacht.

Transfer Praxis und professionelles Handeln

Daraus lässt sich mit Bezug auf den Berufskodex eine relevante Aufgabe in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit ableiten. Professionelle der Sozialen Arbeit haben den Auftrag, die Not von Individuen zu lindern und sie in der gelingenden Lebensführung zu unterstützen. Dies ist auch dann nötig, wenn wir uns als Professionelle der Sozialen Arbeit bewusst sind, dass die Ursachen der Notlage in gesellschaftsstrukturellen Bedingungen liegen, die nicht von heute auf morgen veränderbar sind. Um gleichwohl darin der Individualisierungstendenz etwas entgegenzuhalten und diese nicht unbewusst zu verstärken, ist die Aufklärung der Klientel über gesellschaftspolitischen Ursachen ihrer Notlage relevant. Darauf verweist auch der Berufskodex, der bei den Handlungsprinzipien der Sozialen Arbeit unter 10.2. folgendes festhält: «Die PSA klären die Menschen, die sich auf sie verlassen, über die Ursachen und strukturellen Probleme auf, die für sie zu sozialem Ausschluss führende Situation verantwortlich sind. Sie motivieren sie, von ihren Rechten, Fähigkeiten und Ressourcen Gebrauch zu machen, damit sie selbst auf ihre Lebensbedingungen Einfluss nehmen können.» (AvenirSocial 2010: 12)

Widerspruch: Verdrängungsmechanismen und Veränderungswille

Dieses Zurückgeworfen-Sein auf sich selbst in der Bewältigung des Alltags hat zudem weitere Folgen für Jugendliche in Phasen der Obdachlosigkeit. Wie aus unseren Daten klar wird, sind Ressourcen zwar bei allen Befragten vorhanden, doch nicht unerschöpflich. Es ist also zu erwarten, dass mehrheitlich bei fehlenden persönlichen Ressourcen nicht einfach beispielsweise auf die Unterstützung des sozialen Netzes zurückgegriffen werden kann. Wenn demnach die Prekarität der Problemlagen zu individueller Überforderung führt und die persönlichen Ressourcen zur Bewältigung nicht ausreichen, wird vermehrt mit Ablenkungs- und Verdrängungsstrategien reagiert, um handlungs- und lebensfähig zu bleiben. Dies kann die prekäre Lebenssituation verhärten und stabilisieren oder sogar verschlimmern.

Unter Einbezug des normativ-kritischen Zugangs der Lebensweltorientierung (siehe *Kapitel 2.4 Lebensweltorientierung*) lässt sich auch zu dieser Thematik ein gewisser Widerspruch aufzeigen. Zum einen erzählen die Befragten von solchen Verdrängungsmechanismen im Alltag. Mia hört Musik, damit sie ein bisschen vergessen kann, dass sie nicht in ihrem Zimmer ist und Till sagt explizit, dass er versucht zu verdrängen, in dem er unterwegs ist und einkauft bzw. konsumiert. Vielfach wird von Langeweile im Alltag erzählt und der Herausforderung, sich irgendwie zu beschäftigen. Zum anderen wird Zeit aber auch als Ressource gesehen, um Erledigungen zu tätigen und so eine Veränderung der Lebenslage anzugehen

und auch die Reflexion über ihre Situation ist ein mehrmals erwähntes Bedürfnis. Dies weist darauf hin, was im vorangegangenen Kapitel dargelegt wurde: die befragten Jugendlichen sehen ihre Lebenssituation als Phase und haben einen Veränderungswille in Bezug auf ihre Situation. In diesem Gegensatz scheint es demnach naheliegend, dass weder die Verdrängungsmechanismen noch die Reflexion oder das Angehen einer Veränderung als Bewältigungsstrategie pauschalisiert oder verallgemeinert werden kann. Keine davon hat im Alltag für die Befragten die Überhand. Vielmehr realisieren sich diese widersprüchlichen Strategien im Alltag der Betroffenen situativ und individuell abwechselnd. Dies stellt ein Dilemma dar, welchem sich die Professionellen der Sozialen Arbeit bewusst sein müssen, um reflektiert und sensibel damit umgehen zu können.

Jugendspezifische Themen

Mit der Entgrenzung der Jugendphase und der Pluralisierung der Lebenswelten geht zudem eine grosse Vielzahl an Optionen und Werten einher, mit denen sich die jungen Erwachsenen für die Selbstentfaltung und Identitätsbildung konfrontiert sehen (siehe *Kapitel 2.2.1 Theorie zur Jugendphase*). Unser Datenmaterial lässt dazu lediglich in Bezug auf die Nutzung digitaler Medien Aussagen zu. Wie im *Kapitel 2.2.2 Lebens- und Bewältigungslage Jugendlicher* dargelegt, haben soziale Medien an Bedeutung zur Bewältigung jugendspezifischer Entwicklungsaufgaben gewonnen. Dies wird mit Blick auf die Ergebnisse unserer Interviews eher relativiert, da die Befragten zwar digitale Medien zu gewissen Zwecken nutzen, gleichzeitig aber auch klar wurde, dass diese für sie eine weniger grosse Relevanz haben, als wir zuerst aufgrund der Theorie annahmen. In unserem methodischen Vorgehen hatten wir aufgrund der Vorannahme, dass digitale Medien für die Identitätsentwicklung bei Jugendlichen mittlerweile grosse Relevanz haben, den digitalen Raum als eigene Thematik in den Interviewleitfaden integriert. Trotz dieser verstärkten Fokussierung unsererseits hatten die Befragten dazu nur wenig zu erzählen. Daraus schliessen wir eine eher hohe Aussagekraft in Bezug auf die ernüchternde Tatsache, dass niemand der Befragten den digitalen Medien zentrale Bedeutung für ihre Entwicklung beimisst.

Zu den weiteren jugendspezifischen Themen haben wir festgehalten, dass die Entwicklung der Geschlechtsidentität und der sexuellen Orientierung eine zentrale Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen ist (siehe *Kapitel 2.2.2 Lebens- und Bewältigungslage Jugendlicher*). Diese Themen waren nicht Inhalt unserer Interviews, daher können wir dazu nicht viele Aussagen machen. Die Erkenntnis darüber, dass sichere Rückzugsräume fehlen, lässt dennoch darauf schliessen, dass das Ausleben und Entdecken der eigenen Sexualität für Jugendliche in Phasen der Obdachlosigkeit deutlich erschwert ist. Dies kann von institutionalisierten Angeboten wie dem zur Verfügung stellen von Aufenthaltsräumen aus diversen

Gründen nur bedingt aufgefangen werden, da diese ein grosses Mass an Privatsphäre, Sicherheit und Vertraulichkeit aufzuweisen hätten. Eher ist davon auszugehen, dass durch Prozesse der Rauman eignung und Zweckentfremdung von anderen Räumlichkeiten ein solcher Mangel an geeignetem Raum zur Erkundung der Sexualität kompensiert würde. In Bezug auf die befragten jungen Erwachsenen ist darauf hinzuweisen, dass bei denjenigen, die von ihren romantischen Beziehungen erzählen, auch die Möglichkeit besteht, die privaten Räume der anderen Person zu nutzen. Demnach bleibt offen, wie belastend und herausfordernd die beschriebene Thematik für Paare sein kann, die sich beide gleichzeitig in Phasen der Obdachlosigkeit befinden.

4.1.4 Gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen

Im vierten Zugang lebensweltorientierter Sozialarbeit, dem historisch und sozial konkreten Konzept werden Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichem Hintergrund und lebensweltlichem Vordergrund hergestellt (siehe *Kapitel 2.4 Lebensweltorientierung*). Im Theorie- teil wurden verschiedene gesellschaftliche Bedingungen aufgegriffen, welche nun mit den Lebenswelten der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Verbindung gebracht werden. Es wird im Folgenden diskutiert, wie gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen von den Befragten individuell wahrgenommen wurden und welche Auswirkungen diese auf deren Bewältigungsaufgaben und -strategien haben.

Jugendobdachlosigkeit und Armut

Die Forschung hält fest, dass Obdachlosigkeit stark in Zusammenhang mit Armut steht (siehe *Kapitel 1.1 Einführung in die Thematik*). Dabei wird Armut als Ursache sowie Folge von Obdachlosigkeit beschrieben. In Bezug auf die befragten Jugendlichen lässt sich festhalten, dass auch bei ihnen Armut mit ihrer Obdachlosigkeit in Verbindung gebracht werden kann. Alle vier Jugendlichen verfügen über wenig finanzielle und materielle Ressourcen und sind auf finanzielle Unterstützung durch die Sozialhilfe angewiesen. Jan schildert, wie seine Obdachlosigkeit mit dem Verlust seiner Arbeitsstelle zusammenhängt. Auch bei den anderen befragten Jugendlichen stellt sich heraus, dass sie während ihrer/n Phase/n der Obdachlosigkeit arbeitslos sind. Sie erzählen auch mehrmals von ihren Bemühungen, einen Job zu finden. Wir stellen dazu die These auf, dass es für Jugendliche in der Schweiz fast unmöglich ist, ohne Erwerbstätigkeit eine Wohnung zu finden. In unseren Daten können wir diese Tendenz feststellen. Wir kritisieren diese strukturelle Bedingung, dass eine Wohnung mieten zu können, an die Bedingung geknüpft ist, eine Erwerbsarbeit zu haben.

Es lässt sich festhalten, dass alle befragten Jugendlichen neben der Obdachlosigkeit auch von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen sind. Daraus schliessen wir, dass wenn von Jugendobdachlosigkeit gesprochen wird, auch Armut und Arbeitslosigkeit bei Jugendlichen thematisiert werden muss. Wir stellen jedoch auch fest, dass die Jugendlichen im Umgang mit Armut kreative Bewältigungsstrategien entwickeln.

Gesellschaftliches Stigma

Ein weiteres Thema, welches sowohl in der Theorie wie auch in den Interviewdaten aufgegriffen wurde, ist das gesellschaftliche Stigma gegenüber obdachlosen Menschen (siehe *Kapitel 2.1 Obdachlosigkeit*). Die Jugendlichen erzählen zwar von keinen direkten Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer Obdachlosigkeit. Es hat sich im Datenmaterial aber gezeigt, dass die Jugendlichen stark darum bemüht sind, ihre Obdachlosigkeit nach aussen hin unsichtbar zu halten. Da sie in der Öffentlichkeit nicht als Obdachlose wahrgenommen werden, werden sie auch nicht als Obdachlose erkannt. Daraus darf nun jedoch nicht geschlossen werden, dass dieses gesellschaftliche Stigma sie nicht tangieren würde. Wir deuten die Schilderungen der befragten Jugendlichen, in denen sie die grossen Bestrebungen beschreiben, nicht als Obdachlose identifiziert zu werden, als Hinweis darauf, dass sie gerade dadurch stark von diesem Stigma betroffen sind. So stark, dass sie grossen Aufwand auf sich nehmen, um mit diesem Stigma und den damit einhergehenden Diskriminierungsprozessen möglichst wenig in Berührung zu kommen. Dies zeigt sich beispielsweise an den Bestrebungen von Till und Mia, ein gepflegtes Erscheinungsbild zu haben, oder darin, wie viel Überwindung es Till kostet, die Jugendnotschlafstelle aufzusuchen. Auch bei Jan interpretieren wir seine grossen Bestrebungen nach Autonomie und Selbstständigkeit in der Bewältigung seiner Herausforderungen so, dass deren Ursprung im gesellschaftlichen Stigma sein könnte. Er betont an mehreren Stellen wie er sich selbst um seine Angelegenheiten kümmern will und erst Hilfe in Anspruch nehmen will, wenn er wirklich nicht mehr weiterkommt. Wir deuten dies so, dass die Hilfebedürftigkeit als Person in Obdachlosigkeit ebenfalls von einem gesellschaftlichen Stigma behaftet ist, womit sich Jan nicht identifizieren will. Daraus schliessen wir, dass die Jugendlichen zwar keiner direkten Diskriminierung in ihrem Alltag ausgesetzt sind, jedoch ihr Alltag stark davon geprägt ist, dem Stigma der Obdachlosigkeit zu verfallen. Die Phase ihrer Obdachlosigkeit wird als schambehaftet dargestellt und als Lebenslage, die es möglichst bald wieder hinter sich zu lassen gilt. Wie im vorherigen Kapitel ausgeführt wurde, stellen diese Bestrebungen für die Jugendlichen auch eine grosse Ressource zur Veränderung ihrer Lebenssituation dar. Auf einer gesellschaftlichen Ebene kritisieren wir die Stigmatisierung obdachloser Menschen jedoch stark. Sie führt dazu, dass gerade Jugendliche und junge Erwachsene dem Stress ausgesetzt sind,

ihre Obdachlosigkeit geheim zu halten. Zudem schafft es Hürden, die es für die Jugendlichen erschwert, Zugang zu professionellen Unterstützungsangeboten herzustellen und trägt dazu bei, dass sie ihre Rechte nicht einzufordern wagen. Hier wird erneut deutlich, wie wichtig die Niederschwelligkeit von diesen Angeboten deshalb ist.

In diesem Zusammenhang gilt es zu erwähnen, dass in unseren Interviews ausschliesslich Jugendliche befragt wurden, die das Angebot einer Jugendnotschlafstelle genutzt haben und sich nicht freiwillig dazu entschieden haben in Obdachlosigkeit zu leben. Wir können keine Aussagen dazu machen, ob Jugendliche, welche sich dazu entschieden haben, in Obdachlosigkeit zu leben und keine professionelle Unterstützung annehmen wollen, eine andere Wahrnehmung haben, wie sich das Stigma gegenüber obdachlosen Menschen in ihrem Alltag äussert. Weiter möchten wir deutlich machen, dass die Rückschlüsse auf die Stigmatisierung von obdachlosen Menschen, unsere Interpretation aus den Erzählungen der Befragten und dem Forschungsstand darstellen. Auch zu diesem Thema haben wir keine direkten Fragen aufgrund von Vorannahmen aus der Theorie gestellt. Dennoch sehen wir in den Ergebnissen klare Zusammenhänge, welche die Aussagen über die Stigmatisierung von Obdachlosigkeit bestätigen.

Institutionelle Landschaft

In der Einführung dieser Arbeit haben wir einen Überblick über die professionellen Angebote spezifisch für Jugendliche und junge Erwachsene in Obdachlosigkeit vorgenommen (siehe *Kapitel 1.1 Einführung in die Thematik*). Der Mangel an Angeboten spiegelt sich auch deutlich in den Erzählungen der befragten Jugendlichen wider. Alle Befragten schreiben der Institution, deren Unterstützungsangebot sie in Anspruch genommen haben, einen grossen Wert zu. Sie äussern grosse Dankbarkeit für die Unterstützung, die sie erhalten haben. Mia wünscht sich, dass sie dieses Angebot bereits in einer früheren Phase der Obdachlosigkeit in Anspruch hätte nehmen können. Zudem betont sie, wie wichtig sie diese Angebote findet und dass sie sich wünscht, dass es die bestehenden Angebote auch in Zukunft gibt und weitere Institutionen geschaffen werden. Wir führen diesen Mangel an Institutionen darauf zurück, dass das Thema Jugendobdachlosigkeit in der Schweiz medial, gesellschaftlich und politisch kaum Aufmerksamkeit bekommt. Dieser Missstand hat konkrete Auswirkungen auf die Lebenswelt und den Alltag von Jugendlichen in Phasen der Obdachlosigkeit.

Den Aussagen der Befragten über die Institutionen schreiben wir eine grosse Glaubwürdigkeit zu. Wir haben sie konkret nach ihrem Erleben der Unterstützungsangebote befragt und

die Ergebnisse der verschiedenen Interviews stimmen zu grossen Teilen überein. Wir können jedoch nicht ausschliessen, dass andere Nutzer*innen die Jugendnotschlafstellen auch negativ erleben. Alle Betroffenen, welche kein solches Angebot wahrnehmen, sind in unserer Arbeit nicht vertreten. Daher können wir keine Aussage dazu machen, ob eine Mehrheit der Jugendlichen in Phasen der Obdachlosigkeit ein solches Angebot wahrnehmen möchte. Dennoch ist eine zentrale Erkenntnis, dass die vier von uns befragten Individuen, die das Angebot kurz- oder mittelfristig nutzten, sehr gute Erfahrungen damit machten und die genutzten Hilfen und Unterstützungen als durchgehend positiv und für sie als relevant bewertet wurden.

Transfer Praxis und sozialpolitische Forderungen

Für Professionelle der Sozialen Arbeit und Institutionen, die ihr Angebot an Jugendliche und junge Erwachsene in Obdachlosigkeit richten, erachten wir es als wichtig, sich mit den strukturellen Bedingungen auseinanderzusetzen, denen ihre Klientel ausgesetzt sind. So halten wir fest, dass Obdachlosigkeit unter Jugendlichen auch mit Armut zusammenhängt und in der Beratung und Unterstützung miteinbezogen werden muss. Obdachlosigkeit und Armut können nicht unabhängig voneinander behandelt werden. Weiter braucht es ein Bewusstsein über das Stigma, welchem obdachlose Jugendliche ausgesetzt sind und damit eine Sensibilisierung für die Arbeit mit ihnen. Dies erfordert ein Verständnis und die Würdigung für die Überwindung, die es Jugendliche kostet, Unterstützung und Angebote in Anspruch zu nehmen. Weiter braucht es eine bedingungslose Annahme und Akzeptanz ihrer Lebenswelt und ihres darauf bezogenen Veränderungsbedürfnisses.

Auf sozialpolitischer Ebene stellen wir Forderungen darin, Jugendobdachlosigkeit zu thematisieren, entstigmatisieren, enttabuisieren und zur Verbesserung deren Alltags konkrete Massnahmen zu ergreifen. Es braucht Bestrebungen, der auf einer geregelten bürgerlichen Vorstellung von Lebensführung beruhenden Feindseligkeit gegenüber Menschen in Obdachlosigkeit entgegenzuwirken. Wir sind uns bewusst, dass die Problematik der Stigmatisierung von Obdachlosigkeit nicht von heute auf morgen gelöst werden kann. Gleichwohl erachten wir es als relevant, durch Präventionsarbeit in Einrichtungen mit einem Bildungsauftrag Themen wie Obdachlosigkeit, Jugendobdachlosigkeit und Armut aufzugreifen. Ziel dabei sollte sein, Jugendliche über das vorhandene Risiko der Obdachlosigkeit aufzuklären, sie zu sensibilisieren und über Unterstützungsangebote zu informieren. Wir fordern auch Medienschaffende auf, sich diesen Themen anzunehmen und einen gesellschaftlichen Diskurs anzustossen, um ein Bewusstsein derer Dringlichkeit zu schaffen. Wir fordern Politiker*innen auf, sich für den Ausbau und die langfristige Finanzierung von spezifischen

Unterstützungsangeboten wie Jugendnotschlafstellen, niederschweligen Beratungsangeboten, aufsuchender Sozialarbeit und offener Kinder- und Jugendarbeit einzusetzen. Zudem stellen wir fest, dass die aktuelle Gesetzeslage nicht ausreicht, um Jugendliche und junge Erwachsene davor zu schützen, unfreiwillig in Obdachlosigkeit zu geraten. Daher braucht es in erster Linie eine gesetzlich verbindliche Begriffsdefinition von Obdachlosigkeit und ein verankertes Gesetz, welches ein Recht auf Wohnraum geltend macht. Weiter fordern wir von der Wissenschaft, dass das Thema Jugendobdachlosigkeit in der Schweiz weiter erforscht wird.

4.1.5 Genderperspektive

In diesem Kapitel widmen wir uns der Geschlechterthematik. In unseren Interviews haben wir mit drei männlich gelesenen Personen und einer weiblich gelesenen Person gesprochen. In der Obdachlosenforschung lassen sich einige Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht feststellen (siehe *Kapitel 2.1 Obdachlosigkeit*). Diese wollen wir nun mit den Ergebnissen aus unseren Daten in Verbindung bringen. Der aktuelle Forschungsstand hält fest, dass Frauen* in Obdachlosigkeit über mehr soziale Ressourcen verfügen als Männer*. Diese Tendenz zeigt sich ebenfalls in unseren Daten. Mia verfügt über ein soziales Umfeld, bestehend aus Freunden, einem Chor und einer Politgruppe. Demgegenüber haben Luis und Jan kaum soziale Kontakte, beide nutzen Bekanntschaften zu anderen obdachlosen Jugendlichen aus der Jugendnotschlafstelle. Von den männlich gelesenen Personen spricht lediglich Till von einem grösseren sozialen Umfeld, auf das er in gewissen Situationen zurückgreifen kann. Weiter führten wir im Theorieteil aus, dass obdachlose Frauen* häufiger in prekären Beziehungen leben als Männer. Dies lässt sich in unseren Daten nicht bestätigen. Unabhängig vom gelesenen Geschlecht erzählten uns die Jugendlichen von prekären, unsicheren Beziehungen. Aufgrund der Ausführungen der Befragten zu den prekären Beziehungen können wir davon ausgehen, dass diese oft aufgrund von mangelnden Alternativen eingegangen werden oder auch, um Zugang zu Übernachtungsorten oder gewissen Ressourcen herzustellen. Dies zeigt sich beispielsweise im Kontakt mit Till zu seinem Vater.

Dasselbe stellen wir in Bezug dazu fest, dass Frauen* in Obdachlosigkeit in der Öffentlichkeit weniger sichtbar sind als Männer*. Von Obdachlosigkeit betroffene Jugendliche werden in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, unabhängig von ihrem gelesenen Geschlecht. Was nicht bedeutet, dass diese Gruppe nicht existiert, wie es einige Politiker*innen behaupten. In den Erzählungen der Jugendlichen stellt sich heraus, dass ihnen wichtig ist, in der Öffentlichkeit nicht als Obdachlose erkannt zu werden und sie deshalb auch besonders auf

ihr äusseres Erscheinungsbild achten. In den Schilderungen von Mia und Till wird dies deutlich. Weiter wurden die Geschlechterrollen sowie die Marginalisierung von Männlichkeit in der Theorie thematisiert (siehe *Kapitel 2.1 Obdachlosigkeit und 2.3 Jugendobdachlosigkeit*). Hier lassen sich Erkenntnisse aus unseren Interviews in Bezug auf die gelesenen Geschlechter feststellen, welche die Theorie bestätigen. Das Streben nach Autonomie und Unabhängigkeit sowie die Hemmung, Hilfe in Anspruch zu nehmen, äussert sich bei den männlich* gelesenen Jugendlichen deutlich. Till kostet es enorme Überwindung, die Jugendnotschlafstelle aufzusuchen und Jan betont mehrmals im Gespräch, wie es ihm wichtig ist, sich selbst um seine Probleme zu kümmern und möglichst keine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Hingegen nimmt Mia Hilfe ganz selbstverständlich in Anspruch. Rollenbilder scheinen obdachlose Jugendliche stark zu beeinflussen, was beispielsweise zur Folge hat, dass es gerade hilfsbedürftige Männer* grosse Überwindung kostet, Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

In all den Aussagen und Interpretationen, die wir nun zur Genderperspektive von obdachlosen Jugendlichen gemacht haben, möchten wir darauf hinweisen, dass wir in unseren Interviews die Geschlechtsidentität, also das soziale Geschlecht der Befragten, nicht erfragt haben. Unsere Interpretationen beziehen sich also ausschliesslich auf das gelesene Geschlecht. Die Namen, mit denen sich die Jugendlichen uns vorgestellt haben, stimmen jedoch mit dem von uns gelesenen Geschlecht überein. Zudem hat in unserer Gesellschaft, worin die binäre Geschlechterordnung immer noch die Norm ist, das gelesene Geschlecht eine grosse Auswirkung auf die Lebenswelt von Individuen. Aus diesem Grund haben wir uns dazu entschieden, allgemeine Aussagen über die Genderperspektive zu diskutieren, obwohl wir als Grundlage dafür vom gelesenen Geschlecht der befragten Jugendlichen ausgehen, im Wissen, dass sich dieses von ihrer eigentlichen Geschlechtsidentität unterscheiden könnte. Weiter ist uns bewusst, dass sich durch unser kleines Sampling keine allgemeingültigen Aussagen in Bezug auf die Genderperspektive festhalten lassen. Trotzdem lässt sich in unseren Daten eine Tendenz feststellen, die sich auf Unterschiede im Geschlecht interpretieren und mit der Theorie vergleichen lässt. Obwohl wir in unseren Interviews keine Fragen zu geschlechtsspezifischen Themen gestellt haben, macht Mia in einer Sequenz einen klaren Bezug zu der Geschlechterthematik. Dies spricht für die Wichtigkeit dieser Thematik auch in Bezug zur Jugendobdachlosigkeit.

Transfer Praxis und sozialpolitische Forderungen

Aus der Diskussion zur Genderperspektive stellen wir fest, dass genderkompetentes Fachpersonal in der Sozialen Arbeit unabdingbar ist. Geschlechtsspezifische Themen beeinflus-

sen den Alltag von Klient*innen stark. Ein reflektierter und sensibler Umgang mit geschlechtsspezifischen Themen wie Rollenbilder und Geschlechtsidentität ist für die Praxis der Sozialen Arbeit zentral. Im Gespräch mit Mia stellte sich heraus, dass es zu wenig Unterstützungsangebote explizit für Frauen* gibt bzw. diese nicht besonders sensibel ausgestaltet sind. Wir fordern den Ausbau von sicheren Aufenthalts- und Übernachtungsmöglichkeiten, die auf die Bedürfnisse von Frauen* ausgerichtet sind. Auf struktureller Ebene fordern wir eine stärkere Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Themen wie Rollenzuschreibungen, um diese aufzuweichen und deren negativen Folgen vorzubeugen. Dazu können Bildungseinrichtungen wie auch die Medien ihren Beitrag leisten. Dies mit dem Ziel, dass beispielsweise der Zugang zu Unterstützungsangeboten für Männer* weniger mit Scham behaftet ist. Da dies ein Ziel in ferner Zukunft darstellt, wird aktuell gleichwohl zentral, sich auf die Sensibilisierung des Fachpersonals zu fokussieren, damit ein Verständnis für den Einfluss der Geschlechterrollen auf das Verhalten der Klientel besteht.

4.2 Beantwortung der Fragestellung

Im vorliegenden Kapitel wird nun eine zusammenfassende Beantwortung der dieser Arbeit zugrundeliegenden Fragestellung vorgenommen. Dabei wird ein Überblick über die Ergebnisse und Erkenntnisse gegeben und auch auf diejenigen Themen eingegangen, die indirekt aus der Fragestellung heraus entstanden sind.

Diese Arbeit ging der Frage nach, wie Jugendliche und junge Erwachsene ihre lebensweltlichen Ressourcen zur Bewältigung ihres Alltags in Phasen der Obdachlosigkeit nutzen. Zur Beantwortung dieser Fragestellung wurden auf der Grundlage des Konzepts der Lebensweltorientierung vier Jugendliche und junge Erwachsene zu lebensweltlichen Themen und ihrem Alltag in Phasen der Obdachlosigkeit befragt. Das Konzept der Lebensweltorientierung als theoretischer Hintergrund ermöglichte eine Fokussierung auf die subjektiven Sichtweisen und Deutungsmuster der Befragten zu legen. Demnach war uns bei der Interviewdurchführung wichtig zu erreichen, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen möglichst frei und offen von ihrem Alltag, wo sie sich aufhalten und wie sie ihre Zeit verbringen, erzählen. Die im Interviewleitfaden enthaltenen Fragen, welche auf der Grundlage des Konzepts der Lebensweltorientierung entstanden, griffen die Themen *Alltag*, *analoger Raum*, *soziale Beziehungen* und *erfahrene Zeit* auf. Ergänzend wurde mit Fragen, die auf eine Bewertung, einen Nutzen oder Vor- und Nachteile von etwas abzielen, die Meinungen und Ansichten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen erfasst. Zusammen mit der Erfragung von Tätigkeiten in gewissen Situationen, Strategien zur Erholung und Gefühle der

Sicherheit bildete dies die Grundlage, womit wir ihre lebensweltlichen Ressourcen und Bewältigungsstrategien erfassten. Aus den Interviews kristallisierten sich sieben Themen heraus, die im *Kapitel 3.2 Darlegung der Ergebnisse* ausführlich aufgeführt sind.

Um die Fragestellung zu beantworten, beschreiben wir im Folgenden zusammenfassend acht alltägliche Bewältigungsaufgaben sowie die verfügbaren und genutzten Ressourcen und Strategien zu deren Bewältigung.

Zugang erschliessen zu Wohn- und Übernachtungsorten

Jugendliche und junge Erwachsene in Phasen der Obdachlosigkeit sehen sich alle einmalig oder mehrmals mit der Aufgabe konfrontiert, meist unter Zeitdruck, einen Wohn- oder Übernachtungsort zu organisieren. Für einige stellt dies eine grosse Herausforderung dar. Insbesondere der Zugang zu institutionellen Angeboten wie Notschlafstellen kann durch Hürden geprägt sein, die durch Vorurteile und falsche Vorstellungen der Angebote entstehen. Dies kann auf die gesellschaftliche Stigmatisierung von Obdachlosigkeit zurückgeführt werden, wodurch es für die Betroffenen grosse Überwindung braucht, Hilfe einzufordern und Angebote der Obdachlosenhilfe aufzusuchen.

Mehrheitlich wird die Aufgabe selbstständig angegangen, also mit persönlichen Ressourcen bewältigt. Aber auch digitale Raumressourcen werden genutzt, indem ganz pragmatisch nach Anlaufstellen im Internet gesucht wird. Andere Bewältigungsstrategien werden hingegen als schwierig und belastend empfunden, wie die Erschliessung von Übernachtungsmöglichkeiten über soziale Ressourcen (Freunde, Kollegen oder das familiäre System) oder die Übernachtung im Aussenraum. Lediglich in einer Schilderung wird Hilfe und Unterstützung aus sozialen Ressourcen für die Suche nach einer Anschlusslösung beschrieben, die als Hilfe zur Selbsthilfe verstanden werden kann. Von den Jugendlichen wird auch A-Institution als wichtige Raumressource zur Übernachtung genannt, da alle Befragten das Angebot der Jugendnotschlafstelle nutzten.

Umgang mit Witterung

Im Alltag halten sich die Jugendlichen mehrheitlich im Aussenraum oder in öffentlich zugänglichen Innenräumen auf. Aufgrund von fehlenden privaten Rückzugsräumen stellt sich ihnen die tagtägliche Aufgabe, passende Aufenthaltsorte zu finden. Dabei ist ihre Suche geprägt von Witterung, welche abhängig von den Jahreszeiten unterschiedliche Möglichkeiten und Herausforderungen mit sich bringt. Aber auch Ruhe und Sicherheit sind zentrale Kriterien, um sich wohl fühlen zu können.

Eine vielfach dafür genutzte analoge Raumressource im Alltag ist die Bibliothek, welche als gratis und öffentlich zugänglicher Innenraum besonders im Winter Wärme und Schutz vor Niederschlag bietet. Die Bibliothek wird mit Ruhe und Sicherheit in Verbindung gebracht und stellt demnach eine zentrale Raumressource zum Rückzug und Aufenthalt für die befragten Jugendlichen dar. Weiter werden Cafés und Restaurants als Ressource genutzt, um der Witterung zu entkommen. Auch der Bahnhof bietet gewisser Schutz vor Niederschlag und Kälte, gilt aber in Bezug auf die anderen Kriterien für geeignete Aufenthaltsorte (Rückzugsmöglichkeit, Ruhe und Sicherheit) als eher ungeeignete Raumressource und wird deshalb von den Jugendlichen lediglich mangels Alternativen genutzt.

Zeitvertreib und Beschäftigung

Eine im Datenmaterial oft auftauchende und demnach für die befragten Jugendlichen besonders zentrale Bewältigungsaufgabe in ihrem Alltag ist, sich zu beschäftigen und die Zeit zu vertreiben. Vielfach wird der Alltag als langweilig und wenig strukturiert beschrieben. Zudem werden die Möglichkeiten zur Beschäftigung und zum Zeitvertreib stark eingeschränkt durch den Mangel an Rückzugsräumen durch den Tag hindurch.

Die beschriebenen Tätigkeiten und Beschäftigungen zum Zeitvertreib sind vielfältig und divers, enthalten aber auch Widersprüchliches. Digitale Raumressourcen werden zum Zeitvertreib genutzt, wobei Spiele gespielt, Videos geschaut und Musik gehört wird. Auch soziale Medien werden sehr divers und individuell als Ressource zum Zeitvertreib genutzt, obschon diese gleichzeitig auch stark kritisiert und negativ gewertet werden. Eine weitere Strategie zum Zeitvertreib ist die Mobilität. Dazu gehören Spaziergänge und das Umherfahren mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Zweiteres beinhaltet Prozesse der Aneignung von Raum, indem die Verkehrsmittel auch als räumliche Ressource für Ruhe und Erholung genutzt werden. Hier ist darauf hinzuweisen, dass dafür finanzielle Ressourcen benötigt werden, um ein Ticket kaufen zu können und nicht zu illegalem Schwarzfahren gezwungen zu sein. Besonders schnell vergeht die Zeit für die befragten Jugendlichen bei Aktivitäten mit Freunden, Kollegen oder der Person, mit der sie in einer romantischen Beziehung sind. Diese sozialen Ressourcen werden zum Zeitvertreib genutzt, indem gemeinsame Tätigkeiten wie Ausflüge in andere Städte, Einkaufstouren, Essen gehen, Serien schauen und Ausgang am Wochenende unternommen werden. Dafür genutzte räumliche Ressourcen sind Bars, Restaurants und Kulturzentren, aber auch die privaten Räume von Kontakten aus dem sozialen Umfeld. Für Mehrere gilt zudem die Bibliothek als wichtige Raumressource, die als sicherer Rückzugs- und Aufenthaltsraum im Alltag genutzt wird, um sich abzulenken, zu erholen und allein die Zeit zu verbringen.

Umgang mit Einsamkeit

Viel Zeit des Alltags wird von den befragten Jugendlichen allein verbracht. Obwohl Unterschiede in Bezug auf die Grösse des sozialen Umfelds festzustellen sind, stellt sich allen Befragten im Alltag die Herausforderung, mit Einsamkeit umzugehen. Da sich die einzige weiblich* gelesene Proband*in durch eine grössere Ausstattung in sozialen Ressourcen von den anderen abhebt, ist bereits in unserem kleinen Sampling eine Geschlechtertendenz feststellbar. Auch diese alltägliche Bewältigungsaufgabe ist von einem Widerspruch geprägt: Einerseits wird der Mangel an sozialen Ressourcen und die damit einhergehende Isolation als belastend empfunden. Andererseits wird immer die Suche nach ruhigen Orten ohne andere Menschen beschrieben und Alleinsein wird auch als erholsam erlebt und als Ressource zur Reflexion genutzt.

Zum Umgang mit Einsamkeit werden von den jungen Erwachsenen digitale Raumressourcen genutzt, um so mit Freunden, Kollegen und anderen nahestehenden Personen in Kontakt zu bleiben. Dafür wird über WhatsApp gechattet oder auf sozialen Medien verfolgt, was Bekannte über ihr Leben posten. Digitale Raumressourcen werden zudem genutzt, um sich selbst zu unterhalten, wobei in der Beschreibung dieser Strategie Resignation und Belastung in Anbetracht der eigenen sozialen Isolation mitschwingt. Die Einsamkeit im Alltag kann zudem besser ausgehalten werden, wenn zum Ausgleich am Wochenende auf viele soziale Ressourcen zurückgegriffen werden kann. Auch die Einstellung, gerne allein zu sein, wird als persönliche Ressource zum Aushalten der Einsamkeit genutzt.

Umgang mit prekären Beziehungen

Eskalierende Situationen mit Menschen aus dem sozialen Umfeld und der Kontakt mit unsicheren und ambivalent gewerteten Beziehungen stellt die Befragten vor schwierige und belastende Bewältigungsaufgaben und zeigt auch die Grenzen der persönlichen Ressourcen zum Umgang damit auf.

Unter Einbezug von persönlichen Ressourcen wird in einer Freundschaftsbeziehung bereitwillig Unterstützung und Hilfe geleistet, was auch als schwierig und belastend empfunden wird. In einer eskalierenden Situation mit einem Mitbewohner wird versucht, auf professionelle Ressourcen zurückzugreifen und sich Hilfe in Form von polizeilicher Begleitung zu holen, was aus uns unbekannten Gründen nicht funktionierte. Eine besonders belastende Eskalationssituation erlebte ein befragter Jugendlicher mit seinem Vater, auf die er mit Flucht reagierte. Dies löste Gefühle der Hilflosigkeit, Überforderung und des Unverständnisses aus und verweist auf fehlende persönliche Ressourcen zur Verarbeitung der Situation.

Administrative Tätigkeiten

Zu grossen Teilen aufgrund der Lebenssituationen, in denen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit befinden, stehen in ihrem Alltag diverse administrative Tätigkeiten an, die es zu erledigen gilt. Oft geht es dabei darum, eine sichere und längerfristige Wohnmöglichkeit und / oder eine Arbeitsstelle zu finden. Aber auch das Beantragen von finanzieller Unterstützung beim Sozialdienst oder beim RAV sowie das Ausfüllen von (Anmelde-)formularen und der Umgang mit Schulden werden beschrieben. Die Möglichkeiten zur selbstständigen Bearbeitung dieser Aufgaben werden durch das Fehlen von Raumressourcen, also dafür geeigneten Rückzugs- und Arbeitsräumen stark eingeschränkt.

Dennoch nutzen die Befragten verschiedene räumliche Ressourcen, um die anstehenden Erledigungen selbstständig zu bewältigen. Administrative Tätigkeiten werden in Cafés und Restaurants erledigt, wofür sich ruhige und wenig belebte besser eignen. Auch von Institutionen zur Verfügung gestellte Räume werden als Ressource genutzt, um sich Zugang zu geeigneten Arbeitsplätzen zu erschliessen. Zentrale Kriterien für adäquate Raumressourcen zur Bewältigung der administrativen Aufgaben sind Strom- und Internetzugang sowie Ruhe. Als persönliche Ressourcen zeigen die befragten Jugendlichen ein grosser Veränderungswille in Bezug auf ihre Lebenssituation und haben dadurch viel Motivation, um administrative Aufgaben anzugehen und, wenn nötig, Hilfe einzufordern. So wird im Vergleich zu anderen Bewältigungsaufgaben zur Bearbeitung dieser besonders häufig professionelle Ressourcen genutzt und von den Befragten mehrheitlich positiv bewertet. Es wird auf Hilfe und Unterstützung von niederschweligen Beratungsangeboten der Obdachlosenhilfe sowie von Mitarbeitenden der A-Institution zurückgegriffen. Aber auch der Sozialdienst und das RAV sind für die Jugendlichen wichtige professionelle Ressourcen, die beispielsweise zum Umgang mit Schulden beigezogen werden.

Umgang mit fehlenden materiellen und finanziellen Ressourcen

Die Lebenssituation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit geht mit einem Mangel an finanziellen und materiellen Ressourcen einher. Der Umgang damit stellt eine alltägliche Bewältigungsaufgabe dar, die sich in den unterschiedlichsten Situationen und auf vielfältige Weise zeigt.

Fehlende finanzielle Ressourcen werden einerseits ausgeglichen über den Einbezug von sozialen Ressourcen, indem beispielsweise selbstständig eine private, unbezahlte Nachhilfe übers soziale Umfeld organisiert wird. Andererseits wird über professionelle Ressourcen Zugang zu gratis Essen oder Kleidung hergestellt. Ebenfalls wird im Zusammenhang

mit dem Beschaffen von Lebensmitteln einmalig eine gesetzeswidrige Strategie beschrieben: aufgrund von ausstehender finanzieller Unterstützung sah sich die Person gezwungen, Essen in Läden zu stehlen. Im Umgang mit fehlenden materiellen Ressourcen werden auch kreative Strategien beschrieben und ein verlorenes Handy wird durch den Gebrauch von anderen materiellen Ressourcen wie der Chatfunktion auf dem Laptop ersetzt. Grundsätzlich kann bei den Befragten eine gewisse Resilienz als persönliche Ressource festgestellt werden, da sie Wege finden, um mit dem Mangel umzugehen oder diesen zu akzeptieren.

Hygiene

Das Fehlen eines Wohnraums bringt mit sich, dass auch der Zugang zu Raumressourcen, die für Körperpflege, Hygiene und das Waschen der Kleidung benötigt werden, im Alltag der Befragten erschwert ist. Besonders hervorgetreten ist die Relevanz dieser Bewältigungsaufgaben bei selbstorganisierten Wohnalternativen wie dem Musikstudio, wo jegliche dafür benötigten Raumressourcen fehlen.

Wenn die Jugendlichen in Notschlafstellen übernachten oder sonstige Angebote der Obdachlosenhilfe in Anspruch nehmen, kann über diese professionellen Ressourcen gratis Zugang zu entsprechenden Räumlichkeiten erschlossen werden. In diesen Situationen gestaltet sich die Bewältigung einfacher und tritt als weniger relevant in den Hintergrund. Wenn professionelle Ressourcen jedoch fehlen, werden Kleider mangels Alternativen auch einfach in Kisten gelagert und auf das Waschen verzichtet. Zum Duschen werden Raumressourcen wie das Fitnessstudio erschlossen, also sich Räume angeeignet, wo Möglichkeiten für Hygiene und Körperpflege kostenpflichtig zur Verfügung gestellt werden. Im Zusammenhang mit dieser Bewältigungsaufgabe wird auch eine verstärkte Relevanz des eigenen Erscheinungsbilds angesprochen: Um nicht als obdachlos erkannt werden zu können, wird mehr auf die eigene Hygiene geachtet, was auf das gesellschaftliche Stigma von Obdachlosigkeit zurückzuführen ist.

4.3 Ausblick

In folgendem Kapitel widmen wir uns den Grenzen unserer Forschungsarbeit und legen dar, wo wir weitere Forschung als nötig, aufschlussreich oder spannend erachten. In unseren Interviews gelang es, die lebensweltlichen Ressourcen von vier Jugendlichen während ihren Phasen der Obdachlosigkeit zu erfassen und zu untersuchen, wie diese zur Bewältigung ihres Alltags genutzt werden. Im Rahmen der uns verfügbaren Ressourcen für diese Arbeit ist das Sampling eher klein ausgefallen. So wurden beispielsweise in unserer Studie

ausschliesslich Personen berücksichtigt, welche das Angebot einer Jugendnotschlafstelle nutzen oder genutzt haben. Dabei handelte es sich primär um Jugendliche, die ihre Lebenslage in der Obdachlosigkeit nicht selbst gewählt haben und diese verändern wollen. Wir erachten es als nötig, in weiteren Studien ein breiteres Sampling anzuwenden, um unsere Erkenntnisse zu überprüfen und zu erweitern, wobei auch Betroffene einzubeziehen wären, welche keine professionellen Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen oder sich bewusst zu einer Lebensform in Obdachlosigkeit entschieden haben. Weiter können in einem grösseren Sampling auch minderjährige Jugendliche einbezogen werden oder Betroffene aus anderen Unterstützungsangeboten. Auch könnten Studien durchgeführt werden unter Kindern und Jugendlichen, die zusammen mit ihren Eltern oder einem Elternteil in Obdachlosigkeit geraten, was in der vorliegenden Arbeit nirgends thematisiert wurde.

Zudem kann unsere Forschungsarbeit keine neuen Erkenntnisse zu Zahlen von obdachlosen Jugendlichen in der Schweiz liefern, da es sich hierbei um eine qualitative Studie handelt. Wir können mit unseren Ergebnissen lediglich bestätigen, dass es Jugendliche in Obdachlosigkeit gibt, jedoch keine Angaben über das Ausmass tätigen. Dazu braucht es quantitative Langzeitstudien, um damit auch den Ausbau von spezifischen Unterstützungsangeboten politisch legitimieren zu können.

Die Studie von Dittmann et al. hat ergeben, dass 83,2% der erfassten obdachlosen Menschen in der Schweiz eine ausländische Nationalität und davon 63.2% keinen offiziellen Aufenthaltsstatus (Sans-Papiers) haben (vgl. Dittmann et al. 2022: 53). Dazu gibt es noch keine Daten, ob sich diese Zahlen auch bei den Jugendlichen widerspiegeln. Weiter fänden wir es spannend zu untersuchen, ob es in der Schweiz auch unbegleitete minderjährige Ausländer*innen (UMA's) in Obdachlosigkeit gibt.

Weiter erachten wir auch eine Studie zu den verschiedenen bestehenden Unterstützungsangeboten als notwendig. Eine wichtige Erkenntnis aus unseren Interviews ist die Relevanz der Niederschwelligkeit der Unterstützungsangeboten. Hierzu erachten wir es als erstrebenswert, die Niederschwelligkeit von Unterstützungsangeboten sowie allfällige Zugangshürden für Menschen in Notlagen zu untersuchen. Des Weiteren sind Studien spannend, welche Lücken im Hilfesystem ausfindig machen, damit diese geschlossen werden können.

Wir haben in unserer Studie lediglich Jugendliche und junge Erwachsene in Obdachlosigkeit befragt. Dabei haben wir festgestellt, dass es neben der Obdachlosigkeit unzählige andere prekäre Wohnformen von Kindern und Jugendlichen gibt, welche von uns nicht untersucht wurden. Zudem hat sich herausgestellt, dass Jugendobdachlosigkeit ein Phänomen ist, welches eng mit anderen sozialen Problemlagen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Migration, Gewalt, etc. verknüpft ist und in einem intersektionalen, strukturellen Kontext

untersucht werden müsste. So z. B. der Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit unter Jugendlichen. Unsere Forschungsarbeit hat ihren Fokus stark auf dem Individuum, so werden strukturelle und gesellschaftliche Bedingungen in unserer Forschungsarbeit mehrheitlich implizit aus den Erzählungen der Befragten interpretiert. Strukturelle Ursachen für Obdachlosigkeit und deren Auswirkung auf den Alltag von Jugendlichen in Obdachlosigkeit wurden bisher kaum untersucht. Die Schlüsse, die wir aus unseren Daten gezogen haben, deuten auf einen starken Einfluss der strukturellen Bedingungen hin. Diese gilt es, weiter zu untersuchen.

Diverse Aussagen aus den Interviews haben wir mit dem gesellschaftlichen Stigma gegenüber Obdachlosen Menschen in Verbindung gebracht. Dabei haben wir jedoch in unseren Interviews die Jugendlichen nicht direkt auf dieses Stigma angesprochen oder Stigmatisierungs- und Diskriminierungserfahrungen erfragt. Hierzu können weitere Studien unter Kindern und Jugendlichen durchgeführt werden, um zu untersuchen, wie sie Zuschreibungen über Menschen in Obdachlosigkeit wahrnehmen. Auch wurden in unseren Interviews keine Fragen zu geschlechtsspezifischen Themen direkt erfragt. Auch diese Erkenntnisse wurden aus den Erzählungen interpretiert. In weiteren Studien mit größerem Sampling könnte die Genderperspektive vertiefter untersucht werden, was sicherlich zu spannenden Erkenntnissen führen würde.

Zudem könnten mit anderen Theoriebezügen wie z. B. der Lebensbewältigung, der Sozialraumorientierung oder der Biografieforschung weitere qualitative Studien durchgeführt werden, welche neues Wissen über Jugendobdachlosigkeit zugänglich machen würden. So könnten beispielsweise wichtige Erkenntnisse über Zusammenhänge mit Sozialisationsprozesse oder für die Sozialraumplanung generiert werden. Auch Untersuchungen aus Nachbardisziplinen wie der Psychologie, der Pädagogik, der Politikwissenschaften, etc. zu Jugendobdachlosigkeit wären wünschenswert, um der Thematik als Querschnittsthema gerecht zu werden.

4.4 Fazit

Zum Abschluss dieser Bachelorthesis ziehen wir ein persönliches Fazit und reflektieren unser Vorgehen, was gelungen ist, wo wir vor Herausforderungen standen und was wir im Nachhinein anders machen würden. Zunächst erachten wir die Wahl unserer Fragestellung als durchaus gelungen. Sie half uns, in methodischen Entscheidungen immer wieder den Fokus darauf zu richten, was unsere Studie untersuchen will. Auch der Entscheid eine qualitative Studie durchzuführen hat sich im Hinblick auf unsere Fragestellung bewährt. Dies

ermöglichte uns sehr spezifisch auf die Fragestellung bezogen Daten zu erheben und diese in angemessener Tiefe zu diskutieren.

In der Planung unserer Studie haben wir uns lange überlegt, mit welchem theoretischen Hintergrund wir forschen wollen. Neben der Lebensweltorientierung standen auch noch die Lebensbewältigung sowie die Sozialraumorientierung zur Diskussion. Nun, nach der Durchführung der empirischen Studie, sind wir sehr zufrieden mit unserer Theoriewahl. Die Lebensweltorientierung nach Thiersch half uns, einen klaren Fokus auf das Individuum und dessen Sichtweise zu wahren, ihre individuellen Situationen gleichzeitig aber auch in einem grösseren gesellschaftspolitischen Kontext verwoben betrachten zu können. Die individuell erfahrene Lebenswelt der Befragten wurde so als Grundlage unserer Erkenntnisse verwendet. Damit konnten wir auch unserem Anspruch der Anwaltschaftlichkeit gerecht werden und die Interessen der Proband*innen adäquat nach aussen vertreten. Unsere Schlussfolgerungen sowie die Forderungen an die Sozialpolitik und an die Praxis der Sozialen Arbeit sind demnach immer auf die Schilderungen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen und deren Beschreibungen ihres Alltags zurückzuführen. So gelang es uns, die Adressat*innen der Sozialen Arbeit in den Erkenntnissen unserer Arbeit als Expert*innen ihrer Lebenswelt einzubeziehen.

Das Konzept der Lebensweltorientierung half uns ebenfalls beim Erarbeiten des Interviewleitfadens. Der Entscheid, mit leitfadengestützten Interviews zu arbeiten hat sich ebenfalls sehr bewährt. Die Interviewform ermöglichte uns, nahe an der Fragestellung und unserem Theoriebezug zu bleiben und dabei möglichst objektive Vorannahmen zu vermeiden. Durch die Fragestellung (Ressourcen, Bewältigungsaufgaben etc.) und den Theoriebezug (Raum, Beziehungen, Zeit, etc.) ergaben sich viele Themen, die wir in unseren Leitfaden integrieren konnten. Eine Herausforderung stelle sich uns darin, dass wir aufgrund unserer Darlegung des Forschungsstandes bereits Vorannahmen hatten, welche in unsere Interviews miteingeflossen sind, so beispielsweise der Fokus auf den digitalen Raum, welchen wir aufgrund der verarbeiteten wissenschaftlichen Literatur konkret in unseren Interviews erfragt haben. Andere Theoriebezüge wie z. B. den Drogen- und Alkoholkonsum, welcher im Theorieteil behandelt wurde, haben wir bewusst nicht erfragt, da wir auf ebensolche objektiven Vorannahmen verzichten wollten. In der Diskussion der Ergebnisse konnten wir dazu dann auch keine Rückschlüsse auf die Theorie machen. Dieses Dilemma, einerseits den Anspruch zu haben, möglichst unvoreingenommen an die Interviews heranzugehen und andererseits Rückschlüsse auf den aktuellen Forschungsstand ziehen zu können, ist uns immer wieder begegnet, so auch in den Themen *gesellschaftliches Stigma* und der *Genderperspektive*. Da wir bewusst versucht haben möglichst wenig Vorannahmen zu treffen, ergaben sich zu einigen Themen auch keine konkreten, expliziten Aussagen. Mit weniger offenen Fragen

hätten wir auch spezifische, konkrete Antworten der Proband*innen erfassen können. So konnten wir einige unserer Erkenntnisse lediglich auf Interpretationen und nicht auf direkte Aussagen der Befragten beziehen. Trotzdem gelang es uns, diese Erkenntnisse schlüssig zu begründen.

Weiter hatten wir bei der Datenauswertung, der Darlegung der Ergebnisse und bei der Diskussion der Erkenntnisse immer wieder kleinere und grössere Schwierigkeiten, uns zu fokussieren und strukturieren, also einerseits offen zu sein für Themen, die sich aus dem Datenmaterial ergeben haben und andererseits nahe genug an unserer Fragestellung zu bleiben und nicht auszufern. So haben wir beispielsweise in unserer ersten Version des Kategoriensystems für die qualitativen Inhaltsanalyse zu viele Kategorien und mussten diese in einem weiteren Schritt wieder eingrenzen. Dabei haben wir uns zuerst zu stark auf unsere Theoriebezüge fixiert, anstatt einen Schritt zurückzumachen und zu schauen, welche Themen aus dem Datenmaterial herausstechen und welche wir vernachlässigen können, da sie nicht oder zu wenig vorkommen. Auch bei der Diskussion der Ergebnisse fiel es uns schwer zu entscheiden, welche Themen wir diskutieren wollen und welche nicht. Dabei waren wir immer wieder damit konfrontiert, dass nicht alles, was uns interessant erscheint, berücksichtigt und ausführlich dargelegt werden kann, da der Umfang unserer Arbeit begrenzt ist.

Die grössten Herausforderungen ergaben sich für uns darin, laufend offen zu bleiben, in welche Richtung sich unsere Forschungsarbeit weiterentwickelt. Wir hatten die Tendenz, möglichst vieles bereits früh zu planen und hatten demnach oft genaue Vorstellungen, wie unsere Arbeit aussehen wird. Es hat sich dann mehrmals herausgestellt, dass unser ursprüngliches Vorhaben so nicht umgesetzt werden kann oder zu den jeweiligen Zeitpunkten keinen Sinn mehr ergab und wir uns neu orientieren mussten. Wir waren nicht immer genug offen für solche unvorhergesehen Änderungen in unserem Vorgehen, was uns viel Energie und Nerven gekostet hat. Im Nachhinein wünschen wir uns, wir hätten mit mehr Flexibilität und Offenheit den Prozess angehen und gestalten können.

Uns persönlich sind insbesondere drei Erkenntnisse geblieben, die wir als sehr relevant erachten. Bereits in den Recherchen zu den Hilfsangeboten für Jugendliche in Obdachlosigkeit war die Relevanz der Niederschwelligkeit immer wieder Thema. Dies bestätigte sich in den Interviews mit den Befragten auf verschiedenen Ebenen. Auch ohne administrative Hürden ist das Aufsuchen einer Institution für sie nicht immer einfach und verlangt Überwindung, Initiative und die Bereitschaft, Hilfe anzunehmen. Angebote so niederschwellig wie möglich zu gestalten, verlangt unseres Erachtens deshalb ein besonderes Augenmerk,

damit Hilfe und Unterstützung überhaupt realisiert werden kann. Zudem hat uns die Auseinandersetzung und Diskussion über Autonomie und selbstbestimmte Lebensführung sowie die vielfältigen Bewältigungsstrategien verstärkt gezeigt, wie wichtig es ist, eine akzeptierende Haltung gegenüber eigenwilligen oder von der Norm abweichenden Entscheidungen und Verhaltensweisen in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Phasen der Obdachlosigkeit zu haben. Damit in Zusammenhang steht auch die Hilfe zur Selbsthilfe: Die Jugendlichen wollen und müssen dort unterstützt werden, wo sie selbst dies als wichtig erachten und brauchen. Professionelle, die ihnen Informationen, Hilfsmittel und Zugang zu den gewünschten Hilfesystemen oder zu möglichen Alternativen vermitteln. Dazu braucht es Settings, in denen sie sich sicher und aufgehoben fühlen, mit Bezugspersonen, welchen sie sich so weit öffnen und anvertrauen können, wie sie selbst dies wollen, ohne zur Offenlegung oder zu gewissen Massnahmen gezwungen oder gedrängt zu werden.

5 Literaturverzeichnis

- AEMR. (1948). *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. Resolution der Generalversammlung 217 A (III)*. Abgerufen am 15. März 2023 von <https://www.un.org/depts/german/menschenrechte/aemr.pdf>
- AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentatorium für die Praxis*. Bern, Bern, Schweiz. Abgerufen am 07. November 2022 von https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/SCR_Berufskodex_De_A5_db_221020.pdf abgerufen
- Behnert, M. (2018). *Die Lebenswelt Strasse verteidigen. Sprachliche Handlungsstrategien junger Menschen mit Lebensmittelpunkt Strasse in Deutschland und Südafrika*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich Verlag.
- BFS. (2022). *Bundesamt für Statistik*. Von WSH: Sozialhilfequote verschiedener Risikogruppen in der wirtschaftlichen Sozialhilfe. Abgerufen am 08. Januar 2023 von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/soziale-sicherheit/sozialhilfe/sozialhilfebeziehende/wirtschaftliche-sozialhilfe.assetdetail.23605967.html> abgerufen
- BFS. (2023). *Bundesamt für Statistik*. Von Erwerbslosenquote gemäss ILO nach Altersgruppen, Bruttowerte. Abgerufen am 15. März 2023 von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbslosigkeit-unterbeschaeftigung/erwerbslose-ilo.assetdetail.24045513.html> abgerufen
- Bielert, D. (2006). *Strassenkarrieren von Kindern und Jugendliche. Wenn es passiert ist... Erklärungen aus Sicht der Jugendlichen und Hilfestellungen für ihre Eltern*. Hamburg: Dissertation der Universität Hamburg.
- Böhnisch, L. (2018). *Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L., & Schröer, W. (2018a). Lebensbewältigung. In G. Grasshoff, A. Renker, W. Schröer, & (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 317-326). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Böhnisch, L., & Schröer, W. (2018b). Sozialpolitik. In G. Grasshoff, A. Renker, & S. Wolfgang, *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 429-440). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.

- Bundesverfassung. (2014). *Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999*. Abgerufen am 20. Januar 2023 von <https://fedlex.data.admin.ch/filestore/fedlex.data.admin.ch/eli/cc/1999/404/20140518/de/pdf-a/fedlex-data-admin-ch-eli-cc-1999-404-20140518-de-pdf-a.pdf>
- Butterwegge, C. (2013). Jugend und Armut. In T. Rauschenbach, & S. Borrmann, *Herausforderungen des Jugendalters* (S. 219-234). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Caplazi, A., & Mösch Payot, P. (2016). Die Person in Staat und Recht. In P. Mösch Payot, & et al., *Recht für Soziale Arbeit: Grundlagen und ausgewählte Aspekte. 4. aktualisierte Auflage* (S. 77-145). Bern: Haupt Verlag.
- Chassé, K.-A. (2020). Jugend und Lebenslage. In L. Puchert, & A. Schwertfeger, *Jugend im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung – Perspektiven, Lebenswelten und soziale Probleme* (S. 96-106). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Dittmann, J., & Goebel, J. (2018). Armutskonzepte. In P. Böhnke, J. Dittmann, & J. Goebel, *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Massnahmen* (S. 21-34). Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Dittmann, J., Dietrich, S., Holger, S., Drilling, M., Young, C., & Roduit, S. (2022). *Ausmass, Profil und Erklärungen der Obdachlosigkeit in 8 der grössten Städte der Schweiz*. LIVES Working papers. Abgerufen am 26. Januar 2023 von <http://dx.doi.org/10.12682/lives.2296-1658.2022.93>
- Drilling, M., Küng, M., Mühlethaler, E., & Dittmann, J. (2022). *Obdachlosigkeit in der Schweiz. Verständnisse, Politiken und Strategien der Kantone und Gemeinden*. Bern: Bundesamt für Wohnungswesen BWO.
- Drilling, M., Mühlethaler, E., & Iyadurai, G. (2020). *Obdachlosigkeit. Erster Länderbericht Schweiz*. Muttenez: ISOS / FHNW.
- Ehlert, M. (2018). Armut und Arbeitslosigkeit. In P. Böhnke, J. Dittmann, & J. Goebel, *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Massnahmen* (S. 189-197). Opladen & Toronto: Barbara Budrich.
- Fentsa. (2021). *ETHOS - Europäische Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung*. Abgerufen am 26. Januar 2023 von https://www.feantsa.org/download/at___6864666519241181714.pdf

- Fernandez, K. (2018). *Wohninstabile Jugendszenen. Eine ethnographische Grounded-Theory-Studie zur Exploration der Verlaufsprozesse von Strassenkarrieren*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- FHNW, Fachhochschule Nordwestschweiz. *Das Thema Obdachlosigkeit*. Abgerufen am 28. Juni 2023 von Hochschule für Soziale Arbeit: <https://www.obdachlosigkeit.ch/>
- Füssenhäuser, C. (2021). Lebensweltorientierung und Lebensbewältigung. In M. May, & A. Schäfer, *Theorien für die Soziale Arbeit. 2. Auflage* (S. 115-134). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Grunwald, K., & Thiersch, H. (2008). Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit - einleitende Bemerkungen. In K. Grunwald, & H. Thiersch, *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. 2. Auflage* (S. 13-41). Weinheim und München: Juventa Verlag Weinheim und München.
- Grunwald, K., & Thiersch, K. (2018). Lebensweltorientierung. In G. Grasshoff, A. Renker, & W. Schröer, *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 303-315). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Helm, J. (2020). Jugend und sozialer Wandel - zur Geschichte der Jugend. In L. Puchert, & A. Schwertfeger, *Jugend im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung – Perspektiven, Lebenswelten und soziale Probleme* (S. 17-26). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- IPwskR. (2022). *Internationaler Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte. Abgeschlossen in New York am 16. Dezember 1966*. Abgerufen am 15. März 2023 von https://fedlex.data.admin.ch/filestore/fedlex.data.admin.ch/eli/cc/1993/725_725_725/20220217/de/pdf-a/fedlex-data-admin-ch-eli-cc-1993-725_725_725-20220217-de-pdf-a.pdf
- Jungbauer, J. (2017). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kruse, J. (2015). *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. 2. Auflage*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, U. (2012). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 3., überarbeitete Auflage 2016*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Legge, S., & Mansel, J. (2012). Ethische Diskriminierung, Rassismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In G. Albrecht, & A. Groenemeyer, *Handbuch soziale Probleme* (S. 494-548). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lutz, R., & Stickelmann, B. (1999). *Weggelaufen und ohne Obdach. Kinder und Jugendliche in besonderen Lebenslagen*. Weinheim München: Juventa Verlag.
- Niekrenz, Y., & Witte, M. (2018). Jugend. In K. Böllert, *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe* (S. 381-402). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- NUK. (o.J.). *Notunterkunft St. Gallen*. Schutz und Sicherheit für Kinder und Jugendliche: Abgerufen am 25. März 2023 von <https://www.notunterkunft-sg.ch/>
- Piller, E. M. & Schnurr, S. (2013). Forschung zur schweizerischen Kinder- und Jugendhilfe - Eine Einleitung. In E. M. Piller, & S. Schnurr, *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse* (S. 7-26). Wiesbaden: Springer VS.
- Ratzka, M. (2012). Wohnungslosigkeit. In A. Günter, & A. Groenmeiyer, *Handbuch Soziale Probleme* (S. 1231-1234). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Reutlinger, C. (2013). Urbane Lebenswelten und Sozialraumorientierung. In B. Sturzenhecker, & U. Deinelt, *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. (S. 589-598). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Reutlinger, C. (2018). Sozialraum. In G. Grasshoff, A. Renker, & W. Schröer, *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 605-618). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Schierbaum, A. (2020). Adoleszenz – Abschied von einem Jugendbegriff? In L. Puchert, & A. Schwertfeger, *Jugend im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung – Perspektiven, Lebenswelten und soziale Probleme* (S. 62-71). Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Schlupfhuus. (2021). *Jahresbericht 2021*. Abgerufen am 25. März 2023 von Schlupfhuus Zürich: <https://schlupfhuus.ch/assets/downloads/organisation/schlupfh-jb-digital.pdf>
- Schlupfhuus Zürich. (o.J.). *Schlupfhuus Zürich*. Abgerufen am 25. März 2023 von <https://schlupfhuus.ch/>
- Schulz, M. (2018). Lebensphasen: Kindheit, Jugend, Alter. In G. Grasshoff, A. Renker, & W. Schröer, *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 3-30). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Stark, C. (2020). Der Lebensbewältigungsansatz - (k)ein Thema in der Wohnungslosenhilfe? In G. Stecklina, & J. Wiehnforth, *Handbuch Lebensbewältigung und Soziale Arbeit. Praxis, Theorie und Empirie*. (S. 492-501). Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Stiftung Sozialwerk Pfarrer Sieber. (2021). *Leistungsbericht 2021*. Abgerufen am 25. März 2023 von Sozialwerk Pfarrer Sieber: https://www.swsieber.ch/fileadmin/user_upload/PDFs/SWSieber-Leistungsbericht-2021.pdf
- Thiersch, H., Grunwald, K., & Köngeter, S. (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In W. Thole, & (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 175-196). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Thole, W., Höblich, D., & Ahmed, S. (2015). *Taschenwörterbuch Soziale Arbeit* (2. Ausg.). Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Urban-Stahl, U. (2018). Advocacy (Anwaltschaft). In G. Grasshoff, A. Renker, & W. Schröer, *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 474-476). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Verein rêves sûre - Sichere Träume. (2022). *Jahresbericht Pluto*. Bern.
- ZGB. (2021). *Schweizerisches Zivilgesetzbuch (SR210) vom 10. Dezember 1907*. Abgerufen am 15. März 2023 von https://fedlex.data.admin.ch/filestore/fedlex.data.admin.ch/eli/cc/24/233_245_233/20210101/de/pdf-a/fedlex-data-admin-ch-eli-cc-24-233_245_233-20210101-de-pdf-a.pdf

Anhang

Projektvorstellung

Forschungsinteresse

Unser Forschungsinteresse richtet sich an von Obdachlosigkeit betroffene Jugendliche und junge Erwachsene. Wir haben uns für dieses Themengebiet entschieden, da gesellschaftlich wie auch politisch in der Schweiz wenig auf diese spezifische Personengruppe eingegangen wird. Institutionen, welche sich für diese Personengruppe einsetzen möchten, erhalten kaum staatliche Unterstützung und kämpfen um ihre Legitimation. In der Forschung wurden die Lebenslagen junger obdachloser Menschen sowie Begründungsmuster für deren Lebenssituation bereits breit untersucht. Es gibt jedoch wenig Forschung zu den sozialräumlichen Lebenswelten und Ressourcen dieser Gruppe. Uns interessiert konkret, wie Jugendliche und junge Erwachsene ihre Lebenswelten (analog sowie digital) beschreiben. Zudem möchten wir untersuchen, wie sie die genannten Elemente ihrer Lebenswelt bewerten und wie sie diese zur Bewältigung ihres Alltages nutzen bzw. diese ihren Alltag beeinflussen. Theoretisch orientieren wir uns dabei an der Lebensweltorientierung (Thiersch) und am Konzept der Lebensbewältigung (Böhnisch).

- Unter Lebenswelt wird eine sozial, zeitlich und räumlich begrenzte, intersubjektive Sozialwelt verstanden. Darin werden Lebens- und Alltagswelten als spezifische und konkrete Lebensfelder und Lebensräume in unterschiedlichen Arrangements (Familie, Arbeitsplatz, ...) definiert und sind Erfahrungs- und Handlungsräume, die auch ambivalent sein können. Menschen werden einerseits dadurch geprägt, andererseits bestimmen sie sie auch aktiv mit. Demnach ist Ausgangspunkt unseres Interesses das Individuum und dessen jeweilige Wahrnehmung, Bewertung und Darlegung individuell erfahrener lebensweltlicher Elemente. Ganz nach der Lebensweltorientierung verstehen auch wir Individuen als Expert*innen ihrer Lebenswelt.
- Mit dem Konzept der Lebensbewältigung können konkrete Themen aufgezeigt werden, welche für die Soziale Arbeit relevant sind. Das Konzept bezieht sich auf Bewältigungsprobleme und -strategien in kritischen Lebenssituationen. Dabei nimmt die Lebensbewältigung die zentralen Komponenten Selbstwert, soziale Anerken-

nung und Selbstwirksamkeit sowie das Streben nach Handlungsfähigkeit in den Fokus. Bewältigungsstrategien strukturieren den Alltag und die Biografien aller Menschen. In unserem Vorhaben möchten wir untersuchen, wie sich die Lebenswelten junger obdachloser Menschen auf ihre Bewältigungsstrategien auswirken bzw. wie diese als Ressourcen konkret nutzen.

Forschungsfrage

Wie nutzen Jugendliche und junge Erwachsene ihre lebensweltlichen Ressourcen zur Bewältigung ihres Alltags in Phasen der Obdachlosigkeit?

Unterfragen

- Wie beschreiben sie ihre Lebenswelt? (analog sowie digital)
- Wie bewerten sie die genannten Elemente ihrer Lebenswelt?
- Wie nutzen sie diese zur Bewältigung ihres Alltags?

Forschungsgegenstand

In den Interviews werden konkret analoge sowie digitale Aufenthaltsorte (Lebenswelt) erfragt. Untersucht werden Aussagen über Beziehungen, Tätigkeiten sowie materielle Ressourcen und weiterführend deren Bewertung und Umgang (Bewältigungsstrategie).

Interviewform

Aufgrund unserer spezifischen Fragestellung und klarem Forschungsgegenstand erachten wir ein Leitfadeninterview mit Einzelpersonen als sinnvoll. So möchten wir leitfadengestützte Episodeninterviews durchführen. Wir planen Interviews mit bis zu fünf Personen.

Anmerkungen

Uns ist wichtig hier zu betonen, dass wir eine Interviewhaltung vertreten, die die Befragten als Expert*innen ihrer Lebenswelt sehen. Wir werden weder beratende noch bewertende Aussagen im Interview einbringen und nicht auf Vorannahmen zurückgreifen. Datenschutz der befragten Personen sowie die Freiwilligkeit zur Teilnahme werden zu jedem Zeitpunkt gewährleistet.

Konzept zur Gewährleistung vom Datenschutz

Bachelor-Thesis: Vanja Kaiser und Severin Zundel

- Jegliche Tonaufnahmen von Interviews werden zum Zeitpunkt der Transkription anonymisiert. Alle Informationen, die Rückschlüsse auf die Person zulassen, werden durch einen Platzhalter ersetzt oder pseudonymisiert.
- Tonaufnahmen und Transkriptionen können nicht mit den Einwilligungserklärungen in Verbindung gebracht werden. Einwilligungserklärungen werden physisch abgelegt, die Tonaufnahmen, sowie die Transkriptionen digital auf OneDrive gesichert. Die Audiodateien werden am 30.06.2023 unwiderruflich gelöscht.
- Die Einverständniserklärung wird den Interviewpartner*innen vor dem Interview vorgelegt und informiert sie über den Verwendungszweck der Daten, die Datensicherheit, die Anonymisierung, die Vertraulichkeit und das Widerrufsrecht. Sie wird am Ende des Interviews freiwillig unterschrieben. Die interviewten Personen erhalten unsere Kontaktdaten, für den Fall wenn sie ihre Interviews nachträglich widerrufen möchten.

Olten, 15.01.2023

Interview-Leitfaden

Einstieg

- Danke für die Teilnahmebereitschaft
- *Vorstellung Severin und Vanja:*
Beide Studieren Soziale Arbeit in Olten. Wir interessieren uns für junge Menschen und deren Leben. Vanja hat in der offenen Kinder- und Jugendarbeit gearbeitet, Severin arbeitet als Sozialpädagoge in einem Kinder- und Jugendheim.
- *Projektvorstellung, Interesse am Thema & Interesse an Person:*
Wir interessieren uns für junge Menschen, die in Obdachlosigkeit / auf der Strasse / temporär wohnungslos /(zeitweise ohne Rückzugsort) leben oder lebten. Wir möchten besser verstehen, wie ihr Alltag aus ihrer Sicht aussieht.
- *Hinweis Datenschutz, Einverständniserklärung:*
Alles, was erzählt wird ist vertraulich und wird nicht weitererzählt, auch nicht den Mitarbeitenden von der Institution. Beim Aufschreiben des Interviews wird ein Pseudonym für dein Name eingesetzt, zudem werden alle Informationen, die auf deine Person rückschliessen, anonymisiert. Die anonymisierten Interviewdaten werden analysiert, ausgewertet und in der Bachelorarbeit festgehalten. Es kann sein, dass die Arbeit veröffentlicht wird. Du hast jederzeit die Möglichkeit das Interview abubrechen oder uns zu informieren, wenn wir deine Daten nicht mehr verwenden dürfen.
→Weil wir nicht gleich schnell schreiben, wie reden können, würden wir gerne das Interview mit dem Aufnahmegerät aufnehmen. Dann können wir uns auch auf das Gespräch konzentrieren. Ist das für dich in Ordnung?
- *Dauer Interview:* ca. 20 – 45 Minuten.
- *Was wird gefragt/erwartet:*
kein Richtig oder Falsch, immer freiwillig, jederzeit Möglichkeit nicht zu beantworten/abzubrechen, erzählen was wichtig erscheint, alles ist vertraulich
- Hast du noch Fragen? Sonst starten wir nun mit der ersten Frage.

Aufnahme starten!

Uns interessiert dein Leben zur Zeit, in der du das Angebot von [Institution!] genutzt hast/ nutzt. (kein Rückzugsort, keine Wohnmöglichkeit)

Wir würden dich gerne besser kennenlernen.

Ehemalige: Wie lange/oft hast du das Angebot vom [Institution] genutzt?

Ausgangslage

Wie sieht dein Tag in dieser Zeit aus?
Wie verbringst du deinen Tag in dieser Zeit?
Hast du gewisse Routinen / Rituale?
Wo hältst du dich regelmässig auf?
Was tust du dort? Wie fühlst du dich dort?
Bist du allein dort? Wer ist auch dort? Gruppen?

Offener Stimuli

Was würde dir fehlen, wenn du ... nicht hättest?
Was an ... ist dir (besonders) wichtig?
Ist ... wichtig für dich? Warum?
Gibt es einen bestimmten Grund ...?
Welche Vorteile hat ... für dich?
Welche Nachteile und wie gehst du damit um?

Nachfragen

Was gibt dir in solchen Situationen Energie?
Wo / Wie kannst du dich erholen?
Was hat dir ganz allgemein geholfen in dieser Zeit?
Welche Herausforderungen hast du in dieser Zeit, und wie hast du die gemeistert? Wer oder was hat dich dabei unterstützt?

Welche digitalen Räume gibt es, in denen du dich aufhältst? Welche Apps benutzt du regelmässig? Welche Geräte nutzt du dazu?

Gibt es noch andere Orte, die du regelmässig aufsuchst?

Wo fühlst du dich sicher? Warum?

Aufzählungen:

Was tust du an diesen Orten?

Welcher Ort/ Beziehung ist für dich besonders wichtig? Warum?

In welchen Situationen geht für dich die Zeit schnell vorbei? (bei welcher Tätigkeit?)

Gibt's auch ein Beispiel für das Gegenteil?

Wo / Wie organisierst du Essen? / Kleidung?

Abschluss

- Möchtest du noch etwas ergänzen? Haben wir etwas vergessen? Möchtest du uns noch etwas Fragen.
- Abschluss/Dank
- Aufnahme stoppen und speichern
- **Einverständniserklärung unterzeichnen**
- Kontaktdaten für weitere Fragen oder Widerruf übergeben
- Nach alter fragen
- Geschenk

Einwilligungserklärung zum Interview

Forschungsobjekt: Bachelor-Thesis: Lebenswelten Jugendlicher und junger Erwachsenen in Obdachlosigkeit und deren Bewältigungsstrategien - eine qualitative Forschungsarbeit

Durchführende Personen: Vanja Kaiser und Severin Zundel

Interviewer*in: _____

Interviewdatum: _____

Interviewkürzel: _____

Ich erkläre mich einverstanden, im Rahmen der genannten Forschungsarbeit an einem Interview teilzunehmen. Ich wurde über das Ziel und den Verlauf der Forschungsarbeit mündlich informiert. Die Forschungsarbeit dient dazu, die Lebenswelten junger Menschen ohne Wohnmöglichkeiten, besser zu verstehen. Die Interviewdaten werden verschriftlicht, ausgewertet und die Ergebnisse in der Bachelor-Arbeit festgehalten.

Ich bin damit einverstanden, dass das Interview mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und in Schriftform gebracht wird. Die Audiodaten werden zum Projektende am 30.06.2023 unwiderruflich gelöscht. Die Transkripte der Interviews werden pseudonymisiert, das heisst ohne meinen Namen und Personenangaben gespeichert. Alle Angaben, die für Drittpersonen Rückschlüsse auf meine Person erlauben, werden anonymisiert. Die Auswertung des Interviews erfolgt ausschliesslich durch die Studierenden Vanja Kaiser und Severin Zundel. Datenschutz wird gemäss dem Entwurf des Bundesgesetzes über den Datenschutz gemäss BBl vom 15.9.2017 und die europäische Datenschutzgrundverordnung, in Kraft getreten am 25. Mai 2018, gewährleistet. Meine Daten werden nicht an Dritte weitergegeben oder für andere Zwecke als die oben erwähnten verwendet.

Ich bin damit einverstanden, dass einzelne Sätze aus den Transkripten, die nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können, als Material für die Erstellung der genannten BA-Arbeit genutzt und allenfalls publiziert werden können.

Meine Teilnahme an der Erhebung und meine Zustimmung zur Verwendung der Daten, wie oben beschrieben, sind freiwillig. Ich habe jederzeit die Möglichkeit, meine Zustimmung zu widerrufen. Durch Verweigerung oder Widerruf entstehen keine Nachteile.

Unter diesen Bedingungen bin ich damit einverstanden, dass das aufgezeichnete Interview verschriftlicht, anonymisiert und ausgewertet wird.

Ort, Datum und Unterschrift interviewte Person

Kategoriensystem für die Datenauswertung

Kategorie	Definition	Ankerbeispiel	Kodierregel
Raum analog	Analoger Raum meint physisch zugänglicher Raum. Z.B. Parks, Einkaufszentrum, Wohnung, Institution, Zug ect.	1) dann gehe ich manchmal (/aubä) in die Bibliothek. I3-Nr. 15: 37 (spezifischer Ort wird erwähnt) 2) ich bin meistens dann irgenwo ein Kaffee trinken gegangen. (...) I3-Nr. 4: 32-38 (Aussage bezieht sich auf analoger Raum, unspezifisch) Ausschluss: da habe ich mit einem, der auch in [A-Institution] ist, sind wir am Abend in eine Bar gegangen. Und ja, wir verstehen uns ziemlich gut und dann haben wir mal gedacht wir machen etwas zusammen I3-Nr. 9: 62-63 (A-Institution wird in Bezug auf die Beziehung genannt, nicht in Bezug auf analogen Raum)	Analoger Raum wird auf den Raum bezogen erwähnt 1) wird konkreter Raum genannt, entsprechende Bezeichnung in Kategorie festhalten (Bahnhof, ein Café, A-Institution, Bibliothek ect.) 2) wenn sich eine Aussage auf einen analogen Raum bezieht, dieser jeweils nicht definiert wird, wird das Feld nur in der jeweiligen Farbe angefüllt Ausschluss: wenn analoger Raum erwähnt wird, sich jedoch die Aussage in der Sequenz nicht auf den Raum bezieht, sondern beispielsweise auf eine Beziehung
Raum digital	Digitaler Raum meint Raum, der ausschließlich digital zugänglich ist z.B. Internet, Apps wie Whatsapp, Instagram ect.	1) Zwischendurch habe ich so Videos, die ich cool finde auf YouTube I3-Nr. 30: 211 2) einfach mal Gedanken über alles gemacht und nicht immer nur am Handy gewesen und einfach wirklich mal die Ruhe genossen I3-Nr. 6: 44-48 Ausschluss	digitaler Raum wird auf einen Digitalen Raum bezogen erwähnt 1) wenn konkreter digitaler Raum genannt wird, wird dieser im Feld eingeschrieben (Whatsapp, SBB-Mobile, Instagram, Internet ect.) 2) wenn sich eine Aussage auf einen digitalen Raum bezieht, dieser jeweils nicht definiert wird, wird das Feld nur in der jeweiligen Farbe angefüllt Ausschluss: wenn digitaler Raum erwähnt wird, sich jedoch die Aussage in der Sequenz nicht auf den Raum bezieht, sondern beispielsweise auf eine Beziehung
private Kontakte	soziale Kontakte meint Bekanntschaften und/oder analoge sowie digitale Interaktionen mit anderen Menschen im privaten oder öffentlichen Kontext z.B. Freunde, Familie, Bekannte ect.	Whatsapp habe ich noch und das brauche ich einfach zum kommunizieren mit meinen engsten Leuten und ja. I3-Nr.19: 148-150 Ausschluss: aber sonst hatte ich niemanden wo ich dankbar war, dass er da ist, ja. (...) Ja, ich bin sonst wirklich für mich gewesen I3-Nr. 38: 310-315	Soziale Kontakte werden erwähnt Dabei wird immer die Beschreibung dieses sozialen Bezugs übernommen Wenn Unterstützung erwähnt wird, erfassen wir dies ebenfalls unter dieser Kategorie Ausschluss: wenn keine Beschreibung des sozialen Bezugs gemacht wird, gilt sie auch nicht als Sozialer Bezug/professionelle Beziehungen, überall wo das Nicht-Vorhandensein von Beziehungen erwähnt ist gehört dies in die Kategorie "Fehlende Ressource" (sozial).
professionelle Unterstützungsgebote	Professionelle Kontakte meint Bekanntschaften und/oder analoge sowie digitale soziale Interaktionen, welche in einem professionellen Kontext stattfinden (Unterstützungsangebot, Institution, Sozialhilfe ect.)	ja, habe mir auch helfen lassen von ihnen hier, da von [A-Institution] I3-Nr.3: 21-28 Deshalb habe ich dann auch den Sozialdienst eingeschalten und seit ich von dort unterstützt werde, und glaub auch das erlebt hatte, habe ich dann auch mehr an die Zukunft gedacht, sozusagen. Und auch angefangen, besser zu mir zu schauen / auf mich zu achten. I4: 205-209 Ausschluss: gestern, da war ich mit [F1] ehm, eben dort hin gegangen in diese Bar und sie haben uns gesagt von [A-Institution] wir müssen um Uhr 23:00 hier sein und es war gefühlt vorgekommen wie wenn wir nur 10 Minuten fort waren. I3-Nr.20: 153-157	Professionelle Kontakte werden erwähnt und hat für die Aussage im jeweiligen Kontext eine Relevanz Dabei werden die erwähnte Bezeichnung übernommen (z.B. Sozialarbeiter*in, MA-Institution ect.) Wenn Unterstützung erwähnt wird, erfassen wir dies ebenfalls unter dieser Kategorie Ausschluss: Die Erwähnung eines professionellen Kontakts hat keine Relevanz die Aussage im vorhandenen Kontext
erfahrene Zeit	erfahrene Zeit meint, wie etwas in Bezug auf	1) und dann gibt es eben Tage wo die Zeit nicht fliegt und ehm, du schauen musst wie du sie überbrücken kannst. Und was du jetzt machen willst dass sie schnell vorbei geht I3-Nr.21: 161-169 2) oder dann bin ich einmal nach [F-Stadt] gegangen, ja einfach ein bisschen überall hin, einfach dass die Zeit vergeht. I3-Nr. 7: 49-57 3) ja, habe ich ziemlich etwas daraus gemacht, aus der Zeit wo ich Freizeit hatte eigentlich und... ..habe diese sinnvoll genutzt. I3-Nr. 3: 21-28 Ausschluss: Ja ich war jetzt die 10 Tage alleine unterwegs, bis auf gestern I3-Nr. 8: 61-62	1) Aussagen zum Zeitgefühl, wie fühlt sich Zeit an? z.B. langsam, geht nicht vorbei 2) Tätigkeit welche sich auf zeitliche Aspekte bezieht, z.B. die Zeit zu vertreiben 3) Wie mit Zeit umgegangen wird, z.B. Zeit sinnvoll nutzen Ausschluss: jegliche Zeitangaben wie Tage, Wochen, ab 09:00 Uhr ect.
genutzte Ressource (sozial, Raum, persönlich, professionell, materiell)	Ressource meint ein Hilfsmittel, was nötig ist, um etwas zu erreichen. Dieses Hilfsmittel kann sozialer (z.B. private Beziehung), professioneller (z.B. Kontakt zu Fachperson), räumlicher (z.B. Ort zum Schlafen), materieller (z.B. Geld) oder persönlicher (z.B. Resilient) Natur sein.	da habe ich mit einem, der auch in [A-Institution] ist, sind wir am Abend in eine Bar gegangen. Und ja, wir verstehen uns ziemlich gut und dann haben wir mal gedacht wir machen etwas zusammen. I3, Nr. 10: 62-65 (soziale Ressource: verstehen sich gut, unternehmen etwas) 2) ich habe einfach gedacht ich bin mal ein bisschen nicht am Handy (...) Und das hat dir gut getan? ja, das habe ich eigentlich schon immer gemacht I3: 106-113 Ausschluss: und die haben sofort zu dir geschaut und hätten mit dir gesprochen und alles, wenn du das gewollt hättest und - ja, das ist wirklich sehr gut. I3 Nr. 2: 8-10 ("wenn du das gewollt hättest" hat die Ressource offensichtlich nicht genutzt)	Immer wenn ein persönlicher, sozialer, räumlicher, professioneller oder Materieller Bezug... 1) genutzt wird, um etwas zu erreichen 2) bewusst verzichtet wird, um etwas zu erreichen Nutzen muss, wenn nicht explizit erwähnt, aus dem Kontext interpretiert werden! Ausschluss: Ressourcen welche erwähnt aber nicht genutzt werden. Wenn es keine Hinweise darauf gibt, dass die Person die fehlende Ressource nutzen würde, wenn sie vorhanden wäre.
fehlende Ressource	fehlende Ressource meint eine nicht vorhandene Ressource, welche nötig wäre, um etwas zu erreichen.	Man wies meistens nicht, was man so mit dem Tag anfangen soll. I1, Nr. 6: 22-23 (persönliche Ressource fehlt um "etwas mit dem Tag anzufangen") aber sonst hatte ich niemanden wo ich dankbar war, dass er da ist, ja. I3, Nr. 39:310-311 (fehlende soziale Ressource) I: Gibt es Orte, wo du dich besonders sicher fühlst? P1: Eigentlich auch nicht, nein. Leider nicht nein. I1 Nr. 27: 196-197 (fehlende räumliche Ressource: wir interpretieren wegen dem "leider", dass die Person eine räumliche Ressource, die ihr Sicherheit bietet nutzen würde) Ausschluss: Ja ich war jetzt die 10 Tage alleine unterwegs, bis auf gestern I3 Nr 9: 61-62 (fehlende soziale Ressource, es gibt jedoch im Kontext keine Anzeichen, dass er eine soziale Ressource genutzt hätte, wenn er die Möglichkeit dazu gehabt hätte)	Immer wenn ein fehlender persönlicher, sozialer, räumlicher, professioneller oder materieller Bezug erwähnt wird, was als Ressource genutzt werden würde, wenn sie vorhanden wäre. Ressourcen, die die Person sich wünschen würde. Wenn das Fehlen einer Ressource negativ bewertet wird. wenn mit der Beschreibung von früheren Ressourcen geantwortet wird. Muss, wenn nicht explizit erwähnt, aus dem Kontext interpretiert werden. Ausschluss: wenn es keine Hinweise darauf gibt, dass die Person die fehlende Ressource nutzen würde, wenn sie vorhanden wäre.
Tätigkeit	Tätigkeit meint ein aktives Tun/handeln.	1) P1: Einfach chillen, zwischendurch so Serien schauen. Wir haben jetzt neu angefangen zusammen Clash Royal zu spielen. I1 Nr. 7: 42-28 2) habe mir auch helfen lassen von ihnen hier, da von [A-Institution] I3: 25-28 Ausschluss: Sie hat eben halt so unterstützt im Schwerpunktwechsel und hat mir Nachhilfeunterricht gegeben und auch ihr Kollege hat mir auch Nachhilfe gegeben in Math und, also dass sie mich so unterstützt haben I2: 158-162	1) ein aktives Handeln der interviewten Person wird erwähnt oder beschrieben 2) Beschreibung von einem bewussten Entschied (alleine sein, sich helfen lassen ect.) inkl. Begründungen oder positive Konsequenzen oder Nutzen erwähnen Ausschluss: Handeln von anderen Personen wird erwähnt, auch Möglichkeiten zu einer Tätigkeit schliessen wir aus, wenn sie nicht genutzt wurden

Tätigkeit als Bewältigungsstrategie	Tätigkeit, welche genutzt wird um eine Bewältigungsaufgabe erfüllen zu können.	Ich war nur in [H-Institution], heisst es? Ehm, ja weil ich Hilfe gebraucht habe zum Ausfüllen von einem Formular. Ja, und dann haben die mir geholfen und ja, ist tiptop gegangen. I3 Nr. 33: 241-246 (Tätigkeit: sich Hilfe holen, Bewältigungsaufgabe: Formular ausfüllen) Ausschluss: P1: Einfach chillen, zwischendurch so Serien schauen. Wir haben jetzt neu angefangen zusammen Clash Royal zu spielen. I1 Nr. 7: 42-28 (keine Hinweise auf eine Bewältigungsaufgabe oder einen zugeschriebenen Nutzen)	diese Kategorie nur als Ja / Nein, Ja= es muss entweder eine Bewältigungsaufgabe oder eine Begründung, Nutzen oder positive Konsequenz mit dieser Tätigkeit genannt werden Muss, wenn (wenn nicht explizit erwähnt) Nutzen oder damit zusammenhängende Bewältigungsaufgabe erwähnt wurde aus dem Kontext interpretiert werden Ausschluss: Nein wenn sich weder explizit, noch aus dem Kontext einen Nutzen oder eine Bewältigungsaufgabe aus der Tätigkeit ableiten lässt.
Bewältigungsaufgabe	Aufgaben, die Betroffene zu bewältigen haben	Ich war nur in [H-Institution], heisst es? Ehm, ja weil ich Hilfe gebraucht habe zum Ausfüllen von einem Formular. Ja, und dann haben die mir geholfen und ja, ist tiptop gegangen. I3 Nr. 33: 241-246 (Bewältigungsaufgabe: Formulare ausfüllen) Ausschluss: habe mir auch helfen lassen von ihnen hier, da von [A-Institution] und ja ich würde sagen es hat sich ausgezahlt, schon ein bisschen ja. I3: 25-28	explizite Aussagen über, oder aus dem Kontext interpretierte Aufgaben, welche die interviewten Personen in ihrem Alltag oder in der Phase der Obdachlosigkeit zu Bewältigen haben. Muss nicht an eine Tätigkeit oder an eine Bewältigungsstrategie geknüpft werden Ausschluss: nur eine Positive Konsequenz eines Handelns, ohne Zuschreibung auf was (aufgabe) sich das Handeln bezieht
Gesellschaftliche Bedingungen	Gesellschaftliche Bedingungen sind allgemeine Normen und konkrete Handlungsanweisungen, die das Sozialverhalten betreffen. (Gesetze, Strukturelle Tatsachen wie Unterstützungsangebote, explizite und implizite Normen)	Ehm ich sage ich habe all diese Sachen einfach weil es jeder Andere hat und ehm, weil das einfach die heutige Generation ist. Ich meine die, die jetzt auf die Welt kommen, die werden schon fast geboren mit diesen Sachen und die kennen nichts anderes als dazumal als ich geboren wurde. I3: 130-135 (...) und die Chance nutzen, dass du das hast und dass es das hier in der Schweiz gibt. I3: 251-261 und sonst gibt es ja auch so Aufenthaltsorte wo, wo du dich den ganzen Tag aufhalten kannst, wo du auch Tee, Wasser, Kaffee und so haben kannst, ja. Extra für so Leute, die in einer solchen Situation sind. I3: 230-239 ich hatte mir das [A-Institution] zuerst schon etwas anders vorgestellt. Also jetzt nicht so schlimm, aber ich dachte, dass es vielleicht schlimmer wird, oder so. Und deshalb hatte ich schon zuerst so wie etwas Angst, Bedenken und so. Aber dann, als ich es geschafft hatte, endlich mal her zu kommen, war es eigentlich so wie easy. I4: 329-338 Ausschluss: ich bin meistens dann irgendetwas ein Kaffee trinken gegangen. (...) I3-Nr. 4: 25-28	Aussagen, Haltungen, Meinungen, Ansichten, Erklärungen / Begründungen, die in Bezug auf gesellschaftliche Gegebenheiten oder Entwicklungen, existierende Angebote oder rechtliche Bedingungen (Schweiz) gemacht werden oder darauf hinweisen. Die Aussage muss im Zusammenhang der interviewten Person stehen. Hier werden auch Ängste, Bedürfnisse oder Strategien / Handlungen erfasst, die auf die Stigmatisierung von Obdachlosigkeit hinweisen oder darauf rückschliessen lassen. Ausschluss: erwähnen / beschreiben die keine Hinweise darauf zulassen, dass Gesellschaftliche Bedingungen in Zusammenhang mit der Aussage stehen, oder kein Bezug zur Lebenswelt der Person erkennbar ist
Sicherheit	Orte, Beziehungen, Tätigkeit, die bei Betroffenen das Gefühl von psychischer und oder physischer Sicherheit auslösen	I: Gibt es Orte, wo du dich besonders sicher fühlst? P1: Eigentlich auch nicht, nein. Leider nicht nein. I1: 196-197	Aussagen über Orte, Beziehungen, Tätigkeit, die bei Betroffenen das Gefühl von psychischer und oder physischer Sicherheit auslösen (Rückzugsorte, sich aufgehoben fühlen, sich zu Hause fühlen) nur anfärben (ohne Beschreibung)
Erholung	Orte, Beziehungen, Tätigkeit, die bei Betroffenen das Gefühl von psychischer und oder physischer Erholung auslösen	Ja einfach auch mal ein bisschen abzuschalten, so, ohne Handy dabei und dann kannst du mal ein bisschen abschalten. I3: 106-113	Wenn Aussagen in Bezug auf erholende Elemente (Tätigkeiten, Orte, Beziehungen) genannt werden. Formulierung muss nicht erholen sein, auch (zum abschalten, zum runterkommen, ruhe geniessen) nur anfärben wenn es Erholung betrifft (ohne Beschreibung)
positive Wertung	Beschreibungen die positiv bewertet werden	Ja, hier in [A-Institution], also ich bin wirklich dankbar, dass sie mich aufgenommen haben und ehm ich fühle mich wohl, die Leute sind angenehm hier I3: 74-85 Ausschluss: habe ich natürlich hier auch mich erholen hier in [A-Institution], ehm am Abend dann jeweils. Weil, ehm, erstens konntest du, ja konntest liegen und konntest sonst noch irgend etwas machen mit Anderen und das war dann auch Erholung, ja.	Jede Kategorie, die in der Aussage explizit positiv bewertet wird, wird grün eingefärbt und in Klammern die positiv bewertende Aussage eingefügt. Ausschluss: Beschreibung ohne explizite positive Wertung (auch wenn grundsätzlich positive Elemente wie Erholung beschrieben werden), positive Konsequenz wird nur beschrieben
negative Wertung	Beschreibungen die negativ bewertet werden	I: Gibt es Orte, wo du dich besonders sicher fühlst? P1: Eigentlich auch nicht, nein. Leider nicht nein. I1: 196-197 ("leider"= negative Wertung) Ausschluss: I: Mhm, mhm. Gibt's eh, gibt's Situationen, wo du dich erholen kannst oder Orte wo, wo für dich erholsam sind? Oder wenn du etwas Bestimmtes machst? P1: Mmh. Nicht so wirklich, nein.	Jede Kategorie, die in der Aussage explizit negativ bewertet wird, wird rot eingefärbt und in Klammern die negativ bewertende Aussage eingefügt. ("das sind so Sachen, die runter ziehen", "leider habe ich das nicht", "löst stress aus" ect). Ausschluss: Beschreibung ohne explizite negative Wertung
keine Wertung	Beschreibungen, die nicht positiv, negativ oder ambivalent gewertet werden	was ich sonst noch so gemacht habe in meinem Alltag. Ja ich bin viel Zug gefahren in dieser Zeit I3: 40-41 Und was hilft dir- was hat dir in diesen Momenten geholfen? Ja, ich bin Raucher und habe ich jeweils eine geraucht und ja. Das ist sowieso allgemein so das was mich runter holt und ja, ein bisschen den Stress lindert.	überall, wo die Kategorie nicht gewertet wird (also weder in grün, rot, noch grau eingefärbt werden kann), wird blau eingefärbt. Auch: Beschreibungen von Strategien, die funktionieren, aber nicht explizit als gut bewertet werden.
ambivalente Wertung	Beschreibungen die ambivalent, also weder, oder positiv und negativ bewertet werden	Es ist eigentlich schon cool mit ihm, aber <eräuspert sich> also er tut mir halt sehr (/mega) leid, weil er ist jetzt eh vor ein paar Monaten im Knast gewesen. Ist dort dann künstlich abhängig gemacht worden auf, auf Xanax und alles und jetzt ist er da die ganze Zeit am Schlotten. Es tut schon recht weh da, ihn so zu sehen. I1: 35-40 ("schon cool aber tut ihm auch weh")	Wenn in einer Aussage in Bezug auf dieselbe Kategorie sowohl eine positive wie auch eine negative Wertung gemacht wird, wird diese grau eingefärbt und in Klammern beide bewertenden Aussagen eingefügt. Auch: bei Bewertungen, die weder positiv noch negativ sind (bspw. komisch)

Beispiel Anwendung Kategoriensystem

Nr.	Zeilen	Sequenz	Raum analog	Raum digital	Sozial: private Kontakte	professionelle Unterstützungsgesuche (sozial, raum ect.)	erfahrene Ressource (Zeitgefühl, Zeitvertrieb, Umgang mit Zeit)	genutzte Ressource (sozial, raum, persönlich, professionell, materiell)	fehlende Ressource	Tätigkeit	Tätigkeit als Bewältigungsstrategie	Bewältigungsaufgabe	Gesellschaftliche Bedingungen	Sicherheit	Erholung
1	09 bis 10	also meistens habe ich Termine am Morgen oder am Nachmittag								Termine wahrnehmen		Termine wahrnehmen			
2	10 bis 11	und sonst bin ich eigentlich bei meinem Kolleg daheim	beim Kolleg Zuhause		Kolleg										
3	11 bis 12	oder irgendwo in der Stadt unterwegs oder eigentlich einfach am Zeit totschlagen.					Umgang mit Zeit (Zeit totschlagen)			Unterwegs sein/ Zeit totschlagen		Zeit vertreiben			
4	12 bis 13	Halt zwischendurch gehe ich in die Bibliothek, wenn mir zu kalt ist oder so	Bibliothek					Raum analog (Bibliothek)		in die Bibliothek gehen		Kälte aushalten			
5	14	und sonst eigentlich meistens bin ich bei meiner Freundin			Freundin										
6	20	Meistens ist es ziemlich langweilig					Zeitgefühl: langweilig					Zeitvertrieb, Beschäftigung			